

Liebe Leser

wichtig war mir als Grundschullehrer, dass die Kinder Freude damit haben, neugierig werden und so ein Leben lang unabhängig von ihrer Spielstärke Schach als eine Bereicherung empfinden. Ich streue in meinen Schachunterricht auch ein, was für coole Typen die Schachspieler zu allen Zeiten sind und waren. Weiß und Schwarz sind dann nicht blutleere Spieler, sondern werden lebendig. Wenn sie mal den Zauberzug, das Zauberwort getroffen haben, guckte die ganze Welt wie 1972 gebannt zu. Mein Verein SC Furth im Wald/Waldmünchen 1971 e.V., erstmals 1922 gegründet, aber mehrmals wieder eingegangen, hat damals durch Fischer und Co. eine Initialzündung wie viele andere Vereine im Westen erhalten.

Mit freundlichen Grüßen Ihr Maximilian Riedl

Liebe Schachfreundinnen und –freunde,

große Menschen teilen und Maximilian Riedl ist ein solcher. Danke für sein Werk, das hoffentlich viele genießen werden.

Viel Spaß beim Lesen! Ihr Walter Rädler

Schachrätsel von Maximilian Riedl

Nr. 1: Die anderen sind Quatsch!

Nr. 2: Eines der größten Talente der Nachkriegszeit

Nr. 3: Mit einem Schlage bekannt

Nr. 4: "Sie haben da einen raren Vogel an Bord"

Nr. 5: Der Vater fehlte bei ihrer Geburt

Nr. 6: Der schönste Schachzug der Welt

Nr. 7: Der Frauenliebbling

Nr. 8: Zaubern, Mimikry, Bauchreden, Schach und Scherenschnitte

Nr. 9: Ich kam, ich sah und - er siegte

Nr. 10: Komm - wir spielen ein Partiechen!

Nr. 11: Er taugte anfangs nicht fürs Schach, später nicht fürs Leben

Nr. 12: El Sabio

Nr. 13: Seine Liebe zum Unentschieden

Nr. 14: Nicht nur Bücher über Schacheröffnungen und Endspiele

Nr. 15: Die Syphilis raffte ihn hinweg

Nr. 16: Tennismeister seines Landes

Nr. 17: Trinke nur Wasser, nie Wein!

Nr. 18: Onkel Doktor brachte ihm Schach bei

Nr. 19: „Heute spielt alles nach Ihrem System“

Nr. 20: Das Schachlehrbuch!

Nr. 21: Ready-made

Nr. 22: Um gut 150 Jahre voraus

Nr. 23: Er sammelt Briefmarken

Nr. 24: Viel Feinde, viel Ehr!

Nr. 25: Eine echte Ausnahmeerscheinung

Nr. 26: Ein Schachspieler ohne übliche Moral

Nr. 27: Gefährlich ist es, mit dem König zu spielen

Nr. 28: Patent für Schachfiguren

Nr. 29: Er hat als Kind nie Schach studiert

Nr. 30: Ein Vermögen verbraucht

Nr. 31: Ein dornengekröntes Haupt

Nr. 32: Ein Allroundgenie

Nr.: 33: Die Jugend hat triumphiert!

Nr. 34: Ich werde nicht ganz sterben!

Nr. 35: Buchhalter im Zigarrengeschäft

Nr. 36: König der Gambitspiele

Nr. 37: Er hatte das Zeug zum Weltmeister

Nr. 38: Ein begabter Analphabet

Nr. 39: Falscher Geburtstag
Nr. 40: Der zerstreute Blindspieler
Nr. 41: Ein Meister im Taktieren und Täuschen
Nr. 42: Ein großer Sprücheklopfer
Nr. 43: Ein alter Charmeur
Nr. 44: Er schätzte das Schachspiel
Nr. 45: Der Geldpreis ging an einen wohltätigen Zweck
Nr. 46: Schach nicht als Lebensaufgabe
Nr. 47: Mit vier Siegen Weltmeister
Nr. 48: Gewinnversprechende Züge
Nr. 49: Bestsellerautor
Nr. 50: Kein Fall für den Psychiater
Nr. 51: Erziehung durch Schach
Nr. 52: Der kleine Feldherr
Nr. 53: La course du fou
Nr. 54: Er spielte für Deutschland
Nr. 55: Nicht dümmer durch Schach spielen
Nr. 56: Nr. 21164
Nr. 57: Zugbegleiter
Nr. 58: "Im Schachclub blieb ich allein"
Nr. 59: Problemlösen nur zweimal im Jahr
Nr. 60: "Kein Mann und keine Frau!"
Nr. 61: Vorbild für Berliner und andere Schachspieler
Nr. 62: Er zeigte, wie man beim Schach gewinnt
Nr. 63: Schach statt Klavierkonzert
Nr. 64: Verlust durch Unentschieden
Nr. 65: Ein Schachbuch mit Riesenaufgabe
Nr. 66: Kommunikationsmuffel
Nr. 67: Philosoph's Stone
Nr. 68: Schachspielen mit der Frau
Nr. 69: Die Schönheit der Züge visualisiert
Nr. 70: A Game of Chess at the Globe
Nr. 71: Schach und Musik
Nr. 72: Kein Biedermann
Nr. 73: La joueuse d'échecs
Nr. 74: Looking-Glass
Nr. 75: Er und Capablanca
Nr. 76: Facharzt für Phlebologie
Nr. 77: Kämpfer gegen Sachsen
Nr. 78: Auf den Hund gekommen
Nr. 79: Schach dem König!
Nr. 80: Ein Cafehausschachspieler
Nr. 81: Ein Pianist
Nr. 82: Schach - getrommelt und gepfiffen
Nr. 83: Ein großer Förderer des Schachs
Nr. 84: Ein Mensch
Nr. 85: Ein Plejade
Nr. 86: Humor ist, wenn man trotzdem schacht
Nr. 87: Abonnent der Deutschen Schachzeitung
Nr. 88: Kein Wunderkind, aber Nummer 1
Nr. 89: Lebendiges Schach
Nr. 90: Der Brückenbauer
Nr. 91: Die "Schachpartie" des Jahres 1508
Nr. 92: Warnung vor dem eigenen Buche!
Nr. 93: Bronnen van Schaakstudie

Nr. 94: Das erste deutschsprachige Schachbuch

Nr. 95: Der Zug: 23..Dg3!!!

Nr. 96: Goldene Schachzeiten eines Amateurs

Nr. 97: Mitglied der "Prinzen"

Nr. 98: Olympiadestart mit 13 Jahren

Nr. 99: Präsident ehrenhalber

Nr. 100: Geolino-tauglich

Auflösung der Nr. 100

Rätsel Nummer 1: Die anderen sind Quatsch!

Bezeichnend für ihn ist eine Anekdote mit einer Autogrammsammlerin. Er unterschrieb vor allen anderen Turnierteilnehmern quer über das ganze Blatt. Auf die Frage, wo denn nun Platz für die Unterschriften der anderen Spieler sei, antwortete er: „Die anderen sind Quatsch!“ Auch sonst scherte er sich wenig um die Meinung anderer und ließ schon mal ein Partie oder ein ganzes Turnier oder einen wichtigen Wettkampf sausen, wenn ihm die Bedingungen nicht passten, obwohl sein Verhalten am Brett von allen Gegnern gerühmt wurde, wenn er spielte. Er protestierte nicht selten gegen Fotografen, den geringsten Lärm, gegen die Höhe und die Beleuchtung des Tisches oder die Größe und den Kontrast der Schachbrettfelder, den Spieltermin, den Schiedsrichter, die zu nahe sitzenden Zuschauer... Einmal stieg er sogar als Führender aus einem wichtigen Turnier aus, weil die Organisatoren seine Forderungen nicht zur Gänze erfüllten. Schon seit der Kindheit war er so. „Wir schaffen es, uns ihm anzupassen“, sagte einer seiner Lehrer. Er wollte immer in allem der Beste sein. „Wäre er neben einem Schwimmbad geboren, so wäre er Meisterschwimmer geworden. Zufall, dass er zuerst aufs Schach stieß.“ Mit sechzehn ging er von der Schule, die ihn nur vom Schach abhielt. Fremdsprachen brachte er sich selber bei, um die Schachveröffentlichungen im Original lesen zu können. „Am Schach reizt mich am meisten die Möglichkeit zu reisen, das Geld, die Atmosphäre. Schach ist zweifelsohne eine Kunst, aber darüber habe ich mir noch keine Gedanken gemacht.“ Bei einer anderen Gelegenheit äußerte er: „Schach erfordert absolute Konzentration. Ja, und Liebe zum Spiel... Gut kann man nur werden, wenn man das Spiel liebt. ...“

Dass es ihm nicht um das Geld verdienen, schon eher um Achtung und Respekt beim Schach ging, bewies er mehrfach auch angesichts von Ansinnen außerhalb des Schachbretts. Er, der es liebte, das Ego des Gegners zerbrechen zu sehen, musste in der Stunde seines größten Triumphes gedrängt werden, in den Turniersaal zu fahren, um als Gewinner des Wettkampfes ausgerufen zu werden. Und als er zwei Tage später die Siegesmedaille überreicht bekam, regte er sich darüber auf, dass sie so klein war.

Nun sind Sie mit dem Raten am Zug!

Nr. 2: Eines der größten Talente der Nachkriegszeit

„Erlern habe ich das Spiel mit 12, mein erstes Turnier bestritt ich mit 13. Nach fulminanten Start wäre ich beinahe Clubmeister geworden, doch zeichnete sich damals schon ab, was für mich später typisch sein sollte: es war mir unmöglich, mich langfristig auf das Spiel zu konzentrieren. Exweltmeister Dr. Euwe, jahrelang Präsident des Weltschachbunds, bezeichnete mich, ich glaube es war 1948, als eines der größten Schachtalente der Nachkriegszeit, zu einem Zeitpunkt also, wo ich Turnierschach praktisch nicht mehr ausgeübt habe.“ So schreibt ein Mann, der, als er selbst Professor in Deutschland wurde, öfters in sein Heimatland fuhr und dort bei einem Verein Mannschaftskämpfe bestritt.

Der Text stammt aus einem Katalog-Vorwort für eine Bonner Galerie. Auf der dritten und vierten Seite des Katalogs sieht man den Künstler selber, wie er sich als Steinbildhauer betätigt. Der Katalog zeigt Zeichnungen zum Thema Schach. In dem Katalog aufgelistet sind 106 Arbeiten, meist in Tusche, mit Kohle, Röteln, Sepia und weißer Kreide oder Aquarell auf Maschinenblüten ausgeführt.

Dargestellt auf diesen Schachzeichnungen sind praktisch alle Heroen des Schachs vor dem zweiten Weltkrieg: Paul Morphy, Wilhelm Steinitz, Akiba Rubinstein, Alexander Aljechin, Dr. Emanuel Lasker und Dr. Siegbert Tarrasch, Adolf Anderssen, Howard Staunton, Johann Jakob Löwenthal, Johannes H. Zuckertort, Rudolf Spielmann, Harry Nelson Pillsbury und andere. Auffallend ist, dass Schachspieler nach dem 2. Weltkrieg nicht vorkommen- so wie er es auch in der Kunst nicht darauf anlegte, stets dem Zeitgeist zu huldigen.

„Schach war als Denkschule Vorübung und Vorwarnung für meine spätere Berufsausübung als bildender Künstler, wobei ich festhalten muss, dass die Berufung auf den Zeitgeist sich in der bildenden Kunst vielfach naiver ausnimmt als im Schach“, schreibt der Künstler weiter.

„Für mich war von Anfang an klar, dass mein Zyklus nicht für Schachsport-Insider geschaffen, sondern für intellektuelle Anrainer, deren Zahl heute leider zum Schaden des Spiels weit geringer ist als etwa um die Jahrhundertwende. Das beklage nicht nur ich, sondern zum Beispiel auch der in Moskau lebende Großmeister Salo Flohr, der die mit Abstand witzigsten Turnierberichte für deutsche Schachzeitungen verfasst.“, meinte der Künstler anno 1982.

Nun sind Sie mit dem Raten am Zug!

Auflösung der Nr. 1: Natürlich war es Bobby Fischer!

Nr. 3: Mit einem Schläge bekannt

Er wurde mit einer Briefmarke geehrt – wenn gleich erst dreißig Jahre nach seinem Tod. Dabei zählte er in seiner Heimatstadt – einer Millionenmetropole – zu den besten Schachspielern, der in einem „Schachgesellschafts-Turnier“ dieser Stadt vor allem durch sein taktisches Spiel einen zweiten Platz erreichte.

Vor dem 2. Weltkrieg verbrachte er einige Zeit in Afrika, wo er auch Schachunterricht gab. Die verspätete, via Briefmarke weltweite Bekanntheit hatte er einem westafrikanischen Staat zu verdanken. Als die Republique du Mali einen Vierersatz Marken „Grand Maitres des Echecs“ herausgab, war neben Aljechin, Bogoljubow und Janowski auch er vertreten, obwohl er die Stärke dieser Meister längst nicht erreichte. Auf der 200-Fr.- Marke ist sein massiger, bebrillter Glatzkopf zu sehen, links neben ihm Dame, König und Springer vor einem gemusterten Hintergrund.

1981 hatte sich wohl sogar in Westafrika herumgesprochen, dass er doch nicht zu den Großmeistern zählte. Als nämlich 1981 anlässlich des Weltmeisterschaftskampfes zwischen Anatoli Karpov und Victor Kortchnoi in Meran zwei Wertmarken aus Mali mit Hinweis auf die WM in Italien überdruckt wurden, war er nicht dabei, sondern nur Aljechin und Bogoljulow. Im „Lexikon für Schachfreunde“ (Ausgabe von 1980) sucht man vergebens bei dem entsprechenden Stichwort nach seinem Namen.

Bei der Hundert-Jahr-Feier der Berliner Schachgesellschaft 1928 kam er mit zwei Siegen auf dem drittletzten Platz ein, alleine fünf Punkte hinter dem Turnierzweiten Bogoljubow, dem er allerdings ebenso wie Dr. Tartakower und dem Turnierletzten B. Koch ein Remis abtrotzte. Er selber gewann in dem 13-Runden-Turnier nur gegen den Turnierfünften Helling und gegen Leonhardt, der einen Platz vor ihm einkam. Sieger wurde hier Nimzowitsch.

Ein Jahr später reiste er noch zu einem Städtewettkampf nach Kopenhagen und gewann seine Einzelpartie auf dem sechsten von zehn Brettern gegen Gjesing. Noch vor dem zweiten Weltkrieg reiste er nach Afrika, wo er mit seinem Schachspiel anscheinend so in Erinnerung geblieben war, dass man ihn drei Jahrzehnte nach seinem Tod schlagartig mittels Marke bekannt machte. Er selber war als Spaßvogel auch eine Marke!

Nun sind Sie mit dem Raten am Zug!

Auflösung der Nr. 2: Der österreichische Bildhauer und Alfred Hrdlicka spielte auch nach seiner Ernennung zum Kunstprofessor noch für einen österreichischen Schachverein.

Nr. 4: „Sie haben da einen raren Vogel an Bord“

„Er hatte sich vor etwa einem Jahr mit einem Schlage neben die bewährtesten Altmeister der Schachkunst wie Aljechin, Capablanca, Tartakower, Lasker, Bogoljubow gesellt. Seit dem Auftreten des siebenjährigen Wunderkindes Rzecewski bei dem Schachturnier 1922 in New York hatte noch nie der Einbruch eines völlig Unbekannten in die ruhmreiche Gilde derart allgemeines Aufsehen erregt“, schrieb man über ihn.

Er war der Sohn eines südslawischen Donauschiffers. Auch als Erwachsener stand er noch mit der Rechtschreibung auf Kriegsfuß. Als Vierzehnjähriger soll er noch die Finger beim Rechnen zu Hilfe genommen haben. Dabei war er gehorsam und verrichtete häusliche Arbeiten zwar langsam, aber verlässlich. Das Schachspiel hatte er beim Zugucken gelernt, eher unauffällig für seine Umgebung, einem Pfarrer, der ihn aufgenommen hatte. Seine erste Partie spielte er eher in Vertretung dieses Pfarrers, der ihn aufgenommen hatte, gegen den erwachsenen Gegner, der ihn zur Fortsetzung der begonnenen Partie aufgefordert hatte. Nach vierzehn Zügen hatte der Bub gewonnen. In den nächsten Tagen wiederholte er mit Leichtigkeit dieses ihm nicht zugetraute Kunststück. Der neue Schachstern wurde im Hotel der nächsten Stadt einquartiert und gab schon am nächsten Nachmittag eine Simultanvorstellung, in der er sieben der acht Gegner besiegte, nachdem man ihm vorher erst die Regularien für eine solche Veranstaltung erläutert hatte.

Er machte rasch Fortschritte und gewann trotz eines Handikaps – er konnte nicht blind spielen – bald ein Dutzend Preise sowie als Jugendlicher eine Landesmeisterschaft. Natürlich hatte er sich äußerlich stark verändert: Seine Partien spielte er im schwarzen Anzug, hatte eine pompöse Krawatte umgebunden, die mit einer Perlennadel versehen war. Bei der Ausbildung seiner schachlichen Fähigkeiten und seines zähen Kampfgeistes war sein Benehmen aber nicht weiterentwickelt worden. Er spielte als Berufsspieler gegen Bezahlung und war mit dem Passagierdampfer auf dem Weg von Amerika nach Argentinien. Selbst an Bord wurde er sogleich erkannt und spielte schließlich eine Partie gegen einen Gegner, der anschließend nie mehr Schach spielte. Nun sind Sie mit dem Raten am Zug!

Auflösung der Nr. 3: Willi Schlage, ein Berliner Schachspieler aus den „roaring twenties“.

Nr. 5: Der Vater fehlte bei ihrer Geburt

Bei ihrer Geburt am 10. Februar 1924 war der Vater nicht zugegen, wohl aber fünfzehn aus verschiedenen sozialen Schichten stammende Männer (darunter Postbeamte, Lehrer, Handelslehrer, Bergarbeiter, Unternehmer, Angestellte), die nach alter Manier in einer symmetrisch angeordneten Gruppe, im Halbkreis sitzend und stehend, abgebildet sind, wie es in einem sechzig Jahre später abgefassten Bericht über ihren Geburtstag heißt.

Gleichwohl wusste der Vater von ihrer Geburt, schließlich hatte er sich 1923 schon damit ausgiebig befasst. Auch in den folgenden Jahrzehnten – er hatte ihren fünfzigsten Geburtstag noch miterlebt - konnte man auf seine Beratung und finanzielle Unterstützung rechnen.

Der Vater, seinerzeit ein Rechtsanwalt und Banksyndikus in Kiel, schrieb übrigens 1933 nach einem Wettbewerb als Entschuldigung an seine Mitkämpfer, dass er hoffe, „im nächsten Jahre ein besseres Beispiel geben zu können, da das einem diesmaligen Erfolg entgegenstehende Hindernis (=bevorstehende Heirat) inzwischen überwunden ist.“

Getroffen hatten sich 1924 die fünfzehn Männer im besten Mannesalter auch, um die Gelegenheit zu nutzen und der beiden „Großväter“ ehrend zu gedenken. Einer der Großväter hatte übrigens den Vornamen Johannes (1843-1918), der andere den Vornamen Carl (1843-1918). Beide arbeiteten besonders auf einem bestimmten Schachgebiet zusammen und entwickelten logische Ideen, die auch heute noch Geltung besitzen.

1911 machten beide in der Festschrift des Akademischen Schachclubs München einen Vorschlag einer heute etwas ungewöhnlichen Namensgebung, den 13 Jahre später dann Anton Trilling als „Taufname“ für das Enkelkind erfolgreich ins Gespräch brachte. Das Kind, das 1924 das Licht der Welt erblickte, ist heute weltweit unter diesem Namen bekannt, feierte 2004 in Furth im Wald den 80. Geburtstag, hat dem Zug der Zeit entsprechend eine eigene Web-Adresse und zahlreiche Verehrer im In- und Ausland.

Nun sind Sie mit dem Raten am Zug!

Auflösung der Nr. 4: Der Romanheld Mirko Czentovic aus der „Schachnovelle“ von Stefan Zweig

Nr. 6: Der schönste Schachzug der Welt

Er hat nach Meinung vieler Schachfreunde den schönsten Schachzug der Welt gespielt. Es ist aber wohl nur ein Märchen, dass die Zuschauer anschließend Goldstücke auf das Brett warfen. „Mir liegt nichts daran, ob ich gewinne oder verliere. Aber mit Ungeduld warte ich auf die Zeit, da man sagen wird: So schön, so geistreich, so elegant spielt nur...“ Als einen der „letzten Ritter“ bezeichnet ihn Schonberg, der über ihn schreibt, dass er überdimensionierte Krawatten liebte, stets eine Zigarre zwischen den Zähnen und ein verschmitztes Lächeln in den Augen hatte. „Angeblich sehe ich aus wie ein alter versonnener Gentleman aus Shakespeares Zeiten...“, meinte der hünenhafte, höfliche Spieler, der mit 155 Simultangegnern zeitweilig einen Weltrekord aufgestellt hatte.

Seit seinem elften Lebensjahr spielte er täglich mindestens eine Partie Schach; nie legte er eine Pause ein. Unverbesserlicher Optimist und Haudegen, der er war, tat er viel für das Schach, besonders in seiner amerikanischen Heimat. Er war einer der ersten Schachspieler, die zu Großmeistern ernannt wurden. „Von Anfang an war ich ein Angriffsspieler und spielte immer offensiv. Das hat mich oft in Schwierigkeiten gebracht...“ Gegen Defensivspieler hatte er kaum eine Chance. Viele seiner Partien errangen Schönheitspreise, vor allem dann, wenn er sich mit einem anderen Angriffsspieler in ein wildes Gemetzel einließ. Mehr als vier Jahrzehnte gehörte er zu den Größten des Schachspiels. „An Eleganz, Listigkeit und Findigkeit waren seine Partien nicht zu überbieten.“

Noch zu seinen Lebzeiten würdigte der damalige Weltmeister seine „Als fleißiger Arbeiter und Verfechter origineller Ideen hat er die Eröffnungstheorie durch viele verblüffende Züge bereichert. Jahrelang hat er in verschiedenen Eröffnungen eine Variante nach der anderen gespielt, die von den meisten führenden Experten der Zeit als inkorrekt betrachtet wurden. Auf einige dieser Varianten blickten die Experten geradezu mit Verachtung herab, und doch gelang es ihm wieder und wieder, mit Hilfe eben dieser Varianten brillante und verblüffende Siege über seine Gegner zu erringen.“ So ist ein heute noch umstrittener Angriff mit den schwarzen Farben in der Spanischen Eröffnung nach ihm benannt. 1912 setzte er im 23. Zug gegen Lewitzky mit Schwarz zum „schönsten Schachzug aller Zeiten“ an.

Nun sind Sie mit dem Raten am Zug!

Auflösung der Nr. 5: „Die Schwalbe“, dt. Vereinigung für Problemschach, deren Namensgebung auf das berühmte Schachproblem von Kohtz und Kockelkorn (1911) zurückgeht und von Dr. Wilhelm Maßmann entscheidend gefördert wurde;

Nr. 7: Der Frauenliebbling

Die Liste seiner Bezwinger umfasst edle Namen wie die der Weltmeister Dr. Emanuel Lasker, Dr. Alexander Aljechin, Dr. Max Euwe oder Dr. Michail Botwinnik. Seine Niederlage gegen Richard Reti war eine solche Sensation, dass sie auch außerhalb der Schachwelt vermeldet wurde. Seine Bezwinger äußerten sich über ihn äußerst positiv: „Was andere nicht in einem Monat sehen, erkennt er beim ersten Hinsehen.“

Neben Morphy und Fischer zählt er nach Meinung der Fachwelt zu den absoluten Naturtalenten des Schachspiels. Er rühmte sich, außer dem Studium der Endspiele nie ein Schachbuch aufgeschlagen zu haben. Im Schach hatte er keine Schwierigkeiten – und auch im Leben kaum: Er bekam den Status eines Diplomaten ohne damit verbundene Aufgaben.

„Er ist humorvoll, Liebling aller Frauen, und erfreut sich guten Aussehens.“

„Verließ er das Brett, umgab ihn eine ganze Schar von Verehrerinnen...am Schluss des Turniers besaß er 200 Bonbonieren.“ In einem Schachfilm

„Schachfieber“ wirkte er mit und spielte sich selbst. Sein Dandytum wurde ihm bei einem Turnier in Karlsbad zum Verhängnis. Im 9. Zug stellte er gegen Sämisch eine Figur ein. „Einen derartigen Fehlgriff hat er sich weder vor noch nachher jemals in seiner gesamten Schachlaufbahn wieder geleistet“, heißt es in einem Büchlein, in dem seine nur rund drei Dutzend Verlustpartien im Laufe seines Lebens zusammengefasst sind. Der Frauenliebbling hatte sich wieder verliebt, was seinen Leistungen eigentlich förderlich war. Als er aber während der Partie gegen Sämisch kurz aufschaute, erblickte er seine ihm ohne sein Wissen nachgereiste Ehefrau. Der Partieverlust kostete ihm den Turniersieg.

„Er strotzte vor Gesundheit und spielte voller Begeisterung Tennis, Billard und Karten- am liebsten Bridge. Ein fröhlicher, durch und durch extrovertierter Mensch. Zugegeben, er war verwöhnt und musste seinen Willen haben, aber das kann man fast allen Spitzenspielern vorwerfen. Außerdem war er ein großer Liebhaber. Von seiner ersten Frau geschieden, ließ er sich von den Damen dreier Kontinente trösten. Sehr viel später heiratete er ein zweites Mal und führte nun eine glückliche Ehe. Er war eineachteule.“ Im Alter von 54 Jahren starb er an einem Herzschlag.

Nun sind Sie mit dem Raten am Zug!

Auflösung der Nr. 6: Der amerikanische Schachgroßmeister Frank James Marshall

Nr. 8: Zaubern, Mimikry, Bauchreden, Schach und Scherenschnitte

Er widmete sich besonderen Hobbys: Zaubern, Bauchreden, Schach, Mimikry, und Scherenschnitten. Statt Bauingenieur zu werden begeisterte er sich für das Schach – und u.a. für mathematische Denkspiele.

Dabei interessierte ihn von Jugend an auch das Bauen von Schachaufgaben, nachdem er mit 14 Jahren seine erste Aufgabe veröffentlicht hatte. Er veröffentlichte nicht nur unter seinem Namen Schachrätsel, sondern auch unter Pseudonymen wie W. King, A. Knight und W.K. Bishop, bis er etwa im Alter von 30 Jahren das Interesse daran etwas verlor- er war auch kein sehr guter Schachspieler.

Richtig Geld verdienen ließ sich aber mit Schach nicht. Das tat der Sohn eines wohlhabenden Grundstücksspekulanten mit Denkspielen und dem Erfinden von Werbegeschenken. Viel Geld verdiente er mit einem Puzzle „Die Trickesel“. Millionenfach verkaufte sich auch das „14-15-Puzzle“ oder das „Pferde-Rätsel“. Sein einziges zu seinen Lebzeiten gedrucktes Buch allerdings befasste sich mit seinen Schachaufgaben.

Er war von hagerer Gestalt, hatte eine Vorliebe von Possen und ließ sich von jeder Art von Herausforderung reizen: So nahm er in der Jugendzeit eine Herausforderung zu einem 100m-Lauf an trotz der Vorhaltungen und Warnungen seines Vaters, der ihn dann doch beim Wettlauf anfeuerte: „Lass dich nicht schlagen!“ Er gewann, wenngleich er unmittelbar hinter dem Ziel zusammenbrach.

Das Dienstmädchen im Elternhaus verunsicherte er als Bauchredner durch das Nachmachen von Stimmen, wobei er Tierschreie ebenso imitierte wie Musikinstrumente. Er war auch ein fürchterlicher Chaot. In seinem Todesjahr schrieb eine Zeitung: „Er bewohnt ein kleines Zimmer, das wohl auch dann noch dunkel bleiben würde, wenn sein einziges Fenster einmal gewaschen würde. Drinnen sind zwei Schreibtische, eine Schreibmaschine und eine Druckerpresse, zahllose Regale voll von Zeitungen, Bildern, Zeitschriften, gegossenen Platten und tausend anderen Dingen. ... Er sagt, er erledige alle seine Geschäfte auf der Grundlage der Barzahlung und führe keine Bücher.“

Nun sind Sie mit dem Raten am Zug!

Auflösung der Nr. 7: Natürlich José Raoul Capablanca

Nr. 9: Ich kam, ich sah und - er siegte

Er hatte seine Frau kennen und lieben gelernt, als sie noch mit einem anderen, schwerkranken Mann verheiratet war, dessen Tod beide abwarteten. Seine Frau berichtet in ihren Erinnerungen von einem Brief ihres Mannes, in dem er sie voller Freude über eine Einladung zu einem großen Schachturnier informierte: „Du liebe Frau, wirst dabei sein. Also, halte Dich bereit, alter Kriegskamerad! Der Du mit mir die ganze Welt durchquert hast und mir in schwierigen Situationen stets treuer Genosse warst. Im Deiner Nähe verliere ich nie das Gleichgewicht. Im fernsten Erdteil fühle ich mich zu Hause. Du bist der Wandschirm, der mich von den Kleinlichkeiten des Lebens abschließt und mich ganz konzentrieren lässt bei schöpferischer Arbeit. Du bist ein erprobter Adjutant. Mit Dir kann ich sprechen und durch Dich (letzteres, falls mir die Zeit mangelt). Du kennst die Ansprüche, die mein Magen stellt. Du weißt, was ihm unbekömmlich ist und die Stimmung negativ beeinflusst. Du bist richtig!! Denn: Du spielst kein Schach!!“

Mit seinem gesunden Menschenverstand hatte er sich die geistige Frische erhalten. Obwohl zahnlos - Zahnprothesen lehnte er als unnatürlich ab, spielte er mit Biss, wie er es sein Leben lang getan hatte. Dabei hatte er sich jahrelang vom Turnierschach zurückgezogen und andere Brett- und Kartenspiele bevorzugt. Er war als philosophischer Vorläufer der Spieltheorie Gründer einer „Schule für Verstandesspiele“. In Bridge erreichte er eine solche Meisterschaft, dass er es zum Führer der Bridgemannschaft seines Landes brachte.

Jahre vorher hatte er sich schon als Mathematiker mit der „Theorie der Moduln und Ideale“ hervorgetan. Seine erste philosophische Arbeit trägt den Titel „Kampf“, mit dem er die Machologie, die Wissenschaft vom Kampf, begründen will. Eine spätere heißt fast resignierend „Philosophie des Unvollendbar“.

Am Brett fühlten sich seine Gegner oft von ihm überlistet: Der Sieger des oben angeführten Turniers beschrieb ihn „im Leben“ als nett, klug und wohlwollend. Ein anderer wollte Jahre vorher mit ihm nur die Worte „Schach und matt“ wechseln. Aljechin bewunderte ihn, Bobby Fischer zählte ihn nicht zu den Top 10 der Schachgeschichte, für andere war er das Schachgenie schlechthin. In Anwesenheit seiner Frau, so die Anekdote, habe er selten ein Spiel verloren, so dass sie mit Recht sagen konnte: „Ich kam, ich sah und - er siegte!“

Nun sind Sie mit dem Raten am Zug!

Auflösung der Nr. 8: Sam Loyd (1841-1911)

Nr. 10: Komm - wir spielen eine Partiechen!

„...Die Aufgabe ist so schön und so groß, wohl die größte ...“, schrieb er an Großmeister Lothar Schmid, mit dem er erst 1976 per Brief Bekanntschaft schloss. Mit Schach beschäftigte er sich seit 1937, als er „mit sich allein“ war, weil er ab 27. August dieses Jahres im Nürnberger Polizeigefängnis eine Haftstrafe absaß. Am 1. Juli 1937 war er als Mitglied des Niekisch-Widerstandskreises verhaftet worden und wurde anschließend ins Konzentrationslager Hamburg-Fuhlsbüttel und später im Berliner Alex eingesperrt.

In der Einzelhaft bastelte er aus Zeitungspapier Schachfiguren und spielte mit und gegen sich selbst ehe er Mitte Dezember 1937 aus dem Gefängnis entlassen wurde. Ein Schriftsteller hat den Zustand in einer Gefängniszelle so beschrieben: „Dass ich klarer und konzentrierter dachte, erwies sich vor allem bei Vernehmungen; unbewusst hatte ich mich auf dem Schachbrett in der Verteidigung gegen falsche Drohungen und versteckte Winkelzüge vervollkommnet.“

Schon vor 1937 war er dem Schach zugetan. Im 1. Weltkrieg (1916) beschäftigte er sich in der Zeitung für die 10. Armee mit Schach. In der gleichen Ausgabe erschien ein Gedicht „Der Schachkamerad“ (Autor: O. Klosinski), das vermutlich seine Spielkunst treffend charakterisierte, das hier ausschnittsweise wiedergegeben wird: „Zwar mir selbst, ich sag es mit Betrübung, fehlte es an Scharfsinn und an Übung, hab mich oft auf falschen Plan gesteuert, wurde meistens drum auch eingeseift.“

Auch zwei Jahre vor seiner Inhaftierung gibt es einen Beleg für seine Liebe zum Schachspiel. Intensiver beschäftigte er sich seit 1937 bis zu seinem Tod, 1980. Besonders aber in der Zeit nach 1976 gibt es viele Beispiele seines Schaffens. Damals reiste Schachgroßmeister Lothar Schmid spontan zu dem Meister in das idyllische Dorf Schretstaken, wie dieser in einem Geleitwort zu einem Buch von und über ihn schreibt.

„Ja, Schachspieler sind doch bessere Menschen“, war er sich gegen Ende seines Lebens sicher. Dabei gilt er vielen Kennern als Meister der Satire.

Nun sind Sie mit dem Raten am Zug!

Auflösung der Nr. 9: Dr. Emanuel Lasker war 27 Jahre lang Schachweltmeister.

Nr. 11: Er taugte anfangs nicht fürs Schach, später nicht fürs Leben
Sein Vater stirbt vor seiner Geburt. Die Not ist groß für die Mutter und ihre
Dutzend zurückgelassenen Kinder. Er kommt zu seinen Großeltern, die ihn nach
Art der Väter erziehen und ausbilden. Im Jugendalter sieht er zwei Jungen
Schach spielen und will das auch lernen.

Am Ende seiner Jugendzeit löst er sich von seinem Zuhause, fährt in die nahe
gelegene Stadt zu dem bekannten Schachmeister, hungert sich durch, um dort im
Schachverein Schach zu spielen. Gegner sind diejenigen Stümper, gegen die der
Schachmatador Vorgabepartien bis zu einem Turm spielt. Und selbst gegen die
verliert er sang- und klanglos. Er taugt eben nicht zum Schachspiel, stellt man
fest.

Er kehrt wieder nach Hause zurück und lässt eine Weile nicht mehr von sich
hören. Dann fährt er wieder in die Stadt, fordert die bekannten Meister heraus
und remisiert am Ende mit ihm nach zehn Partien. Bei einem zweiten
Wettkampf- nun schon lange nicht mehr unterschätzt, gewinnt er mit 5:3. Zwei
Jahre später spielt er sein erstes internationales Turnier, das er gewinnt. Innerhalb
von vier Jahren bringt er es vom Schachspieler, den selbst Stümper noch
schlugen, zum Sieger eines internationalen Turniers! Wer soll ihn da noch
aufhalten!? Ein Jahr später belegt er in einem großen Turnier mit vielen
anerkannten Meistern seiner Zeit Platz 3 unter 36 Spielern. Beim nächsten
Turnier erzielt er schon den geteilten ersten Preis, beim folgenden ist er alleiniger
Turniersieger. In dem Jahr, als er seinen dreißigsten Geburtstag begeht, gewinnt
er fünf erste Preise. Zwei Jahre später soll er bereits um die Weltmeisterschaft
spielen, woraus aber wegen eines anderen Ereignisses nichts wurde, das die Welt
dramatisch veränderte. Später aber hat er nicht mehr die Kraft und den
Siegeswillen zu einem WM-Kampf. Im Gegenteil: Er zieht sich zurück, spielt
noch einige glanzvolle Partien, gewinnt noch einige Turniere. Seine Scheu am
Brett nimmt zu. Ein Schachbuch hat er nie geschrieben, obwohl einige
Eröffnungen seinen Namen tragen. Gefürchtet war der außerhalb des
Schachbretts Lebensuntaugliche bei seinen Gegnern aber wegen seiner
Endspiele.

Nun sind Sie mit dem Raten am Zug!

Auflösung der Nr. 10: Der Künstler Paul A. Weber schuf einen umfangreichen
Werkzyklus mit Schachspielern als Thema.

Nr. 12: El Sabio

Vermutlich hat er nur das Vorwort des Spielebuches geschrieben und quasi als Herausgeber funktioniert, Text und Zeichnungen anderen überlassen.

In dem Buch ist er wahrscheinlich selber beim Schachspiel abgebildet, wie eine am 1. November 1967 herausgegebene jemenitische Schachbriefmarke (Wert 6 Bogash- der drittniedrigste Wert der 8 Briefmarken) zeigt. Ähnliche Motive und Spielabläufe aus dem gleichen Buch finden sich auf einer Briefmarkenserie aus Paraguay (herausgegeben am 15. Dezember 1980) und noch einmal aus Paraguay im Jahre 1982. 1984 wurde anlässlich 60 Jahre FIDE die Schachmotive erneut aufgegriffen und für Marken aus Laos verwandt.

Abgebildet sind auf den Originalminiaturen zwei und mehr Schachspieler auch bei Beratungspartien. Oft sitzen die Spieler im Freien oder sind in einem Zelt zu sehen. Exemplarisch ist der FIDE-Grundsatz abgebildet: Gens una sumus. Da spielt Alt gegen Jung, ein Araber gegen einen Christen oder Juden, eine Dame überreicht ihren Ring huldvoll an den Gegner, der gerade das Matt des Abu-Naam gelöst hat. Das Buch zeigt auch ganz deutlich den Stand der Schachtheorie der damaligen Zeit, wenngleich oft in den bildlichen Darstellungen Schachprobleme abgebildet werden.

El Sabio – so wurde er auch genannt – förderte das Schachspiel zu einer Ära, als die Kirche sowohl Kleriker als Gläubige wegen ihrer Spielwut – insbesondere auch wegen des in dem Buch dargestellten Würfelspiels- verdammt. Weil damals hohe Geldbeträge gesetzt wurden, sah man zwischen Schach- und Würfelspiel keinen Unterschied.

Sein Beinamen – el sabio- bezieht sich aber nicht nur auf das Schachspiel, sondern auf die Förderung von Wissenschaft und Kunst. Als er starb, war er unter anderem nominell mehr als zwei Dutzend Jahre deutscher König. Entstanden ist das im wahrsten Wortsinn einzigartige Buch mit 98 wertvollen Pergamenten mit Schach-, Würfel- und Brettspielen ein Jahr vor dem Tod des el sabio.

Nun sind Sie mit dem Raten am Zug!

Auflösung der Nr. 11: Akiba Rubinstein (1882-1951)

Nr. 13: Seine Liebe zum Unentschieden

„Während seiner Laufbahn spielte er etwa 700 Partien, von denen er über 50 % remiserte“, schrieb Klaus Lindörfer über ihn. Ein Roman erzählte von seiner Liebe zum Unentschieden- da trug er allerdings einen anderen Namen. Durchaus zutreffend wird er und sein Spielverständnis in dem Roman u.a. so beschrieben: „Er spielt ruhig und bescheiden, ganz seinem Charakter entsprechend. Er hütet sich vor waghalsigen Angriffen und unbedachten Manövern. Es ist, als wollte er seinem Gegner sagen: „Schlag mich doch, wenn du kannst!... Er remisert viele Partien, das ist wahr. Doch um ihn zu bezwingen, bedarf es die Kraft eines Giganten, eines Genies.“

Einer seiner Gegner hatte ihn so charakterisiert: „Es ist wahr, dass auch er die Fähigkeit besitzt, die es ihm erlauben würde, mit guten Erfolgchancen den Kampf aufzunehmen, aber er besitzt nur die Fähigkeit – weiter nichts. Er ist ein Mensch, der die Natur und das einfache Leben liebt und der so wenig von einem Teufelskerl an sich hat, dass man ihn nicht verlocken könnte, sich etwas zu nehmen, das ein anderer begehrt.“

Diese Worte nahmen vorweg, was zwölf Jahre später tatsächlich geschah: Der Schachmeister starb an Entkräftung. Weil er seine Schachfreunde nicht anbetteln wollte, hungerte er und starb drei Tage nach Weihnachten in der Hauptstadt des Nachbarlandes, wohin seine Freunde ihn verspätet eingeladen hatten.

In der Schachwelt kursiert die Ansicht, dass er sich zumindest bei einem wichtigen Zweier-Wettkampf schon vor dem ersten Zug über den Tisch ziehen ließ und deshalb in der letzten Matchpartie (ohne Niederlage bei acht Remisen und nur einem Sieg) entgegen seinen Gewohnheiten auf Gewinn spielen musste, was nicht gut für ihn endete.

Thomas Glavinic hat über ihn einen spannenden Roman geschrieben – hier hieß der Titelheld „Carl Haffner“, dem es wie dem richtigen Schachspieler zumindest nach dem unentschiedenen Ausgang seines wichtigsten Kampfes von Jahr zu Jahr schlechter ging.

Auflösung der Nr. 12: El Sabio war König Alfons X von Spanien (1221-1284)

Nr. 14: Nicht nur Bücher über Schacheröffnungen und Endspiele

„Ich besitze Ihre großartigen Bücher über Schacheröffnungen und Endspiele, habe aber nicht mehr die Gedächtniskraft, um das Beste aus ihnen zu machen. Großes Vergnügen hat mir auch Ihr Buch über die größten Schachpartien der Welt gemacht, das sehr erhellend ist,“, schrieb ihm 1956 der Psychologe Ernest Jones.

Er war tatsächlich von Kindheit an ein sehr guter Schachspieler, der sich mit der Psychologie der Schachspieler gut auskannte, was er u.a. auch im Alter von 24 Jahren bei einem Superturnier vor dem 2. Weltkrieg unter Beweis stellte.

Schonberg hält ihn für eines der größten Naturtalente aller Zeiten, der „mit seiner klaren, übersichtlichen Spielweise und einem sicheren Gespür für korrektes Stellungsspiel unbeirrbar seinen Weg nach oben ging.“ So war er mehrere Jahre Meister seines Landes.

Im Schach sah er eine Verbindung mit der Kunst. Er hielt es auch nicht ohne Grund für auffallend, dass sich Männer eher als Frauen mit Schach beschäftigen.

„Im Zentrum der libidinösen Konflikte, die im Schach Befriedigung finden, stehen solche, die allen Männern auf der analen und der phallischen Entwicklungsstufe gemeinsam sind, insbesondere Aggression, Narzissmus und die Einstellung zum Penis. Sie alle finden im Spiel symbolischen Ausdruck; im Mittelpunkt der Symbolik steht die Figur des Königs, die überdeterminiert ist und drei verschiedene Bedeutungen besitzt: Sie repräsentiert den Penis des Knaben in der phallischen Phase; das Selbstbild eines Mannes, der sich für unersetzlich, unentbehrlich, überaus wichtig und doch schwach hält; und den auf die Größe des Knaben heruntergeholt Vater. Innerhalb der Entwicklung eines Spielers ist das Schachspiel Teil der Auseinandersetzung, in der der Knabe darum kämpft, es dem Vater gleichzutun und ihn zu übertreffen.“

Seine Arbeit jedenfalls ist die umfangreichste psychoanalytische Auslegung des Schachs und seiner Meister.

Nun sind Sie mit dem Raten am Zuge!

Auflösung der Nr. 13: Karl Schlechter

Nr. 15: Die Syphilis raffte ihn hinweg

Neben Schach konnte der Mann so allerlei Kunststückchen: Beispielsweise folgende Liste nach kurzem Ansehen vorwärts und rückwärts aufsagen:

„Antiphlogistine, periosteum, takadiastase, plasmon, threlkeld, streptococcus, staphylococcus, mirococcus, plasmodium, Mississippi, Freiheit, Philadelphia, Cincinnati, athletics, no war, Etchenerg, American, Russian, philosophy, Piet Potlleter´s Rost, Salamagundi, Oomisillecootsi, Bangmamvate, Schlechter´s Neck, Manzinyama, theosophy, catechism, Madjesoomalops.“ Als Beweis dafür, dass er diese Wörter wirklich auswendig wusste, betete er sie am nächsten Tag nochmals herunter.

Gegen 22 Gegner gleichzeitig konnte er ohne Ansehen des Brettes blind und zusätzlich an einem Kartentisch Whist spielen.

Mit sechzehn Jahren hatte er erst die Grundregeln gelernt und mit zwanzig Jahren beschlossen, Berufsschachspieler zu werden. Mit 22 Jahren gewann er das bis dato stärkste Schachturnier mit den besten Spielern seiner Zeit.

Beschrieben wurde er so: „ Er ist ausgesprochen angenehm und bescheiden im Umgang ...und ein gewaltiger Raucher. Er wirkt erstaunlich gelassen und sitzt am Schachtisch in bequemer Haltung und selbstbewusster Miene...nicht ein einziger Muskel bewegt sich, nur hin und wieder blinzelt er etwas schneller mit den Augen.“

Geduld hatte er auch. Als er einmal gegen einen Weltmeister wegen eines Eröffnungsfehlers eine Partie verdarb, suchte er nach einer Verbesserung der Varianten und wartete immerhin acht Jahre, bis er sie gegen den gleichen Spieler erneut und diesmal zu seinem Gunsten anwenden konnte. Derselbe Weltmeister war stolz darauf, dass er die beste Partie seines Lebens ihn gespielt hatte, der sich übrigens als erster Schachspieler gezielt und vorsichtig auf die nächste Partie vorbereitet hatte. Nur in Sankt Petersburg war der allseits beliebte Schachspieler nicht vorsichtig genug und holte sich die Syphilis, von der er Jahre später im Alter von 33 Jahren hinweg gerafft wurde.

Nun sind Sie mit dem Raten am Zug!

Auflösung der Nr. 14: Dr. Reuben Fine gewann 1938 das AVRO-Turnier in Amsterdam, wandte sich aber nach dem 2. Weltkrieg der Psychologie zu.

Nr. 16: Tennismeister seines Landes

Er war zeitlebens ein Gentleman- vom Scheitel bis zur Sohle. Dabei war er in Deutschland einmal zwei Tage lang eingesperrt, weil man ihn der Spionage verdächtigte, als auf der Durchreise zu einem Turnier in Madrid Zeitungspapier in seiner Muttersprache in seinen dadurch erst wetterfest gemachten Schuhen entdeckt wurde. Er nahm es gelassen, gewann das Turnier -und kaufte sich vom Siegespreis ein Paar Schuhe.

Ein paar Jahre vorher wurde er in Prag zu Turnierbeginn feierlich so begrüßt: „Das sag ich dir, benimm dich anständig. Wehe, wenn du dich hier der Preise bemächtigst! Gast bleibt Gast, das versteht sich von selbst. Aber so einen verfluchten Kerl, der nur herkommt, um unsere heimischen Meister matt zu setzen – den machen wir fertig. Das schreib dir hinter die Ohren.“ Ein Witzbold hatte den Text für den Turnierleiter verfasst, der alle Teilnehmer in der Muttersprache begrüßen wollte, aber die Sprache dieses kleinen europäischen Volkes nicht verstand. Dem Redner wurde von dem angesprochenen Spieler mit freundlichem Beifall gedankt. Zu Turnierende war aber der ausländische Gast Turniersieger mit zwei Punkten Vorsprung. Turniere gewann er noch viele – auch Tennisturniere, hier war er ebenfalls Landesmeister- und handelte sich trotzdem den Beinamen „der ewige Zweite“ ein.

Begonnen hatte seine Laufbahn viel früher. Mit vier Jahren erlernte er Schach, mit 13 Jahren gewann er die Blitzmeisterschaft seiner Heimatstadt, obwohl man ihm wegen seiner Jugend zunächst die Teilnahme verweigern wollte und ein Jahr später die Schülermeisterschaft seines Landes. Er studierte alle erreichbaren Schachpartien und schrieb eigenhändig rund 800 davon ab. Zur weiteren Vervollkommnung – vor allem als Kombinationsspieler – spielte er Fernschach - bis zu 150 Partien gleichzeitig. Noch nicht zwanzig Jahre alt, erreichte er bei seiner Teilnahme an einer Olympiade am ersten Brett 66 Prozent aller Punkte. Ein Jahr später konnte man seinen Namen mit dem Wort Großmeister verbinden. Nun sind Sie mit dem Raten am Zug!

Auflösung der Nr. 15: Harry Nelson Pillsburry (1872-1906)

Nr. 17: Trinke nur Wasser, nie Wein!

Der Mann bietet in seinem Buch wirkliche Hilfe für die Schachfreunde an mit seinen Rezepten für die Liebe und das Schachspiel. Im ersten Teil des besagten Buches berät er mit vielen Zitaten in Liebesdingen, im zweiten Abschnitt behandelt er Eröffnungen ebenso wie Endspiele und 150 Schachprobleme.

Wertvoll und beherzigenswert aber sind seine echten Tipps - hier in der sinngemäßen Übersetzung: „Sorge bei Nacht, dass du das Licht zur linken Hand hast, bei Tage suche den Partner gegen das Licht zu setzen. Für den Gegner ist es schädlich, wenn er vor dem Spiel stark gegessen und getrunken hat. Dauert das Spiel aber zu lang, so ist es gut, etwas zu sich zu nehmen, damit man im Kopfe nicht schwach wird. Während des Spiels trinke nur Wasser, nicht Wein.“

Der Mann war Berufsschachspieler und verstand wirklich was vom Schach und von der Schachtheorie. So werden einige der dort beschriebenen Eröffnungen heute noch als vollwertig anerkannt und gespielt.

In Salamanca ließ er das erste Schachbuch drucken und stellte die „alte“ und die „neue“ Art des Schachs gleichberechtigt nebeneinander vor. Heute gibt es Exemplare davon u.a. in Madrid, in London, in Brüssel und in Rio des Janeiro. Zu seiner Zeit tat sich im Schach Entscheidendes mit Auswirkungen bis heute: Figuren änderten ihre Gangart und wurden beweglicher und mächtiger und verliehen dem Schachspiel eine ungekannte Dynamik. Diese neue Sichtweise war damals auch außerhalb des Schachbretts spürbar.

Noch sieben Jahre zuvor wurde in Deutschland ein erstes Handbuch verfasst, die sogenannte Göttinger Handschrift. Sie ist ganze 33 Seiten stark mit kommentarlos aneinander gereihten guten und schlechten Eröffnungen sowie anschließenden Schachproblemen.

Unter seinen Namen ist folgendes theoretische Endspiel bekannt: Weiß: König e8, Turm d2, Bauer e7; Schwarz: König c7, Turm f1. Weiß gewinnt nach Turmschach und Brückenbau mittels 2. Turm c4! Es gehört seit Jahrhunderten zum Standardrepertoire der Turmendspiele.

Nun sind Sie mit dem Raten am Zug!

Auflösung der Nr. 16: Paul Keres(1916-1975)

Nr. 18: Onkel Doktor brachte ihm Schach bei

„Es geschah ganz zufällig. Ich erlernte Schach im Alter von sechs Jahren, als ich im Krankenhaus war. Ich hatte Gelbsucht und lag sogar in Quarantäne, da man nicht feststellen konnte, ob ich ein besonderer Fall oder ob meine Leber ebenfalls in Mitleidenschaft gezogen war. Zu der Zeit war ich sehr schwächlich. Im Krankenhaus gab es diesen Doktor, der nachts immer da war und sich ebenfalls langweilte. Jeden Abend sah er mich hinter der Glasscheibe stehen, wo mich außer dem Pflegepersonal eigentlich niemand besuchen konnte, und eines Abends sagte er zu mir: „Ich werde dir ein Spiel zeigen!“ So berichtet ein lange Jahre zur Weltelite zählender Schachgroßmeister über die Anfänge seines Schachspiels.

Nachdem er im Krankenhaus die Schachzüge erlernt hatte, schenkte ihm die Oma ein Schachspiel und er trainierte - learning by doing – ohne nennenswerte Unterstützung weiter, bis er im Alter von 16 Jahren in der Meisterschaft seines Landes auf einen zweiten bis vierten Platz kam. Im Alter von 21 Jahren erfüllte er durch einen gemeinsamen Turniersieg mit Paul Keres die Großmeisternorm. In seinem Heimatland gab es dann 1968 eine entscheidende Änderung, die den unpolitischen, humanistischen Menschen dazu brachte, statt einer bürgerlichen Karriere sich aufs Schach zu verlegen.

„In den frühen Siebzigern war ich ehrgeizig, Ich war jung, sehr robust und spielte ziemlich gut Schach“, behauptete er zu Recht. In einem Interview in „New in Chess Magazine“ 1987 kommt er auch auf sein Steckenpferd zu sprechen, das Sammeln von Pilzen: „Es ist eine vorzügliche Art der Entspannung; in den Wald gehen, etwas joggen und Pilze sammeln. Das habe ich in der Schweiz gemacht, als ich in Biel spielte, und das werde ich in San Bernardino wieder tun; deshalb spiele ich so gerne in San Bernardino, auch wenn es schon spät im Jahr sein wird.“ Die Äußerungen des Großmeisters, der es zur Ehre eines Deutschen Meisters brachte, muss man sich natürlich in der ihm eigenen Sprache vorstellen! Nun sind Sie mit dem Lösen am Zug!

Auflösung der Nr. 17: Lucena schrieb 1497 das erste gedruckte Schachbuch.

Nr. 19: „Heute spielt alles nach Ihrem System“

„Was jedermann für ausgemacht hält, verdient am meisten untersucht zu werden.“ Mit diesem Lichtenberg-Zitat führt der Autor – ein Unikum! - an seinem 48. Geburtstag in Band 1 seines Werks ein. Der Autor berichtet u.a. weiter: „Ende April kam ich wieder nach Holland, zu den beiden letzten Runden des „Kandidatenturniers“, wo mich Meister Donner mit den Worten begrüßte: „Heute spielt alles nach Ihrem System“.

Sein Buch fasste er als einen „Zwischenbericht“ auf, bei dem er sich nach rund 25 Jahren der Schachpraxis mit vielen schönen Partien aber immer noch am Anfang stehend empfand – was ihn nicht hinderte, mit Leidenschaft für seine Art Schach zu spielen einzutreten. „Dass wir also wieder lernen, auf eigenen Füßen zu stehen!“ Weitere Zitate: „Mit den „Varianten“ ist es ähnlich wie mit den Wörterbüchern: „Durch Nachschlagen in Wörterbüchern hat noch niemand den Geist und das Wesentliche einer Sprache gelernt.“- „Der Schachfreund, der nach meinem System künftig Schach spielen wird, soll gezwungen werden, besser noch, soll sich selbst zwingen, alles selbst zu finden, sich alles zu erarbeiten. - Diese Partiensammlung richtet sich daher auch und vor allem an die große Masse der Schachspieler. Dieses Buch hätte bereits seinen Zweck erfüllt, könnte ich nach einigen Jahren feststellen, dass ich zahlreichen Schachfreunden die Freude an und das Verständnis für das Königliche Spiel erhöht und vermehrt habe.“ - „Man schiebt auf „Sicherheit“, und übersieht, dass es auch noch Kombinationen gibt!“

Er propagierte sogar – für ihn war Schach vor allem Kunst – die Komposition von Partien. Da dies aber dem Kampfcharakter des Spielschachs wesensfremd ist, konnte sich diese Idee nicht durchsetzen. Er war ganz bestimmt kein Verehrer des Sicherheitsgedankens beim Schach, sondern ein „leidenschaftlicher Anhänger von Gambitspielen“ (Lexikon für Schachfreunde).

Sein Vater warf ihn noch am selben Tag aus dem Haus, als er 1931 Nazi-Mitglied wurde. Einige Jahre nach dem 2. Weltkrieg wurde er -aber nicht deswegen- fast zwei Jahrzehnte aus dem Deutschen Schachbund ausgeschlossen. Er sammelte trotzdem einige Anhänger um sich. Als er im hohen Alter lang und spindeldürr durchs Dorf schlurfte, ging das Gerücht, dass er einer der größten Schachspieler sei.

Nun sind Sie am Zuge!

Auflösung der Nr. 18. Vlastimil Hort

Nr. 20: Das Schachlehrbuch!

Ungewöhnlich ist schon auf Seite 1 die Widmung: „Herrn S. Marx in Berlin. Hochgeehrter Herr! In Erinnerung an freundliche Stunden, die wir vor einer Reihe von Jahren in der Gesellschaft Anderssens, Tausigs und Zuckertorts am Schachbrett verlebt haben, erlaube ich mir ihnen dieses Buch zu widmen! In Hochachtung und Verehrung Ihr alter Freund. Berlin, 2. Januar 1892.

Ein Jahr vor seinem Tod erschien bei Reclam mit obiger Widmung die sechste verbesserte Auflage des umfangreichen Schachbuches mit über 564 Seiten, das einen bescheidenen und unscheinbaren Titel trägt. Er selber war trotz seines französisch klingenden Namens ein Berliner Schachmeister, der auch schon eine „Sammlung leichter Schachaufgaben“ und eine „Anthologie der Schachaufgaben“ herausgegeben hatte. Wie gut sein Standardwerk ist, das kann man auch daran ersehen, dass es auch nach seinem Tod noch zahlreiche Auflagen erfährt.

In der Vorrede zur sechsten Auflage gibt der Autor an: „In dem vorliegenden Werke, das für Anfänger und geübtere Spieler bestimmt ist, habe ich die Elemente des Schachspiels sehr ausführlich behandelt. Dann folgt eine gedrängte Darstellung der Theorie der Eröffnungen, deren jede von ihr angehörenden Partien begleitet ist. Letztere enthalten zahlreiche im Text befindliche Erläuterungen, und die wichtigsten Stellungen sind bildlich dargestellt. Diese ganze Art der formellen Behandlung, welche jetzt allgemein üblich ist, habe ich zuerst im Jahre 1857, als ich gemeinschaftlich mit Adolph Anderssen die Berliner Schachzeitung redigierte, eingeführt, um den Gegenstand lebendiger zu machen.“

Auf den nächsten Seiten der Vorrede gibt er einen Überblick über die Schachspieler des 19. Jahrhunderts, beginnend mit Anderssen. Im Anhang des Buches wird auch für das Verlagsprogramm geworben. Dabei ist zu sehen, dass der Autor weitere Titel bei Reclam veröffentlicht hat: u.a. „Buch der Schachmeisterpartien“ - „Damespiel“ - „Schachaufgaben 1., 2. und 3. Teil“.

Vermutlich hat das Buch fast jeder Schachfreund in seinem Bücherschrank! Nun sind Sie am Zuge!

Auflösung der Nr. 19: Emil Joseph Diemer propagierte das von ihm verbesserte Blackmar- Diemer- Gambit (BDG).

Nr. 21: Ready-made

„Meine Aufmerksamkeit gehört einzig dem Schach. Ich spiele Tag und Nacht und nichts auf der Welt interessiert mich so sehr, wie den richtigen Zug zu finden. Ich verliere mehr und mehr das Interesse am Malen“, schrieb er 1919 in einem Brief. Vor dem 1. Weltkrieg hatten tatsächlich auch Schachmotive in sein Werk Einzug gehalten. Vom Malen konnte aber nach dem 1. Weltkrieg schon nicht mehr die Rede sein: Er stellte nur mehr fertige, von anderen produzierte Dinge auf einen Sockel – und fertig war das Kunststück.

„Das Milieu der Schachspieler ist mir wesentlich sympathischer als das der Künstler; das sind so richtig umnebelte blinde Leute, Leute mit Scheuklappen, Verrückte mit Bedeutung, so wie Künstler eigentlich sein sollten, es aber nur selten sind.“ Schach hielt er zweifellos für Kunst: „Ein Schachspiel ist sehr plastisch. Sie konstruieren es. Mit dem Schach kreiert man schöne Probleme. Und diese Schönheit ist mit dem Kopf und den Händen gemacht....Schach hat die visuellen Möglichkeiten von Kunst. Es ist eine mechanische Skulptur, die aufregende plastische Werte vorlegt. Wenn man das Spiel kennt, spürt man, dass der Läufer wie ein Hebel ist. Er besitzt eine ganz neue Struktur, wenn er bewegt wird. Es liegt ein geistiges Ziel vor, wenn man auf die Anordnung der Figuren auf dem Brett blickt. Die Umwandlung des visuellen Aspekts in die graue Substanz ist etwas, das beim Schach immer geschieht und das auch in der Kunst geschehen sollte.“ Er hielt „alle Schachspieler für Künstler, während nicht alle Künstler Schachspieler sind.“

1925 erhielt er in Nizza das Diplom eines französischen Meisters, spielte zehn Jahre lang bei internationalen Turnieren mit und erreichte eine solche Spielstärke, dass er in der französischen Mannschaft bei Schacholympiaden mithalten konnte. Ab 1937 leitet er eine wöchentliche Schachkolumne, veröffentlichte eine Theorie seltener Endspiele und war ein ausgezeichnete Fernschachspieler. Noch Ende der 50er -Jahre konnte er bei den Meisterschaften des Staates New York Paroli bieten.

Nun sind Sie mit dem Raten am Zuge!

Auflösung der Nr. 20: Jean Dufresne (1829-1893)

Nr. 22: Um gut 150 Jahre voraus

Für Großmeister Bent Larsen war er der beste Spieler alle Zeiten: „Denn er war seiner Zeit um gut 150 Jahre voraus, und nie zuvor oder danach zeigte ein Spieler eine derartig nachhaltige Überlegenheit über seine Zeitgenossen.“ Bekannt ist Francois- Andre Danican allerdings den Schachspielern eher unter seinen „Künstlernamen“. In den meisten Partien musste er seinen Gegnern Züge, Bauern oder Figuren vorgeben, damit wenigstens zu Anfang es einigermaßen spannend war. Spätestens ab dem Mittelspiel schob er seine Gegner mit seinem trockenen Spiel zusammen. Wo andere nach Kombinationen suchten, hatte er eine Spielstrategie, in der die Bauern das Gerüst seines Aufbaus bildeten. Er kann als Ahnherr des positionellen Spiels angesehen werden.

Am Brett spielte er mit Riesenkräften und bezwang – da war er neunzehn Jahre alt - keinen Geringeren als Phillip Stamma. Bekannt ist ein flehentlicher Brief von Diderot an ihn, unbedingt vom Blindsimultanspiel (sein damaliger Rekord: 3 Spieler) zu lassen, da dies seine Gesundheit ruinieren würde. Im Alter von 23 Jahren veröffentlichte er mit einer Auflage von 433 Stück ein Werk über das Schachspiel, das später über hundert Auflagen in mehreren Sprachen erlebte und in der in der Vorrede sein Hauptvermächtnis in Kurzfassung überliefert ist: „Die Bauern sind die Seele des Spiels.“

Eigentlich war er kein Schachspieler, sondern Musiker, dessen Opern auch nach seinem Tod noch aufgeführt wurden. Von König Ludwig XV. erhielt er als Musiker eine lebenslange Pension. Er komponierte Motetten, Arien und Symphonien. Nach der französischen Revolution floh er aus politischen Gründen von Paris nach London, um dem Terror zu entgehen, starb aber schon bald vereinsamt, verarmt und von der Gicht geplagt.

Nun sind Sie mit dem Lösen am Zug!

Auflösung der Nr. 21: Marcel Duchamp, einer der größten Künstler des 20. Jahrhunderts

Nr. 23: Er sammelt Briefmarken

Im Vorwort eines kleinen, sehr lesenswerten Büchleins über Schachbriefmarken schreibt er u.a.:“ Die Schachphilatelie entstand erst vor einem halben Jahrhundert. Und sofort gewann sie die Sympathien von Liebhabern des ewig jungen Spiels und von Sammlern. Sie entwickelte sich stürmisch in verschiedene Richtungen: Marken, Blocks, Ersttagsbriefe und – Karten, Ganzsachen, spezielle Poststempel, Begleitetiketten zur Registratur. Schach unter der Lupe ist der Hauptrichtung der Schachphilatelie – den Marken – gewidmet. Bestechend an diesem Titel ist sein enzyklopädischer Charakter...“

Er selber ist Ehrenmitglied des Bundes der Philatelie seines Landes und besitzt eine erlesene, teure Sammlung von Briefmarken, die er in einem Interview in Magazin der Süddeutschen Zeitung vor einigen Jahren einmal vorstellte.

In einem Mitte der Siebziger Jahre erschienenem Buch über ihn heißt es: Natürlich nimmt die Philatelie bei ihm den ersten Platz ein. Briefmarken sind seine Leidenschaft, jetzt besteht seine Sammlung aus Zehntausenden von Exemplaren, und über jede Marke weiß er buchstäblich alles. Seit langem sammelt er nicht nur Schach- oder Sportserien, was bei ihm als Sportsmann nicht verwunderlich wäre. Wer es miterlebt hat, wie interessiert er jede ihm zugänglich Kunstausstellung besucht, wird auch seine umfangreiche Serie „Kunst“ für selbstverständlich halten.“

Für das Schreiben des Vorworts des eingangs erwähnten, 1986 erschienen Büchleins über Schachbriefmarken – er wird da als Internationaler Großmeister genannt - hätte man also keinen besseren finden können. Gerade in den Jahren zuvor war er selber auf Briefmarken beim Schachspielen abgebildet, denn er hatte sich nicht nur als Briefmarkensammler, sondern auch als Schachspieler einen Namen gemacht. Im Jahre 1969 wurde er in Stockholm unter 38 Bewerbern Jugendweltmeister und gewann in den Folgejahren fast alle Turniere, an denen er teilnahm.

Nun sind Sie mit dem Lösen am Zug!

Auflösung der Nr. 22: Philidor (1729-1795)

Nr. 24: Viel Feinde, viel Ehr!

Vielleicht hielt er es mit dem Sprichwort: Viel Feinde, viel Ehr! Ehre hat man ihm schon zu Lebzeiten und auch nach seinem Tode angetan, indem sich manch ein Schachverein mit seinem Namen schmückte – außer in der Nazizeit, wo man sich für den Juden schämte.

Er selber ließ kaum einen Streit aus. Seine Gegner warfen ihm Dogmatismus vor. So hat er in den letzten Jahren seines Lebens seine These von dem einzig richtigen Zug dadurch bekräftigt, dass auf 1.e4 nur 1...e5 und auf 1.d4 nur 1...d5 richtig sei. Ein Weltmeister schrieb über ihn: „Ist die Strategie des Schachspiels so, wie er es sich in seinem Kopfe malt, so ist sie wunderbar, schier unbegreiflich. Wäre die Welt nach einem solchen Vorbild geschaffen, dann wäre sie ein glitzernder Palast.“ Aber mit dem Weltmeister wollte er ohnehin nur die Wörter „Schach und matt“ wechseln, was ihm aber nicht oft gelang. „Mein Gegner hat den Glauben an die Schönheit, ich an die Kraft. Ich glaube, dass das Kräftige auch schön sei. Er verehrt einen Gedanken, der tief ist, ich einen solchen, der Arbeit leistet“, schrieb dieser Weltmeister schon vor dem Wettkampf über ihn.

Als er einem Wiener Schachmeister vier oder mehr Partien in einem Wettkampf auf acht Partien vorgeben wollte, konterte dieser: „Das eine steht fest: in meinem gelehrten Gegner schlummern ganz ungeheure, uns allen und ihm selbst noch ganz unbekannte Kräfte. Gleichwohl scheint mir die Idee, Meinungsverschiedenheiten durch den Zweikampf zu entscheiden, wenig Nachahmung zu verdienen. Die Berufung auf die Kraft, das Aufstreifen der Hemdsärmel mag Preisboxern zur Zierde gereichen, aber in Fragen der Kunst und Wissenschaft scheint mir die Einbürgerung derartiger Argumente nicht gerade wünschenswert... Überall wo ritterliche Affären im Zweikampf ausgetragen werden, wird peinlichst darauf geachtet, dass die Duellanten - mögen ihre Kräfte und Fähigkeiten noch so ungleich sein - mit Waffen von gleicher Größe und Güte versehen werden. Warum setzt sich nun mein verehrter Gegner über eine ritterliche Gepflogenheit hinweg, die doch sogar von notorischen Raufbolden respektiert wird?“

Nun sind Sie am Zug!

Auflösung der Nr. 23: Anatolij Karpow

Nr. 25: Eine echte Ausnahmeerscheinung

„Bezüglich der Spielweise darf natürlich kein allzu strenger Maßstab angelegt werden, da selbstredend tief angelegte Kombinationen dem weiblichen Charakter weniger eigen sind.“ Diesen Wort des Schachhistorikers Bachmann fühlte sich wohl auch 1929 der Wiener Meister Albert Becker verpflichtet, als er gegen eine Dame spielte, deren erstes Schachopfer er bei ihrem ersten Auftreten bei einem Männerturnier wurde und in dem von ihm vorher angeregten Club eintreten musste. Viele Meister folgten in den nächsten 15 Jahren, darunter Euwe, Sultan Khan, Vidmar, Maroczy, Rubinstein, Flohr, Eliskases und Reshevsky.

Sie war damals die einzige Frau, die bei Männerturnieren mitspielen „durfte“ und Höhen und Tiefen mit ihrer Art des Schachspiels erlebte. 1929 wurde sie in Karlsbad Turnierletzte und bestätigte damit in den Augen mancher Schachspieler die Vorbehalte gegen Frauenschach.

1929 zeigte sich bei einem anderen Turnier ihre wahre Spielstärke, als sie mit einem halben Punkt Abstand und punktgleich mit Rubinstein hinter Capablanca Zweite wurde.

Aljechin jedenfalls hatte genug von ihr gesehen und schrieb quasi von Weltmeister zu Weltmeisterin: „Es besteht kein Zweifel, dass sie unter den Frauen eine echte Ausnahmeerscheinung darstellt. Sie besitzt so großes Schachtalent, dass es ihr durch weitere Arbeit und Turnier Erfahrung mit Sicherheit gelingen wird, ihr jetziges Niveau, das eines Durchschnittsspielers, zu heben und zu einem hochklassigen internationalen Champion heranzureifen... Es ist die Pflicht der Schachwelt, sie in ihrer Entwicklung in jeder Hinsicht zu unterstützen.“

Unter den Frauen ihrer Zeit war sie ohne Konkurrentinnen und verteidigte sechsmal ihren Titel, den sie 1927 mit 10,5 Punkten aus elf Partien erobert hatte. Geboren wurde die Tochter eines Tschechen und einer Engländerin in Moskau. Sie übersiedelte mit 15 Jahren nach England, heiratete 1937 einen Engländer und starb in London, wo sie zusammen mit Mutter und Schwester als Bombenopfer zu Tode kam.

Nun sind Sie mit dem Raten am Zuge!

Auflösung der Nr. 24: Siegbert Tarrasch (1862-1934)

Nr. 26: Ein Schachspieler ohne übliche Moral

Warum man Schach spielen sollte, das schrieb er exemplarisch im ersten Schachbuch seines Landes: Durch Schach übe man sich in „Vorsorge, die ein wenig in die Zukunft blickt“. Weiter trainiere man „Umsicht, die das ganze Schachbrett prüfend betrachtet.“ Daneben komme man zu Erfolg durch „Vorsicht, die uns davon abhält, unsere Züge allzu hastig zu machen.“ Schließlich erlerne man am Beispiel Schach, „uns nicht entmutigen zu lassen, wenn es gegenwärtig den Anschein hat, als stünde es um unsere Dinge schlecht, die Lebensregel, auf eine günstige Wendung zu hoffen, und die, beharrlich fortzufahren, nach Auswegen zu suchen.“

Er lebte viele Jahre seines Lebens in London und in Paris und konnte da die Ratschläge, die er mehr schriftstellernd als durch praktisches Spiel anderen erteilte, selber gebrauchen. Fast wäre er der Benjamin seiner Familie geworden als 15. von 17 Kindern. Mit üblicher Moral hatte der Sohn puritanischer Eltern wenig am Hut. Außerdem ging er nur zwei Jahre zur Schule und fand seine erste Anstellung bei seinem älteren Bruder. Seinen ersten Sohn hatte er mit einer Frau gezeugt, die er verließ. Dafür lebte er mit einer verheirateten Frau zusammen, mit der er aber über Jahre hinweg wegen seiner Auslandstätigkeit nicht zusammentraf und die er Jahre vor ihrem Tod zum letzten Male gesehen hatte. Er erfand sogar bei Gewitter nützliche Dinge, mischte sich in die Politik seines Landes ein und freute sich sicher auch an den vielen Devotionalien mit seinem Abbild. Er flirtete mit den Damen, die den weisen, älteren Mann zu sich in den Salon einluden. „Sagen Sie, liebe Freundin, wie es Ihnen heute Morgen geht. Nie wieder werde ich einer Partie in Ihrem Badezimmer zustimmen. Können Sie mir vergeben?“, schrieb er einer Französin.

In Englisch heißt sein berühmter, übrigens in Paris formulierter Schachbeitrag: „The Morals of Chess“. Als er 84-jährig starb, wurde die Nationalversammlung in Paris zur Bekanntgabe seines Todes unterbrochen.

Nun sind Sie mit dem Raten am Zug!

Auflösung der Nr. 25: Vera Menshik, die erste Schach-Weltmeisterin (1906-1944)

Nr. 27. Gefährlich ist es, mit dem König zu spielen

Schach - das königliche Spiel. Das Schachspiel zählte neben Schwimmern, Reiten, Bogenschießen, Boxen, Jagen und Dichten zu den sieben ritterlichen Fertigkeiten, die derjenige können sollte, der zum „vollendeten Adel“ gehören wollte.

„Gefährlich ist es für einen gewöhnlichen Mann, mit dem König zu spielen“, meinte ein Ritter vor vielen Jahren. „Als ich indessen sah, dass ich ihm jedoch nicht widerstreben dürfe, versprach ich zu spielen, mit dem Wunsche jedoch, gegen ihn zu verlieren, indem ich sagte, was tut´s mir Armen, wenn ich vom Könige besiegt werde? Aber ich fürchte, Herr, du wirst mir bald zürnen, wenn mir das Glück zum Siege verhilft. Der König lächelte und sagte scherzend: Mein Lieber! Hierüber brauchst du dich nicht zu bekümmern; wenn ich auch nie gewinne, werde ich doch nicht aufgebracht werden. Aber wisse bestimmt, ich wünsche, dass du mit mir spielst, denn ich will sehen, was für unbekannte Züge zu tun wirst.- Alsdann zogen aufmerksam wir beide, der König und ich, und Dank sei ihm, dreimal fiel der Sieg zum großen Erstaunen vieler seiner Vornehmen mir zu. Er setzte gegen mich, wollte aber nicht, dass auch ich gegen ihn einsetze; und gab, was er gesetzt hatte, dass kein Heller übrig blieb. Mehrere folgten, ihn zu rächen, begierig, und boten Pfänder, verschmähten aber die meinigen, in sicherer Annahme, nicht zu verlieren, und stark aufs zweifelhafte Glück vertrauend. Einer half dem Andern, aber mit zu vielen Helfern schadeten sie sich. Die verschiedenartigen Ratschläge wurden ihnen hinderlich, sodass ich, während sie stritten, leicht gewann, und dies dreimal, denn weiter mochte ich nicht spielen.“

Der Ritter war in Friedensmission unterwegs als Botschafter seines Königs bei einem besiegten König und spielte vor Vertragsabschluss zuerst gegen Minister und den König, bevor er wieder nach Hause kommt. Sein König erlässt nach der obigen Schilderung den besiegten Gegnern alle Forderungen und schließt Frieden.

Nun sind Sie mit dem Raten am Zug!

Auflösung der Nr. 26 : Benjamin Franklin, einer der amerikanischen Gründungsväter und Erfinder des Blitzableiters

Nr.28: Patent für Schachfiguren

1988 wurden anlässlich des Weltkongresses der Schachmotivsammler im Staatlichen Museum für Völkerkunde in München herrliche „Schachspiele im Lauf der Kunst- und Kulturgeschichte“ präsentiert. Im Jüdischen Museum der Stadt Wien wurden 1996 bei der Ausstellung „Ein Lied der Vernunft. Schach: Die Welt in 64 Feldern“ am Beispiel der Partie Rubinstein- Grünfeld herrliche Schachfiguren gezeigt. Schachfiguren selber stellen für Künstler immer wieder einen Anreiz dar, einen Figurensatz zu schaffen. Mit am bekanntesten dürfte hier wohl Hartwigs Bauhaus-Schachspiel sein. Im 20. Jahrhundert schufen aber auch Künstler wie Man Ray, Yves Tanguy, Max Ernst, Alexander Calder, Paul Wunderlich u.a. Schachfiguren. Selbstverständlich gibt es aber auch Schachsets „James Bond“, „Popeye“ oder „Mickey Mouse“. Je schöner und repräsentativer aber die Schachfiguren sind, desto weniger gut wird damit gespielt.

Der Standard-Spielsatz, mit dem die Schachmeister des vergangenen Jahrhunderts spielten, wurde bei der „Great Exhibition of Art and Industry“ erstmals vorgestellt, nachdem er zwei Jahre vorher unter der Nr. 58607 zum Patent angemeldet worden war. Der damals vermeintlich beste Spieler der Welt wurde als Namensgeber für das Design gewonnen und nach ihm wurden die Figuren benannt, mit denen heute noch international gespielt wird.

Diesem besagten Spieler und Shakespeare- Kenner hat die Schachwelt aber nicht nur die Schachfiguren-Namensgebung zu verdanken, sondern weitaus mehr: Er lud zu dem ersten Treffen der weltbesten Spieler aus verschiedenen Nationen ein: „ Wenn auch die Partien von McDonnell und De la Bourdonnais zur Instruktion und zur Freude des wahren Studierenden weiterleben werden, wie groß, dachten wir, wäre erst der Gewinn für unsere Schachliteratur, wenn wir der Brillanz Frankreichs und der Analytik Englands die Solidität Deutschlands, die Subtilität Italiens und die Originalität Russlands zugesellen.“

Er plädierte für ein einheitliches Regelwerk und setzte Maßstäbe, bis 1924 die Fédération International des Échecs (FIDE) gegründet wurde.

Nun sind sie mit dem Raten am Zug!

Auflösung der Nr. 27: Ruodlieb, verfasst 1060 im Kloster Tegernsee

Nr. 29: Er hat als Kind nie Schach studiert

„Vier Jahre lang stand ich im Licht der Öffentlichkeit. Die Leute betrachteten mich, befühlten mich, versuchten mich zu liebkosen, stellten Fragen. Professoren maßen meinen Schädel und psychoanalytierten mich. Reporter kamen zum Interview und schrieben phantasievolle Geschichten über meine Zukunft. Ständig hatten die Photographen ihre Kameras auf mich gerichtet,“ beschrieb er den Anfang seiner Schachkarriere, bei der sich die Erwachsenen fragten, „wie ein achtjähriger Junge Graubärte in ihrem eigenen Spiel schlagen konnte.“

Im Alter von acht Jahren hatte er schon als Schachwunderkind weltweiten Ruhm erworben durch öffentliche Auftritte vor vielen Zuschauern in Europa und Amerika. Er hatte das Spiel nie studiert, sondern beim Zusehen beim Vater abgeguckt. Im Alter von vier Jahren schlug er die meisten Spieler in seinem Wohnort, mit sechs Jahren die Spieler in zwei großen Städten seines Landes und bereist mit acht Jahren begleitet von den Eltern die Hauptstädte Europas mit Vorstellungen in Berlin, Wien, Paris, London sowie New York in den USA, von wo aus er eine fast zweijährige Tour durch die Vereinigten Staaten startete. Sogar blind spielen konnte er schon als Kind. Sein erster Meister, den er in einem ersten Turnier schlug, war Janowski.

Im Alter von 12 Jahren musste er denn doch zur Schule gehen. Er lernte lesen und schreiben, besuchte mehrere Schulen und Universitäten und verschwand aus den Blickpunkt der Öffentlichkeit, ehe er wieder in Turnieren auftrat. So ungestüm er in seiner Kindheit Schach spielte, desto bedächtiger erschien das Schach des Erwachsenen. Er war nach wie vor um Tempo im Spiel bemüht, verbrauchte aber viel Bedenkzeit und kam oft in Zeitnot, die er allerdings meist glänzend meisterte.

„Ich werde ständig gefragt, wie es möglich war, dass ich als Kind so stark Schach spielte. Natürlich wusste ich keine Antwort zu geben. Ich konnte singen, und ich konnte Rad fahren und ich konnte Schach spielen, aber ich wusste nicht wie oder weshalb ich diese Fähigkeiten besaß. Ich sang, weil es mir Spaß machte zu singen – und spielte Schach, weil es mir Freude bereitete.“

Nun sind Sie mit dem Raten am Zug!

Auflösung der Nr. 28: Howard Staunton

Nr. 30: Ein Vermögen verbraucht

Paul Tröger erinnert in seinem „Schachlesebuch“ an ihn als einen der geistvollsten Meister, denen er begegnet sei. Er habe - aufgewachsen in einem Charlottenburger Hinterhof - den Flair eines Gentlemans gehabt und ohne Sozialversicherung sich bis ins Alter hauptsächlich von Zigaretten und einer gefüllten Pfeife ernährt, wie er auch in einem Buch über ein „langes Schachjahrhundert“ abgebildet ist.

Nach dem Zweiten Weltkrieg war er der erste deutsche Internationale Großmeister. Bereits vor dem Krieg hatte er mit viel Erfolg Deutschland auf den Schacholympiaden vertreten. Außerdem trat er als Blind- und Simultanspieler an die Öffentlichkeit - auch, weil dies Spektakel bot.

In der Eröffnungstheorie sind zwei wichtige Eröffnungen nach ihm benannt, mit denen er als Weißer mit „Beton-Varianten“ gegen Indische Eröffnungen ankämpfte. Er war ein tiefgründiger Eröffnungskenner, kam aber als hervorragender Blitzschachspieler praktisch in jeder Partie in Zeitnot und erzielte oft nicht den Erfolg, der ihm eigentlich zugestanden wäre. Manchmal - so erzählt das Bonmot - fehlte ihm sogar die Zeit zur Partiaufgabe.

Trotzdem erreichte er in den über 80 Turnieren, in denen er mitspielte, stolze Ergebnisse. Einen ersten Erfolg holte er sich 1920 im „Berliner Tageblatt-Turnier“, das er im Alter von 24 Jahren gewann, nebst einem Geldpreis in Höhe von 600 Mark für den finanziell stets klammen Lebenskünstler. Er selber hielt seinen dritten Platz 1925 in Baden-Baden hinter Aljechin und Rubinstein für seine beste Leistung.

Tröger berichtet, wie er 1967 nach einer schweren Operation um Mitternacht im Krankenhaus von dem Lebenskünstler besucht wurde. Er „zog sich einen Stuhl heran, legte den Mantel ab und begann in der Tasche nach Tabak zu graben, um sich eine Pfeife zu stopfen. Das überzeugte mich, dass ich es mit einem Wesen aus Fleisch und Blut zu tun hatte. Eine kurze Bitte, und die Pfeife verschwand wieder. Ich weiß, dass der Großmeister damit ein schweres Opfer brachte.“

Nun sind Sie mit dem Raten am Zug!

Auflösung der Nr. 29: Samuel Reshevsky (1911-1992)

Nr. 31: Ein dornengekröntes Haupt

Als "dornengekröntes Haupt" hat ihn ein Biograph betitelt. „Es muss nicht immer der Irrsinn sein, der die letzte Brücke zum Jenseits wurde wie bei Morphy, Steinitz und Pillsbury. Es musste nicht gerade zum Hungertod führen wie bei Schlechter oder Breyer, nicht zum Selbstmord wie bei Swiderski und Bardeleben, nein, aber selbst ein Lasker, der in so weite Gebiete jenseits des Schachs vorgestoßen war, hat recht kümmerlich scheiden müssen, und wie traurig Aljechin des langes Tages Reise in die Nacht beendet hat, ist wohlbekannt.“

Daran gemessen sei das Leben des Schachmeisters, der das wohl wichtigste Schachlehrbuch zwischen den beiden Weltkriegen verfasste, geradezu in Ordnung verlaufen. „Er sammelte keine Reichtümer, er verbrachte seine Tage einfach und bescheiden, er wurde krank und starb in mittleren Jahren.“

Seine Ideen, inzwischen längst Gemeingut aller Schachspieler, galten als bizarr und exzentrisch, weil er sich selber im Schachsaal manchmal so verhielt. Eine solche Schrulle wird wie folgt berichtet, dass er auf den 1. Zug e2-24 seines Gegners ein bis zwei Minuten lang sehr intensiv auf den Bauern e4 geblickt, dann eine beträchtliche Zeit auf die Zimmerdecke gestarrt habe, „dann auf seine Hände, indem er offenbar sorgfältig zählte, wie viele Finger er an jeder Hand habe, und nachdem er sich klar überzeugt hatte, dass kein Finger fehle, stand er vom Stuhle auf und schaute sich die Bilder, die im Zimmer hingen, an. Dann kehrte er zu seinem Platz zurück, und da er dort ein rotes Papier fand, auf dem die neuesten in Deutschland gebräuchlichen Uhren beschrieben waren, las er das Blatt aufmerksam durch und untersuchte darauf, ob der Mechanismus der Uhr auf dem Papier genügend klar bezeichnet war. Und noch immer war kein Zug geschehen.“

Bei einem anderen Turnier kam er mal um 45 Minuten zu spät zur Partie, ließ sich dann Zeit mit dem Partiebeginn, zog dann so lässig, dass sein unterlegener Gegner ihm am nächsten Tag zum Duell aufforderte. Dabei hatte er durchaus eine gesunde Schachspielauffassung, mit der er bedeutende Turniere in den zwanziger Jahren gewann.

Nun sind Sie mit dem Raten am Zug!

Auflösung der Nr. 30: Fritz Sämisch (1896-1975)

Nr. 32: Ein Allroundgenie

Er war als begabter Pianist Musikkritiker einer schlesischen Zeitung. Außerdem war er Militärsachverständiger - schließlich hatte er freiwillig in einem Kriege gegen Österreich mitgemacht und soll zudem ein guter Scharfschütze und Säbelfechter gewesen sein. Zumindest eine Auszeichnung wegen Tapferkeit vor dem Feinde erhielt er. Studiert hatte der Mediziner aber auch Chemie und Physik. Außerdem war er Auslandskorrespondent, gab kurze Zeit selber eine politische Zeitung heraus und schrieb für die Bismarcksche „Allgemeine Zeitung“. Sprachwissenschaftler war der elf Sprachen fließend sprechende Sohn eines preußischen Missionspredigers und einer polnischen Adligen ebenfalls - in Arabisch, Türkisch und Sanskrit besaß er aber nur Grundkenntnisse.

Und Schach spielen konnte der Redakteur der „Neuen Berliner Schachzeitung“ ebenfalls, soll er doch als Lieblingsschüler Tausende Partien mit seinem Meister Anderssen gespielt haben, obwohl er das Spiel erst mit 18 erlernt haben soll. Auch hielt er den damaligen Weltrekord für Bildsimultanspiel mit 16 Partien. Bedauernd stellte er fest: „Wenn ich Sportsmann wäre und Bicycle fahren könnte, so dass ich nicht durch das Herumgehen ermüdet würde, spielte ich gegen 200 Gegner gleichzeitig!“

Als er nach London umzog, erwarb er die englische Staatsbürgerschaft und gab in der englischen Hauptstadt die „Westminster Papers“ und das „Chess-Monthly“ heraus. In jener Schachzeitschrift ließ er sich über einen (besseren) Spieler wie folgt aus: „Bei jeder möglichen und unmöglichen Gelegenheit erinnert er mich großzügig daran, dass ich vor zwölf Jahren einen Wettkampf gegen ihn verloren habe.“ Und an anderer Stelle schreibt er über den gleichen Spieler: „Er besaß ein gewisses Maß an Selbstbeherrschung, das sich mit zunehmenden Alter immer mehr verringerte, und jetzt, da er fett, unfair und über vierzig geworden ist, hat er die Maske abgestreift und verspritzt sein Gift hemmungslos aus prall gefüllten Drüsen.“ Man sieht, er konnte schon austeilen, wenngleich er auch im zweiten anberaumten Wettkampf (in New York, in St. Louis und in New Orleans) trotz zwischenzeitlicher Führung erneut verlor.

Nun sind Sie mit dem Raten am Zuge!

Auflösung der Nr. 31: Aaron Nimzowitsch (1886-1935)

Nr.: 33: Die Jugend hat triumphiert!

Mehr als sieben Jahrzehnte im internationalen Schach behauptete er sich. Noch 1948 - er war da gerade erst 83 Jahre alt, schlug er im Stockholm den um ein Jahr älteren Holländer van Foreest und kommentierte den Sieg so: „Die Jugend hat triumphiert!“

Bis knapp vor seinem Tod spielte er noch mit beachtlicher Stärke und hielt sich durch Schwimmen fit. Bei seinem 80. Geburtstag - er hatte da noch rund ein Jahrzehnt Leben vor sich - hielt er folgende Tischrede: „Ich habe mir sagen lassen, dass viele Leute nicht einmal das biblische Alter von 70 Jahren erreichen; und von denen, die es schaffen, die meisten zwischen 70 und 80 sterben. Ich darf dann wohl annehmen, meine Damen und Herren, dass ich meinerseits nunmehr ein für alle Mal aus der Gefahrenzone bin.“

Humor hatte er - und bewies ihn auch zu Zeiten, als er wegen seiner Herkunft Nazideutschland in Richtung England verlassen musste. Dort wurde er bald naturalisiert und kommentierte gegenüber einem Londoner Redakteur seinen in Deutsch gehaltenen Beitrag voller Sarkasmus: „Finden Sie nicht auch, dass ich für einen Engländer die deutsche Sprache recht gut beherrsche?“

Besonders übel hat man ihm mitgespielt, als man sogar seinen Namen aus dem „Lehrbuch des Schachspiels“ herausgestrichen hat. Schließlich war er nicht irgendwer, sondern wurde oft in Zusammenhang mit Jean Dufresne genannt. Wie dieser hatte er auch einen französisch klingenden Vornamen. Er gab nebenbei auch Turnierbücher sowie Partiensammlungen und Endspielbücher heraus. Als Literat war er gesucht, wenngleich der ganz große Schacherfolg durch Turniersiege eher selten für ihn war. Dazu spielte er wohl ein zu romantisches Schach. Das brachte ihm viele Schönheitspreise ein – manchmal aber auch dem Gegner. Er leitete Spitzenschachveranstaltungen und kümmerte sich auch – z.B. 1911 in San Sebastian- um die Vergütung der Spitzenspieler für deren Reise- und Aufenthaltskosten. 1881/82 schon gewann der Leipziger das Winterturnier der „Augustea“ und veröffentlichte bereits Schachprobleme.

Nun sind Sie mit dem Raten am Zug!

Auflösung der Nr. 32: Johann Hermann Zuckertort (1842-1888)

Nr. 34: Ich werde nicht ganz sterben!

Sein Erzeuger war damals 35 Jahre alt, Ungar von Geburt und Hofbeamter in Wien. Er starb am 26. März 1804 im Alter von 70 Jahren in Wien, wo sein Haus ein beliebter Treffpunkt für die örtlichen Geistesgrößen war. Seine Familie errichtet ihm ein Denkmal mit dem passenden Nachwort des Römers Horaz: „Ich werde nicht ganz sterben!“

Tatsächlich lebte er in der Erinnerung der Nachwelt weiter, weil sein Kind in den Folgejahren in der Schachwelt einige Berühmtheit erlangte. Er konnte dies zwar erahnen. Außerdem erlebte er noch zu seinen Lebzeiten, welchen Respekt man ihm entgegenbrachte. Wegen seines Aussehens erhielt es auch eine treffende Bezeichnung, unter der es heute noch bekannt und sogar museumswürdig ist. Dieses Kind wurde von ihm Zeit seines Lebens gehätschelt, in der Mode der Zeit ausgestattet und bereiste (in den ersten drei Lebensjahrzehnten noch mit ihm) damals ganz Europa, später auch die Vereinigten Staaten. Es spielte anfangs gegen die Adligen bei Hofe. Nicht nur seine Spielstärke, auch die Art und Weise seines Spieles machte Eindruck. Ein Zuschauer schrieb bewundernd über die Eleganz seiner Bewegungen: „Er hebt den Arm und bewegt ihn bis über das Feld mit der zu ziehenden Figur; dann senkt er die Hand mit einer Bewegung des Handgelenks, öffnet die Finger, ergreift damit die Figur, hebt sie an und setzt sie wieder auf ein anderes Feld, wo er sie loslässt. Danach legt er den Arm wieder auf das Kissen neben dem Schachbrett.“

Es sprach mit seinen Gegnern nicht viel, kündigte aber ein Schach wahlweise auf Französisch oder Englisch an. Weil es kaum ebenbürtige Partner vorfand – schließlich musste man zahlen, wenn man gegen es spielen wollte – gab es seinen Gegnern später Zug und Bauer vor und gewann trotzdem die meisten der Spiele. „A Selection of Fifty Games“ - eine Broschüre mit fünfzig ausgewählten Spielen kam auf den Markt und bedeutete eine weitere Einnahmequelle. Ähnlich vielen Wunderkindern machte es auch eine jahrelange Pause, in denen es kaum spielte. Grausam aber war der Feuertod im Alter von 85 Jahren.

Nun sind Sie mit dem Raten am Zug!

Auflösung der Nr. 33: Jaques Mieses (1865-1954)

Nr. 35: Buchhalter im Zigarrengeschäft

„Ich weiß nicht mehr“, schrieb sein Bruder, „in welchem Jahre es war, als unser Vater uns zeigte, wie die Figuren gezogen werden. Er spielte zuerst mit mir unter Vorgabe von Damen und den beiden Türmen, ohne vorhergehenden theoretischen Unterricht, Diese Partie gewann er erst nach langem hartnäckigem Kampf... Mein Bruder hatte, als er 12 Jahre alt war, gegen den Vater, welcher in der hiesigen Gegend für den stärksten Spieler galt, schon in letzter Zeit die Mehrzahl der Partien ohne Vorgabe gewonnen. Unser Vater besaß keine Theorie, lehrte uns auch nichts in dieser Beziehung, machte überhaupt beim Spiel nur selten eine Bemerkung. Als wir aufhörten die Rectorschule in Blomberg zu besuchen, wurde auch nicht mehr Schach gespielt, bis im Jahre 1852 der Steuerrath Zumbusch, vom Steueramte Lemgo, das Spiel wieder anregte.“

Bereits im Alter von fünf Jahren verfolgte er den eigentlich für seine zwei älteren Brüder erteilten Schachunterricht. Sein Vater hielt ihn dafür noch zu klein. Also lernte er von den Brüdern. In der Schule glänzte er mit sehr guten Leistungen. In der Familie herrschte der Grundsatz: „Erst die Pflicht, dann das Vergnügen.“

Nachdem ein älterer Bruder nach Amerika ausgewandert war, arbeitete er im Anwesen seines anderen Bruders mit und kam nur selten zum Schachspielen. 1853 kam dieser Bruder für kurze Zeit wieder in seine Heimat zurück und nahm seinen jüngeren Bruder mit dem Einverständnis des Vaters nach Amerika mit. Dort verrichtete er als Oberrechnungsrat buchhalterische Aufgaben und bildete sich im Schach weiter. Eindruck machte sein Blindspiel. „Von unserer New Yorker Korrespondenz erfahren wir das Ergebnis der Blindvorstellung gegen vier Gegner gleichzeitig. Für diejenigen, die unseren Mitbürger noch nicht kennen, weisen wir darauf hin, dass er ein Deutscher ist und seinem Bruder in dessen Zigarrengeschäft hilft. Während der Blindvorstellung saß er auf einer Plattform 30 Fuß erhöht über seinen vier Gegnern.“

Er war ein sehr langsamer Spieler und langweilte Paul Morphy sehr.

Nun sind Sie mit dem Raten am Zug!

Auflösung der Nr. 34: Wolfgang von Kempelens legendärer Schachtürke (1769-1854) wurde mittels Hebel und Magnettechnik von Menschen bedient.

Nr. 36: König der Gambitspiele

Als eine der nobelsten und zugleich faszinierendsten Persönlichkeiten der Schachszene in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts bezeichnen ihn Rainer Knaak und Burkhard Starke. Er war im persönlichen Umgang anspruchslos und friedfertig, was auch die Organisatoren schätzten. Wenn er Lust hatte – und als Schachkünstler gab es für ihn schon große Schwankungen – überfiel er die Gegner mit Gambits und Opfervarianten jeglicher Art. Frank Marshalls Bruder im Geiste!

Seine Gegner fürchteten ihn mit Recht. Er errang mit seinen kompromisslosen Angriffen und Kombinationen vor allem in den zwanziger Jahren tolle Ergebnisse. Trotzdem warnte Weltmeister Aljechin: „Es ist wohlbekannt, dass dieser sensible Künstler fähig ist, Spitzenleistungen zu vollbringen, aber ebenso, dass er ganz kläglich enttäuschen kann, wenn er nicht in Form ist.... Er muss Irrtümer sportlicher Art ebenso überwinden wie solche schachlicher Natur. Als Künstler lässt er sich von einer ungestümen Leidenschaft zu Kombinationen hinreißen, die ihm zwar eine Anzahl von Schönheitspreisen eingebracht, ihn aber auch viele für die Platzierung wichtige Punkte gekostet haben.“ Seine Schwächen sah er wohl selber: „Ich sehe Kombinationen wie Aljechin, aber ich komme nicht in Positionen wie er.“

Im Karlsbader Turnierbuch 1929 steht über ihn, der damals den geteilten zweiten Platz belegte, er „machte sein Glück, indem er sich endgültig vom Königsbauer scheiden ließ und ein Damengambitier wurde. Endlich hatte er die Möglichkeit gefunden, aus der Eröffnung mit chancenreichen Spiel herauszukommen, eine Sehnsucht, die ihm der Königsbauer schon seit langem nicht mehr erfüllen konnte. Denn sobald der gefürchtete Angreifer den Königsbauer zog, bemühten sich die Gegner, so rasch als möglich eine Remisvariante zu finden.“ Bei besagtem Turnier erhielt er 1000 Kronen extra, weil er die meisten Gewinnpartien hatte.

Nachdem seine Heimat an das Deutsche Reich angeschlossen war, musste er als Jude um sein Leben fürchten und floh, um den Gaskammern zu entkommen, nach Holland, später nach Schweden, wo er 1942 vergessen starb.

Nun sind Sie mit dem Raten am Zug!

Auflösung der Nr. 35: Louis Paulsen (1833-1891)

Nr. 37: Er hatte das Zeug zum Weltmeister

Man kann nicht sagen, dass er nicht beachtet wurde! So äußerten sich verschiedene Weltmeister über ihn. Emanuel Lasker: „Dieser junge Mann ist klug; er hat als Mensch und Spieler das Zeug, Weltmeister zu werden.“ José Capablanca: „Schickt diesen Jungen nach Kuba, und er wird Weltmeister werden!“ Alexander Aljechin: „Außer dem großen Talent verfügt er über alle sportlichen Qualitäten, die für einen Erfolg entscheidend sind- Furchtlosigkeit, Ausdauer, ein sicheres Gefühl für die Einschätzung der Lage und schließlich Jugend.“ Max Euwe: „Was ist für seinen Stil charakteristisch? Vor allem der Wunsch zu kämpfen. Er zeichnete sich stets durch Vielfältigkeit aus.“ Wassili Smyslow: „Er ist ein Akademiker des Schachs.“ Michail Tal: „Beim Spiel gegen ihn fühlte ich mich die ganze Zeit als Student. Vielleicht sind wir alle nur Schüler, Studenten, vielleicht Aspiranten - er aber ist der Professor.“ Tigran Petrosjan: „Auch die folgenden Generationen werden von seinen Partien lernen können.“ Anatoli Karpow: „Er machte den Anfang für ein ernsthaftes sportliches Herangehen an das Schachspiel.“ Garri Kasparow: „Meiner Meinung nach war für meine Entwicklung als Schachspieler die Aneignung seines „Hauptaxioms“ besonders wichtig, und zwar die Notwendigkeit ständiger analytischer Arbeit, vor allem die sorgfältige Analyse der eigenen Partien.“

Er interessierte sich für Sport, ruderte und schwamm und fuhr im Winter Ski. Auch der Kultur war er zugetan, besonders dem Ballett. Seine Frau war schließlich lange Jahre Balletttänzerin an berühmten Theatern. Daneben interessierte ihn die Musik, das Theater, die Kunst. Man hat ihm vorgeworfen, dass er zu wenig ins Ausland fuhr. Er aber konterte: „Ich fühle mich zu Hause, im Landhause, auch nicht schlecht.“ Außerdem widmete er sich seinem Beruf, der mit Schach wenig zu tun hatte.

Auch dass er zu wenige Partien spielte, wurde immer beklagt. Als er rund drei Jahrzehnte vor seinem Tod mit dem aktiven Schach aufhörte und sich um den Schachnachwuchs kümmerte, hatte er 1114 Partien gespielt, von denen er 573 gewann, 410 remisierte und 131 verlor.

Nun sind Sie mit dem Raten am Zug!

Auflösung der Nr. 36: Rudolf Spielmann (1883-1942)

Nr. 38: Ein begabter Analphabet

Als er nach Europa kam, konnte er keine einzige europäische Sprache sprechen, lesen und schreiben- und hatte es auch nicht gelernt, als er Europa vier Jahre später wieder – notgedrungen – verließ. Ja, man musste ihm sogar einige Schachregeln beibringen wie den Doppelschritt des Bauern vom Ursprungsfeld aus, das En-passant-Schlagen oder die Rochade. „Selbstredend waren seine Anfänge mitten in der europäischen Spielroutine sehr schwer, doch erkannte man sehr bald die Ursprünglichkeit und Tiefe seines Könnens, dem hauptsächlich nur der „Varianten-Koffer“ der modernen Meister fehlte“, urteilte Dr. Tartakower über ihn, als er Europa schon wieder verlassen hatte.

Capablanca respektierte ihn und hielt ihn für ein Genie- wohl auch deshalb, weil er die einzige zwischen ihnen gespielte Partie am Silvesterabend 1930 in Hastings gegen ihn verloren hatte. Es war Capablancas 25. Niederlage von insgesamt nur 36 Verlusten. Jedenfalls gewann er dreimal die Meisterschaft von England. Das Land vertrat er auch mit Erfolg dreimal bei Schacholympiaden am Spitzenbrett. Er war von Beruf Diener, wurde von seinem Herrn, einen Diplomaten, wie ein Sklave gehalten und servierte schon mal der von seinem Herrn eingeladenen amerikanischen Schach-Nationalmannschaft das Essen. Bei den Turnieren, bei denen er in Europa mitspielen durfte (in Lüttich, in Hastings, in Cambridge, in Bern), belegte er immer vordere Plätze.

Nach seinem plötzlichen Verschwinden aus Europa - sein Herr nahm ihn einfach wieder mit in ein fernes Land - hörte man nichts mehr von ihm. Ein Vierteljahrhundert später wurde er in der Nähe seines Geburtsortes Mittha Tawana gesichtet. Er soll beim Ratschen mit den Nachbarn im Schatten eines Baumes gesessen und seine „Hookah“ geraucht haben, während ihre Frauen nebenan arbeiteten.

Nun sind Sie mit dem Raten am Zug!

Auflösung der Nr. 37: Mikhail Botvinnik (1911-1995)

Nr. 39: Falscher Geburtstag

In einer Erinnerung an ihn wird in der ROCHADE das Geheimnis seines Geburtstages so erklärt: Er „wurde wirklich am 13. April ... geboren. Dies ist allerdings das mathematisch korrigierte Datum. Es war eine der beliebten Anekdoten..., dass er zwei Geburtstage habe, nämlich am 1. und am 13. April, denn er wurde nach dem alten Kalender am 1. April geboren. Die deutschen Bürokraten allerdings hatten für die Feinheiten der Zeitrechnung nichts übrig, sie stützten sich auf alte Dokumente und übernahmen in ihre Akten den 1. April als offizielles Geburtsdatum. Aus Respekt vor dem deutschen Beamtentum verwendete er in einem für die Öffentlichkeit bestimmten Lebenslauf nur das offizielle „falsche“ Datum.“

In einem Nachruf auf ihn wurde nicht nur sein Humor, sondern auch sein Optimismus hervorgehoben. „Besonders für die kleinen Schachspieler hatte er ein großes Herz und jederzeit ein treffendes Sprüchlein oder eine witzige Anmerkung bereit.“ Sieg oder Niederlage veränderten den steten Optimisten nicht. Wenn er bei einer Simultanveranstaltung verloren hatte, war er der erste Gratulant und unterschrieb das Partiefeld mit „Bravo!“

Landesmeister wurde er in zwei Ländern, wenngleich ihm in einem Land dieser Titel wieder entzogen wurde, weil er auf die Staatsbürgerschaft dieses Landes verzichtet hatte, wie die Wiener Schachzeitung 1927 berichtete. So war er einige Jahre staatenlos, weil er erst Ende der zwanziger Jahre die Staatsbürgerschaft des Landes erwarb, in dem er den Rest seines Lebens verbrachte.

Seine große Zeit waren überhaupt die Zwanziger Jahre des vergangenen Jahrhunderts, dann hatte er den Zenit überschritten. Im Hessischen Rundfunk wurde am Tag seines Begräbnisses unter anderem über ihn verlesen: „Der große Meister und Mensch ist im 64. Lebensjahr dahingegangen. Im Vollbesitz seines reifen Könnens hat er still und bescheiden die Schachfiguren für immer beiseitegelegt, eine grandiose Epoche in der Geschichte des alten Spieles, die Epoche der souveränen Faszination, beendet.“

Nun sind Sie mit dem Raten am Zug!

Auflösung der Nr. 38: Der Inder Mir Sultan Khan (1905-1966)

Nr. 40: Der zerstreute Blindspieler

Er stammte aus einem kleinen slowakischen Städtchen in der Nähe von Pressburg. Als er 17 Jahre alt war, verkündete Dr. Tartakower über ihn: „Er studiert Mathematik, ohne trockener Mathematiker zu sein; er vertritt Wien, ohne Wiener zu sein, er ist gebürtiger (Alt-) Ungar, ohne ungarisch zu sprechen, redet ungemein rasch, um desto bedächtiger zu handeln, und er wird noch der beste Schachspieler der Welt werden, ohne Weltmeister zu sein. Er ist ein forschender Künstler, der sich mehr mit dem „Warum?“ der Dinge als mit deren Wesen beschäftigt.“

Als er Jahre später den damaligen Weltmeister Capablanca in einem Rundenturnier besiegte, war das eine Weltsensation, hatte doch dieser in den letzten acht Jahren keine Partie verloren. Da war er nicht nur in der Praxis schon zum Favoritenschreck geworden, sondern hatte seinen Gegner in Büchern mit seinen neuen Ideen im Schachspiel dies vorher auch schon vorhergesagt und dafür den Beinamen „Neuerer“ sich eingehandelt.

Ausgerechnet eine Beratungspartie mit Capablanca habe ihn auf seine neue Auffassung vom Schachspiel gebracht, behauptete er. Nicht mehr der beste Zug sei gefragt, sondern die Unterordnung von Zügen in einen positionellen Gesamtplan. Sein Eröffnungsplan, mit dem er Furore machte, sah vor, nach 1. Sf3 die Läufer zu fianchettisieren und die weißen Mittelbauern erst dann vorzustoßen, wenn sie ein Angriffsziel haben würden.

Auch als Studienkomponist tat er sich hervor- am bekanntesten ist wohl sein Endspielstudien mit zwei Königen und je einem Bauern, bei der Weiß aus scheinbar aussichtsloser Lage noch remisiert. Krejciik zufolge war er ein „überaus nervöser, aber sehr lieber Junge. Hat es im Schach zum Großmeister gebracht und starb, kaum vierzigjährig, an einer „Kinderkrankheit“.

Er stellte 1925 einen neuen Weltrekord mit Blindsimultan an 29 Brettern auf, war aber im wirklichen Leben sehr zerstreut. Er hatte nicht nur seine Diplomarbeit vergessen und sie nie mehr bekommen, sondern ließ oft auch voller Zerstreutheit Hut, Stock, Schirm, Handschuhe und seine Aktentasche liegen. Der „vielleicht genialste Schachmeister seiner Generation“ (Urteil von Vidmar) wurde nie Weltmeister.

Nun sind Sie mit dem Raten am Zug!

Auflösung der Nr. 39: Efim Bogoljubow (1889-1952)

Nr. 41: Ein Meister im Taktieren und Täuschen

Er erfuhr im Laufe seines Lebens und auch nach seinem Tod mehrere Auszeichnungen. So ist er auf einer Briefmarke aus Nicaragua (Wert 15 Centavos Correo) beim Schachspiel abgebildet. Dies, obwohl er ein Amateur war, der mit der Hofdame spielte oder mit dem „Türken“, der ihn in Wien schlug. Der „Türke“ durchschaute auch seine Tests mit unerlaubten Spielzügen, stellte die Figuren an den richtigen Platz und soll sogar nach weiteren Täuschungsmanövern seinerseits die Figuren vom Tisch gefegt haben. Die Briefmarkenzeichnung von diesem Vorfall übrigens stammt von Antoni Uniechowski und zeigt das oben beschriebene Ereignis im Schloss Schönbrunn in Wien des Jahres 1809.

Wenige Partien sind von ihm überliefert. Beispielsweise eine Kurzpartie, die er in seinen letzten Lebensjahren – weitab von Europa - gegen einen General spielte und gewann. Trotz dieses Erfolges gehörte er zur Kategorie 2 der Schachspieler, die Philidor einst gegenüber König Ludwig XVI. so einteilte: Die 1. Klasse bestand demnach aus Spielern, die gar nicht spielten, die Klasse 2 aus Spielern, die schlecht spielten und die Klasse 3 aus Spielern, die gut spielten. (Dem französischen König bescheinigte Philidor, dass dieser schon zur 2. Klasse gehören würde.)

Er, der nie König war, tauchte gelegentlich auf speziellen Schachfigurensets auf als König. Er war nicht blaublütig und hasste den Adel. Besser als am Schachbrett schlug er in der Politik manche erfolgreiche Schlacht als Meister im Taktieren und Täuschen „für die Neuorganisation Europas im Interesse der Nationen“.

Nun sind Sie mit dem Raten am Zug!

Auflösung der Nr. 40: Richard Reti

Nr. 42: Ein großer Sprücheklopfer

Josef Krejčík charakterisierte ihn so: „Äußeres wenig gewinnbringend! Machte anfänglich den Eindruck eines sehr arroganten Jungen. Dieser Eindruck täuschte aber. Im Grunde ein sehr lieber und vornehmer Charakter. Zeichnete sich im ersten Weltkrieg durch besondere Tapferkeit aus. Im Turnier ein glänzender Kombinationsspieler, liebt die bizarrsten Eröffnungen! Ist aber sehr leicht beleidigt. Gewann im Blitzturnier einmal eine recht nette Summe, zerriss aber die Geldscheine und warf sie auf den Boden, weil ihn der Veranstalter bei der Auszahlung hänselte.“

Er war ohnehin als starker und spieleifriger Schachkämpfer, Schachjournalist und Sprücheklopfer bekannt. An über hundert Turnieren hat er teilgenommen und für mindestens dreißig Schachzeitungen geschrieben. Schonberg bezeichnet ihn als einen der „letzten Ritter“ des Schachs. Er war Namensgeber von solchen Eröffnungen wie der Drachenvariante im Sizilianer oder der Orang-Utan-Eröffnung (1.b4).

Mit seinem Namen verbinden sich Sprüche, die fast jeder Schachspieler heute drauf hat: „Die Drohung ist stärker als die Ausführung.“ - „Es ist stets besser, die Steine des Gegners zu opfern.“ - „Der vorletzte Fehler gewinnt.“ - „Die Fehler sind da, sie brauchen nur noch gemacht zu werden.“ - „Ein Isolani verdüstert die Stimmung auf dem ganzen Schachbrett.“ - „Der Taktiker muss wissen, was er zu tun hat, wenn es etwas zu tun gibt; der Stratege muss wissen, was er zu tun hat, wenn es nichts zu tun gibt.“ Sein Motto lautete: „Durch Aufgeben hat noch niemand eine Partie gewonnen!“

Er war der Sohn polnisch-österreichischer Eltern, die bei einem Prognostikumsprogramm ums Leben kamen, kämpfte im 1. Weltkrieg für Österreich und war im 2. Weltkrieg als Franzose auf Seiten de Gaulles. Er schrieb Gedichte und Drehbücher und verspielte viel Geld im Spielcasino beim Hazard, bis er vereinsamt und verarmt in Paris starb.

Nun sind Sie mit dem Raten am Zug!

Auflösung der Nr. 41: Napoleon

Nr. 43: Ein alter Charmeur

„Mit gepflegtem Äußeren, frisch rasiert und passendem Anzug war er der Inbegriff von Ordnung. Das Klacken seiner Absätze verriet eine unbeugsame Tradition und seine Augen und das Lächeln die Wärme des Herzens. Während der folgenden Wochen erwarb er sich Respekt als Person mit vielfältigen Meinungen und hoher Intelligenz. Ich genoss unsere Unterhaltungen in deutscher Sprache und wünschte, jeder hätte hören können, was er sagte, um so die Gefühle und Gedanken dieses freundlichen und kultivierten Mannes zu verstehen.“ Das schrieb ein Cellist über ihn.

In seiner langen Schachlaufbahn gewann er gegen drei Weltmeister- und wurde selber als Amateur-Weltmeister angesehen, weil er mit Schach nie sein Geld verdiente. Ein Berufskollege pries seine humanistische Bildung und sein phänomenales Gedächtnis, das ihm erlaubte, jede seiner Partien sich in Erinnerung zu rufen – auch wenn sie ein halbes Jahrhundert zurück lagen. Er wird von allen als glänzender Unterhalter geschildert, der manche Anekdote über seine Schachpartner zum Vortrag brachte. Ein Schach-Journalist schrieb über ihn, dass er alle Partien auswendig kenne, die zu kennen sich lohnt. „Sein Gedächtnis speichert wie ein Elektronengehirn Tausende von Partiestellungen. Und - er kennt Legionen von Witzen und Anekdoten. Sein Lachen ist ansteckend und reißt einen ganzen Saal mit. Ich kenne viele Spieler, die so gut oder stärker spielen als er- aber ich kenne niemanden, der so herzlich lachen kann...“ Zudem habe er sich, so berichtet der Gewährsmann über ihn, „bis in sein hohes Alter seinen männlichen Charme bewahrt.“ Zu Schachveranstaltungen, an denen er mit großem Erfolg teilnahm, sei er mit „gelegentlich wechselnden Begleiterinnen angereist. Er verstand es stets, mit seinem Charme und seiner Ausstrahlung selbst fünf Jahrzehnte jüngeren Damen uneingeschränkte Sympathien und Bewunderung abzugewinnen.“

Nun sind Sie mit dem Raten am Zug!

Auflösung der Nr. 42: Savielly Tartakower

Nr. 44: Er schätzte das Schachspiel

Ganz gewiss war er kein Schachprofi, denn er hatte anderes zu tun. Trotzdem soll er Schachaufgaben komponiert haben. Er setzte sich auch ans Schachbrett, als er noch jünger war und vermutlich auch mehr Zeit hatte. Das Schachspiel schätzte er sehr und traf auch mit Schachchampions zusammen: „Schach birgt in sich die tiefen Weisheiten der Völker. Es ist ein wahrhaftiges Ebenbild des Lebens, eine Widerspiegelung des menschlichen Schicksals. Ganz wie im Schach treffen wir auch im Leben auf alle möglichen Fallen, Fehler, Verrechnungen, Opfer, auf Könige und Königinnen, Doppelbauern und ungewöhnliche Springerzüge, die vorkommen, kaum dass wir am Brett sitzen.“

Viele Jahrhunderte vor ihm sah ein Bruder im Geiste das Schachspiel noch ganz anders: „1. Es ist ein großer Zeitverschwender. Wie viele wertvolle Stunden habe ich an dieses Spiel vergeudet! 2. Es besaß für mich etwas Bestrickendes, ich war von ihm behext. 3. Es ließ nicht ab von mir, auch wenn ich von ihm ließ. 4. Es hat mich vermocht, viele feierliche Vorsätze zu brechen, ja sogar Gelübde und Versprechen. 5. Es hat mein Gewissen zerrüttet und meinen inneren Frieden zerbrochen. 6. Dass ich daran teilnahm, war Anlass zu mancher Sünde. Es hat mich viele Pflichten gegen Gott und gegen die Menschen missachten lassen.“

Dieser Meinung war er nicht und sprach mit Schachgrößen wie Weltmeister Gary Kasparow oder den FIDE-Präsidenten Kirsan Iljumschinow – auch ohne Dolmetscher.

Nun sind Sie mit dem Raten am Zug!

Auflösung der Nr. 43: Wolfgang Unzicker

Nr. 45: Der Geldpreis ging an einen wohltätigen Zweck

Unser gesuchter Meister war Ende des 19. Jahrhunderts in Russland ein passabler Spieler, der gegen den starken Schachmeister A. Hardin eine Fernpartie spielte und sich schon auf der Siegesstraße wähnte. Als aber Hardins Postkarte mit dem zunächst unsinnigen Zug eintraf, verlor er die Fernpartie.

„Man muss wissen“, schrieb der russische Autor, „dass Hardin eine bekannte Schachgröße war, der in den achtziger Jahren die besten Moskauer Spieler schlug und mit großem Erfolg selbst gegen Tschigorin kämpfte. Obwohl Hardin nicht in großen Turnieren mitwirkte, hielt Tschigorin ihn für einen der besten Spieler ganz Russlands.“

Im Winter 1889/90 fand ein Turnier mit Teilnehmern unterschiedlicher Leistungsklassen statt, bei denen als Ausgleich der unterschiedlichen Spielstärke Vorgabepartien gespielt wurden. Nur Hardin war in der Leistungsklasse I, die übrigen Spieler bis auf unseren gesuchten Schachmeister aus der Leistungsklasse II, der denn auch prompt das Turnier gewann, befanden sich in den Leistungsklasse III bis IV.

Den Geldpreis stiftet der Sieger für einen wohltätigen Zweck. Hardin und unser Turniersieger verbrachten auch außerhalb des Schachspiels die Zeit, weil sie die gemeinsame Tätigkeit am Gericht miteinander verband. Übrigens praktizierte er an der Juristischen Fakultät als Assistent Hardins.

Im Schach allerdings wollte er sich mit dem Amateurstatus begnügen und studierte die Schachliteratur keineswegs ernsthaft, obwohl er nach Meinung des Autors bei systematischem Vorgehen, seiner Hartnäckigkeit und seinen geistigen Fähigkeiten ohne Zweifel ein hervorragender Schachspieler hätte werden können. (Allerdings muss man bei diesem Urteil in Betracht ziehen, dass der Autor ein jüngerer Bruder unseres gesuchten Meisters war und nicht ganz objektiv urteilte.)

Schach sah er nur als ein Spiel an. Außer Abhandlungen über Endspiele und die gängigen Eröffnungsvarianten zu lesen hat er kein Schachstudium betrieben. Jahre später blieb ihm kaum Zeit zum Schach - es war ihm nach Meinung seines Bruders außerdem zu anstrengend.

Nun sind Sie mit dem Raten am Zug!

Auflösung der Nr. 44: Papst Johannes Paul II.

Nr. 46: Schach nicht als Lebensaufgabe

„Im Allgemeinen ist das Schachspiel bei uns in den Hintergrund getreten, da wir wieder zu regelmäßigem Studium übergegangen sind. Ich selbst, der ich in unserem kleinen Kreis den Ruf eines Schachmeisters genoss, habe mich von der Richtigkeit des Lessing'schen Ausspruches über das Schachspiel überzeugt: „Es ist für Ernst zu viel Spiel und für Spiel zu viel Ernst.“ Ich wurde zum Wettkampf gegen bekannte Spieler eingeladen. In unserer Gesellschaft, im Kreise der Fachleute, bemerkte ich bald, dass die von mir entdeckten Züge, auf die ich stolz war, schon hundert Jahre vor mir bekannt waren. Ich befand mich in der Lage jenes Bauern aus den Pyrenäen, der zur Zeit Ludwig Philipps die schon seit vier Jahrhunderten bekannte Turmuhr von neuem erfand. Ich erfuhr, dass eine Schachliteratur existiert und dass ich, wenn ich Erfolg im Schachspiel haben wollte, diese Literatur studieren und mich ganz dem Schach hingeben müsste. Aber das Schach zur Lebensaufgabe zu machen, dazu konnte ich mich nicht entschließen.“

Er entschloss sich für eine andere Lebensaufgabe, die ihm nach dem 1. Weltkrieg für einen Teil der Menschen in Deutschland für eine kurze Zeit zu einem Hoffnungsträger machte, allerdings tragisch für ihn endete. Sein Vater (gestorben 1900 in Charlottenburg) war Politiker und lebte jahrelang mit Karl Marx in London, der übrigens auch ein großer Schachfreund war (- seine Spielstärke hielt mit seiner Schachleidenschaft nicht Schritt-). Der Vater war neben August Bebel Führer der Sozialdemokraten geworden und leitete den „Vorwärts“. Sein Sohn, von dem der obige Text stammt, war schon vor dem 1. Weltkrieg ebenfalls für die Sozialdemokraten Mitglied des Reichstags geworden, wandte sich dann aber später von der Partei ab.

Nun sind Sie mit dem Raten am Zug!

Auflösung der Nr. 45: Lenin

Nr. 47: Mit vier Siegen Weltmeister

Die Weltmeisterschaft fand im August statt. Gespielt wurden in Stockholm von den dreizehn Teilnehmern vier Runden nach Schweizer System. Stockholm wurde nicht zufällig gewählt, denn parallel dazu fand auch noch ein passender Kongress statt. Gespielt wurde mit den damals üblichen Bedenkzeiten für Meisterturniere. (40 Züge in zwei Stunden und je weitere 10 Züge in 30 Minuten)

Beileibe nicht alle Teilnehmer (oder auch: Teilnehmerinnen) nahmen die Reise nach Stockholm auf sich, sondern blieben zu Hause, wofür sie sogar das Verständnis der Organisatoren fanden. Das Turnier fand nämlich inmitten des Kalten Krieges zwischen den USA und der UdSSR statt. Sicher nicht ungerne sah man auf sowjetischer Seite den Turniersieg mit vier Siegen aus vier Partien, für den Adelson-Welskij, Arlasarow, Bitman und Donskoj verantwortlich waren. Eine Goldmedaille war der Lohn. Die Amerikaner kamen nur auf den geteilten 2.-4. Rang.

Drei Jahre später drehten die Amis in Toronto den Spieß aber um. Sehenswert ist die Stellung aus der ersten Runde aus diesem zweiten Turnier nach dem 34. Zug. Da8+, die der Titelverteidiger verlor. (Weiß: Kg1, Da8, Tc1, Le3, Lb5, Ba2,b2,d4, f2,g4,h3; Schwarz: Kg8, Dd6, Te8, Lf6,Sd5, Bb6, e4, f7, g6, h7) Schwarz zog nun im 34. Zug Te8, verlor den Turm und in Folge auch die Partie. Sogar hochqualifizierte Kommentatoren schüttelten über den Turmzug den Kopf, bis ihnen der Verlierer zeigte, dass das vermeintlich bessere 34...Kg7 zu baldigem Matt führt. (35. Df8+!! Kxf8 36. Lh6+ nebst 37. Tc8 und undeckbarem Matt.)

Bei der dritten Meisterschaft dieser Art hatten die beiden früheren Turniersieger keine echte Chance mehr. Als man sich drei Jahre später zum vierten Turnier traf, war die Teilnehmerzahl schon auf 22 angewachsen, was die Erhöhung der Rundenzahl auf 5 Runden zur Folge hatte. Die Kämpfer der ersten Stunde nahmen aber daran nicht mehr teil. Ihre Zeit war neun Jahre nach dem ersten Turnier längst abgelaufen.

Nun sind Sie mit dem Raten am Zug!

Auflösung der Nr. 46: Karl Liebknecht (1919 ermordet)

Nr. 48: Gewinnversprechende Züge

Er sah sich auch nicht in erster Linie als Literat, obwohl er auch Gedichte und Theaterstücke schrieb. In einem kommt das Schachspiel als Tätigkeit und im Text vor. So heißt es in einer Anweisung zu einer Szene, die in Bamberg spielt, dass ein Bischof mit einer Dame namens Adelheid Schach spielt. Die besagte Dame fordert ihr Gegenüber zu mehr Konzentration auf das Schach auf und bietet ihm zweimal Schach, bevor sich eine andere Dame einmischt mit der Bemerkung, dass sie das Spiel am Hofe und im ganzen Land verbieten würde, nicht weil es ein Probestein des Gehirns sei, sondern wegen des ewigen: Schach dem König! „Sie nennen´s ein königlich Spiel, und sagen, es sei für einen König erfunden worden, der den Erfinder mit einem Meer von Überfluss belohnt habe.“ Besagte Dame Adelheid setzt bald den Bischof matt.

In einem andren Stück ließ er eine Figur sprechen: „Ich stehe immer wie über einem Schachspiele und halte keinen Zug des Gegners für unbedeutend.“ In seiner Zeitschrift „Zur Naturwissenschaft“ schrieb er über das Schachspiel: „Die Natur hat uns das Schachbrett gegeben, aus dem wir nicht hinauswirken können, noch wollen; sie hat uns die Steine geschnitzt, deren Wert, Bewegung und Vermögen nach und nach bekannt werden; nun ist es an uns, Züge zu tun, von denen wir uns Gewinn versprechen.“

Partien von ihm sind nicht überliefert.

Nun sind Sie mit dem Raten am Zug!

Auflösung der Nr. 47: Das sowjetische Computerprogramm „Caissa“ gewann 1974 die erste Computer-WM.

Nr. 49: Bestsellerautor

Er schrieb einen Schach-Bestseller, denn vom ersten Band seines Buches waren bis Sommer 1982 alleine 43000 Stück verkauft worden. Zu erwarten war das nicht, schon gar nicht bei dieser Materie.

Noch vor Kriegsende begann er ein Jura-Studium und heiratete Luise Schmidt, die ihm auch später im Leben treu zur Seite stand, als er sich aufs Schach verlegte und jahrelang keinen Brotberuf hatte, obwohl eine dreiköpfige Familie zu ernähren war. Nach dem Abitur hatte er dem Wunsch des Vaters gemäß eine Lehre als Industriekaufmann absolviert. 1941 wurde als Panzerfahrer an der Ostfront so schwer verwundet, dass er einen Arm verlor. Er hatte sich gerade noch aus seinem Panzer befreien können und irrte vier Wochen mit einem eiternden Stumpf umher, bis er in einem Lazarett aufgenommen wurde, ehe er nach zwei Jahren Behandlung kriegsversehrt entlassen worden war.

Aus dem Jurastudium wurde doch nichts. Dafür konnte er im Ostberliner Sportverlag mitarbeiten und etwas Zubrot gab es als Schachtrainer. Seine kreativsten Phasen hatte er in den fünfziger Jahren, als er sogar bei FIDE-Veranstaltungen Vorträge hielt, u.a. in Piran, in Leipzig und in Moskau. Das ging mehr schlecht als recht gut bis zum Mauerbau in Berlin 1961. Das zwang ihn, sich einen Beruf zu suchen, der mit Schach absolut nichts zu tun hatte. Er wurde zunächst in der Verwaltung einer Wohnungsbaugesellschaft tätig, später war er geschäftsführendes Mitglied in der Bürgermeister- Reuter-Stiftung. Am Ende seines Lebens steigerten sich die körperlichen Leiden beim Herzen, bei der Wirbelsäule, Hüftgelenk und Schulter und behinderten ihn zusehends.

Im Schach hatte er sich da längst einen Namen gemacht mit einem lockeren Schreibstil. „Als Publizist erstrebe ich Breitenwirkung! Der Zuschauerraum ist zu erweitern, auf der Bühne drängelt sich alles, im Parkett Leere!“ Seinen eingangs erwähnten Erfolg – ein Jahr vor seinem Tode- nahm er wohl mit Genugtuung zur Kenntnis.

Nun sind Sie mit dem Raten am Zug!

Auflösung der Nr. 48: Johann Wolfgang von Goethe

Nr. 50: Kein Fall für den Psychiater

Ein Mannschaftskamerad attestierte ihm, als er gerade wieder einmal seine schachinteressierten Landsleute von einer Verlegenheit in die andere gestürzt und man ihn sogar einen Fall für den Psychiater genannt hatte: „Das ist er sicher nicht, denn es fehlt alles Krankhafte - es fehlen die Alkoholexzesse eines Aljechin, es fehlen die psychischen Veränderungen, wie sie bei so vielen großen Meistern (Beispiel Morphy, der späte Steinitz, vielleicht auch Bobby Fischers Schach-Abstinenz seit 1972) zu beobachten waren, es fehlen Krankheiten, wie sie z. B. das Leben Pillsburys zerstörten, es fehlen finanzielle Sorgen, die so viele berühmte Spieler in Not und Verzweiflung stürzten. Es fehlt ihm aber nicht die Anerkennung der Schachwelt, die seinem Spiel geniale Züge zugesteht - jene Anerkennung, um die ein Nimzowitsch, einer der tiefsten Schachdenker aller Zeiten, sich so verzweifelt bemühte.“

In dem schmalen Schach- Lesebüchlein wird auf wenigen Seiten der Vorkämpfer charakterisiert als ein Spieler mit Angst vor Kontakten zur Medienwelt. So soll er auf die Frage nach der Vorbereitung auf einen wichtigen Wettkampf ärgerlich geantwortet haben: „Durch Atmen!“ Dabei ist er durchaus für seine Akribie bekannt mit ellenlangen Kommentaren zu eigenen und fremden Partien, die sein tiefes Eindringen in die Stellung belegen und zeigen, dass er mehr gesehen hat als andere.

Er ließ sich gerade bei Wettkämpfen übertölpeln, weil er dem Geschehen außerhalb des Schachbrettes zu wenig Aufmerksamkeit widmete. Dann quittierte er kurzerhand das Spiel: Er reiste ab, als man keinen lärmfreien Raum anbieten konnte, er bekam eine Spielverlegung vom Nachmittag auf den Vormittag nicht mit, er erschien nicht zu einer zum dritten Male neu angesetzten Partie, obwohl es seiner Mannschaft den 2. Platz kostete. (Beim ersten Mal hatte er nach dem ersten Zug remisiert, bei der zweiten Neuansetzung mit seinem Gegner nur lächerliche Züge zum Ärger der Turnierleitung absolviert.)

Nun sind Sie mit dem Raten am Zug!

Auflösung der Nr. 49: Der Problemschachkomponist Herbert Grasemann schrieb mit „Schach ohne Partner“ einen Bestseller.

Nr. 51: Erziehung durch Schach

Seinerzeit war das modern: Ein Roman in Briefform. Der Schriftsteller bekräftigte in einem Schreiben an einen Adligen: „Und doch ist alles von Wort zu Wort wahr, außer einigen Verzierungen, was aus Italien geschrieben steht.“ Der Schriftsteller hatte als äußeren Rahmen wirkliche Begebenheiten gewählt und als Briefdaten seine tatsächliche Reiseroute hergenommen.

Thema des Romans ist das Schachspiel selber, weniger die Handlung, bei der eine junge, schöne und geistreiche Griechin sich nach und nach zur unbezwingbaren Schachheldin aufschwingt, angeleitet durch einen Offizier, der (nicht nur) ihren schachlichen Horizont zu erweitern trachtet.

Für den Autor ist das Gelegenheit, die Schachtheorie seiner Zeit kritisch zu betrachten. Es zeigte sich, dass er seinen Schach spielenden Zeitgenossen weit voraus war. Manchmal allerdings waren die Vergleiche sehr gewagt.

So zieht er eine Parallele zwischen Schach und Krieg und hält Napoleons Erfolge und die seiner Generale auch als Ausfluss seines Schachkönnens, obwohl Napoleon ein mickriger Schachspieler war.

Ein Teil des Buches besteht aus Übersetzungen des Schachwerks von Lolli.

Aufgezeigt werden die Prinzipien von Philidor und dessen Lehre von der Bauernführung als Basis für ein gesundes Stellungsspiel.

Schach stellt nach Meinung des Autors eine wichtige Rolle im Kulturleben dar und sei geeignet für Menschen mit hoher Einbildungskraft, also Dichter wie ihn. Ein scharfsichtiger Blick in die Zukunft ist seine Feststellung von der Bedeutung der ersten Züge und davon, dass man über jede Eröffnung eine wissenschaftliche Abhandlung schreiben müsse, was die Kräfte eines Einzelnen wohl übersteige.

Vor Steinitz war er sich bewusst, dass man selbst kleine Nachteile vermeiden müsse, weil sie sich „nach und nach wie die Flämmchen vergrößern, woraus sich eine Feuersbrunst bildet.“ Das Gleichgewicht der Kräfte aufrechtzuerhalten könne als Schachmaxime auch auf die Politik ausgedehnt werden: Quasi Erziehung der künftigen Staatsmänner durch Schach.

Nun sind Sie mit dem Raten am Zug!

Auflösung der Nr. 50: Dr. Robert Hübner (beschrieben 1983 von Dr. Paul Tröger)

Nr. 52: Der kleine Feldherr

„Mein Hauptwerk - die süße, reife, braune Frucht meines Schächerlebens. Ergebnisse und Erlebnisse eines vierzigjährigen Schachdienstes. Dies Buch soll die Bibel des Schachspielers werden - das Schachbuch per excellence, das goldene Buch. Ich will noch einmal Mutter werden und diesmal einen Herkules gebären. Macht mein Kinderbett leicht, Schachfreunde und Gönner, durch reiche und reichliche Subskriptionen.

Der militärische Blick - der weite Feldherrnblick:- Das unbedingt Erfordernis, um in der Schachkunst wirkliche Fortschritte zu machen, um ihre steilsten Höhen und Gipfel schnell, sicher, schwindelfrei zu erklimmen. Die Stärkung, Bildung, Erziehung des Auges, das niemand noch angerührt hat: - Die Technik der Optik, die Dressur des Auges.

Was nützen dem Schächer die hunderttausend Varianten des Bilguer?- Absolut nichts. Das sind faule Krücken für Schachidioten. Er muss in den verworrensten Figuren-Gruppierungen – die Urphänomene der Schachkunst durch alle Nebel und Schleier hindurch mit sonnigem Auge entdecken, wie sehr sie sich auch verstecken. Nur wer taucht auf des Meeres tiefuntersten Grund, bringt ans Licht der Perlen köstlichen Fund. Tote Regeln - hölzerne Eisen. Ich kann sie nicht loben und preisen. Das heißt mit Brillen über Gletscher reisen. Des Auges Sonnenschein sichert vor Absturz dich allein. --“

So ähnlich geht´s auch im ganzen Buch zu. Dies allerdings war die Werbung auf der Rückseite des „Kleinen Feldherrn“ für das im Eigenverlag publizierte Buch, das man in Innsbruck - Mühlau in der Reichsstraße 4 gegen Voreinsendung von Mark oder Kronen subskribieren konnte. Erscheinen sollte das Werk - so der Autor - etwa um Pfingsten herum.

Nun sind Sie mit dem Raten am Zug!

Auflösung der Nr. 51: Wilhelm Heinse (1746-1803) schrieb „Anastasia und das Schachspiel“

Nr. 53: La course du fou

„Ein kleiner Duckmäuser mit verschlossenem Gesicht findet an nichts Vergnügen außer an Puzzlespielen und Zaubertricks. Mit vierzehn Jahren schon holt er sich den ersten Schachturnier-Preis, mit zwanzig gehört er zu jenen gefeierten Matadoren, die als Opfer einer überspannten Sonderbegabung von Turnierbrett zu Turnierbrett hetzen“, heißt es in einem Buchcover über ihn und seine Verteidigung.

„Tatsächlich haben ihn sogar jene liebenswert gefunden, die nichts von Schach verstehen... Er ist ungehobelt, ungewaschen, unanmutig- aber wie meine sanfte junge Dame (ihrerseits ein liebes Mädchen) so schnell mitbekommt, hat er etwas, das sowohl die Grobheit seines grauen Fleisches als auch die Sterilität seiner abseitigen Begabung transzendiert“, heißt es in einem 1963 erschienen Vorwort in einer englischsprachigen Ausgabe mit dem schlichten Titel „The Defense“. Sein genauer Geburtstag lässt sich nicht in Erfahrung bringen, aber kurz vor 1900 muss es wohl gewesen sein, wenn man seine Geschichte ernst nimmt. Jedenfalls blickt er im Sommer 1928 „auf achtzehn Jahre, drei Monate und vier Tage“ Schach zurück, dessen Beginn kurz nach Ostern 1910 anzusetzen ist. Bei der Vorbereitung für ein Turnier in Berlin, in dem auch um das Herausforderungsrecht für einen Weltmeisterschaftskampf geht, lernt er seine Frau kennen, die ihn pflegt, als er bei der entscheidenden Partie (gegen Turati) zusammenbricht. Seine Frau versucht noch ihn von Schach fern zu halten, während er von anderen zur Rückkehr zum Schach angehalten wird. Einunddreißig Jahre ist er alt, als er sich Anfang 1929 aus dem Badezimmerfenster seiner Wohnung in den Tod stürzt.

Nun sind Sie mit dem Raten am Zug!

Auflösung der Nr. 52: Franz Gutmayer

Nr. 54: Er spielte für Deutschland

Er wurde mehrere Male Deutscher Meister und spielte auch mehrmals im deutschen Team mit. Kein Wunder: „Schach ist mein liebstes Spiel!“, behauptete er.

„Als ich in einen Schachverein eintrat, nachdem ich mein erstes Schachbuch gelesen hatte, stellte ich fest, dass man Schach auch als Sport auffassen kann. Um gut Schach zu spielen, braucht man Technik, Ausdauer und Kraft. Genau wie bei vielen anderen Sportarten muss man Schach regelmäßig trainieren, um sich zu verbessern.“

Er erklärte auch Schach mit treffenden Worten: „Aus der gleichen Startposition heraus wird immer wieder nach uralten unveränderten Regeln gespielt- doch nach wenigen Zügen entstehen Stellungen die völlig neu und einmalig erscheinen. Dann begibt man sich auf die Suche nach einer Strategie, versucht seine eigenen Figuren so auf dem Schachbrett zu positionieren, dass sie in einer Weise zusammenwirken, die das plötzliche Erkennen von Kombinationen erlaubt, um die gegnerische Stellung zu „knacken“. Da der Gegner merkwürdigerweise genau das gleiche tut, entsteht ein stetiger Wechsel aus Angriff und Verteidigung. Letztlich entscheidet die bessere Strategie, die genauerer Kombination, oft genug aber auch fehlende Aufmerksamkeit über Sieg oder Niederlage. Der Zufall bleibt bei alledem mehr oder weniger ausgeschlossen, und das ist auch gut so, denn der wahre Schachspieler will nicht durch Glück oder durch grobe Fehler des Gegners gewinnen, sondern durch eine reine Perfektion seines Angriffs, am liebsten unter Zuhilfenahme einiger herrlicher Opfer!“

Letzteres klingt nicht gerade nach „kontrollierter Offensive“, ein Wort, das er in seinem Berufsleben sicher öfters gehört hat. Es ist auch schön, dass der Deutsche Schachbund in seiner Zitatensammlung ihn gleich auf Seite 1 zwischen Boris Becker und dessen ehemaligen Trainer Günther Bosch zu Wort kommen lässt, denn Geld verdiente er mit einem anderen Spiel.

Nun sind Sie mit dem Raten am Zug!

Auflösung der Nr. 53: Vladimir Nabokov schuf den Romanhelden Lushin.

"Lushins Verteidigung" erschien 1961.

Nr. 55: Nicht dümmer durch Schach spielen

Auch in der ROCHADE wurde er schon am Schachbrett sitzend abgebildet, weil er selber gerne und gut Schach spielte und sich für das Schach einsetzte. So empfahl er Schach für Senioren: „Gerade für ältere Mitbürgerinnen und Mitbürger bieten die vom Schachsport geforderten Fähigkeiten wie Konzentration, gute Beobachtungs- und Auffassungsgabe, Kombinationsvermögen und Ausdauer Gelegenheit, langjährig entwickelte Erfahrung und Übung „ins Spiel“ zu bringen.“

Und für die Jugend – sein Sohn spielte sogar in der Schach-Bundesliga, später höchst erfolgreich Fernschach und engagierte sich auch beim Deutschen Schachbund – hielt er Schach nützlich: „Ich finde Schachförderung- auch im Wege der Schule - eine Sache, die nicht nur dem Schach, sondern vor allen Dingen den jungen Menschen zugutekommt.“ Und er lobte das Engagement der Lehrer: „Auch bei den Lehrern wächst das Interesse am Schachsport ständig. Immer mehr von ihnen stellen sich zur Verfügung, um in ihrer Freizeit mit sehr viel Engagement Schulschacharbeitsgemeinschaften einzurichten und anzuleiten. Fördert der Schachsport doch Fähigkeiten wie Konzentration, eine gute Beobachtungs- und Auffassungsgabe, Kombinationsvermögen und Ausdauer. Fähigkeiten also, die auch bei der Bewältigung von anderen Anforderungen im Leben von Nutzen sind.“

Er musste wahrlich einige Anforderungen meistern. Vor einer Unter- oder Überschätzung des Schachspiels warnte er: „Ich glaube nicht, dass irgendjemand durch das Schach spielen schon dümmer geworden ist. Die Analyse und Planung, im Übrigen auch die Nervenanstrengung und Nervenkraft, die das Spiel erfordert, sind sicher eine Hilfe. Nur ist das Leben im Allgemeinen und die Politik im Besonderen von so vielen gefühlsmäßigen und irrationalen Komponenten geprägt, dass man sich bestimmt nicht einbilden darf, eine gute Fähigkeit des Schachspielens wäre bereits eine Garantie für gutes Regieren.“
Nun sind Sie mit dem Raten am Zug!

Auflösung der Nr. 54: Marco Bode (ehemaliger Fußballprofi bei Werder Bremen)

Nr. 56: Nr. 21164

Der wohlbehütete Sohn eines Mathematiklehrers arbeitete nach seinem Jurastudium einige Zeit als Patentanwalt, ehe sich der spielstarke Amerikaner stärker dem Schach zuwandte: Er gewinnt einen Wettkampf gegen Showalter, wird in Atlantic City hinter Janowski und noch vor Marshall Turnierzweiter, gewinnt später die US- Meisterschaft und spielt 1956 – da schon 66 Jahre alt- am ersten Brett in einem von Forry Laucks finanzierten Wettkampf. Am zweiten Brett spielt übrigens ein Teenager namens Bobby Fischer. Als er im Alter von 85 Jahren stirbt, vermacht er in einem etwas komplizierten Testament sein Vermögen Schachclubs und wohltätigen Einrichtungen. So weit die weiße Seite seines Lebens.

John S. Hilbert hat auch die dunkleren Seiten („Shady Side“) beschrieben: Das Testament kann man auch als perfide Form des Ärgerns der anderen über den Tod hinaus deuten, denn tatsächlich hinterließ Norman Tweed -so seine Vornamen- nichts als Schulden. Der oben beschriebene Wettkampf 1956 wurde tatsächlich von Laucks finanziert, einem amerikanischen Nazi, der unserem gesuchten Schächer auch wegen dessen offenen Antisemitismus gewogen war. Überhaupt ist vieles dunkelster Schatten im Leben von Norman Tweed: Er verliert bald die Anwaltszulassung. 1925- 1927 sitzt er im Gefängnis, weil er mehrfach Autos gestohlen hat. 1932 versucht er sich als Trittbrettfahrer bei der Entführung des Lindberghbabys, als er Lösegeld fordert. Dafür geht er 18 Monate ins Zuchthaus nach Alcatraz. Nicht ganz 60 Jahre alt wird wieder verhaftet: Ein 12 Jahre altes Mädchen hat er sexuell belästigt. Nach der Entlassung klagt er gegen den US-Amerikanischen Schachverband...

„Surreal böse“ wird im kulturellen Schachmagazin KARL der Kerl benannt, der auf dem Verbrecherfoto die Nr. 21164 erhält.

Nun sind Sie mit dem Raten am Zug!

Auflösung der Nr. 55: der ehemalige Bundespräsident Dr. Richard von Weizsäcker

Nr. 57 : Zugbegleiter

Treffender kann man einen Schachspieler wie ihn nicht charakterisieren als in einer Wochenzeitschrift. Dort wurde er, der kein Berufsschachspieler war, mit einem seiner Berufe vorgestellt: Das Begleiten von Zügen. Gerade das hat ihm, obwohl er gelegentlich den Zug verpasste, mehr Geld und auch Bekanntheit eingebracht als sein erlernter Beruf, den er aber gelegentlich auch für das Schachspiel einsetzte.

In einer Selbstdarstellung bezeichnete er sich schon mal als "Sudetengauner", auch hielt er seine Familie für "ziemlich berlinerisch", die allerdings das Bombardement aus der Reichshauptstadt vertrieben habe. Vom Vater erlernte er das Schachspiel mit sechs Jahren, war ihm aber zumindest im Schach bald über - was ihm eine Genugtuung war. Inspirieren und möglicherweise lebenslang prägen ließ er sich schachlich vom der launigen Art von Knauers Schachbuch von Martin Beheim-Schwarzbach.

Aufhorchen ließ er als Deutscher Meister und Olympiadeteilnehmer -hier mal mit großem Erfolg noch vor seiner Großmeisterschaft! Er reiste gern und viel - nicht nur mit dem Zug, sondern auch per Flugzeug in exotische Länder. Seiner ersten Ehefrau begegnete er in Rumänien, seiner zweiten auf Kuba.

Wie so viele Schachspieler hat er indirekt von Bobby Fischer jahrelang profitiert, von dem Interesse, das der Amerikaner auslöste und das er durch seine gekonnte Art - siehe Beheim-Schwarzbach!- bedienen konnte. Bis zur Nummer 40 in der Welt hat er es am Schachbrett mal gebracht - trotz seiner Abneigung gegen das Einprägen von Zügen.

Nun sind Sie mit dem Raten am Zug!

Auflösung der Nr. 56: Norman Tweed Whitaker (1890-1975) war kriminell.

Nr. 58: "Im Schachclub blieb ich allein"

Viel berühmter als er war sein Sohn: Zum Beispiel ist in einem Malereilexikon vermerkt, dass dieser als in Berlin geborener Sohn eines Bildhauers von seinem Vater die künstlerische Ausbildung erhalten habe. In Rom lebte er einige Jahre und schloss sich dort der Künstlergruppe "Die Nazarener" an. Im Alter von 38 Jahren wurde der Maler Direktor an der Akademie Düsseldorf. Er betätigte sich als Kunstschriftsteller und malte meist religiöse Sujets und Portraits. - Der Vater wird stolz auf ihn gewesen sein.

Ob der oben beschriebene Sohn etwas mit Schach zu tun hatte ist unklar. Der Vater allerdings ist aus dem deutschen Schach nicht wegzudenken, organisierte er doch einen Schachclub, der als Beinamen auch seinen Namen trug. Er selber war der Sohn eines Schneiders, der sich in Berlin mit Energie und Ausdauer, mit Geschick und Talent zum Hofbildhauer und Leiter der Akademie hochgearbeitet und mit Größen wie Goethe und Schiller Kontakt hatte.

An die vierzig Jahre ging er fast jeden Tag in "seinen" Schachclub, notierte die Namen und Titel seiner Spielpartner, darunter viele Spätaufklärer, mit einer kaum entzifferbaren Schrift in kleine Oktavheftchen. "Halb Deutsch, halb Latein, der Rest Klaue", schrieb ein Kunsthistorikerpaar über seine Schrift. Nicht jeder fand im Schachclub Aufnahme, auch waren wirklich gute Schachspieler in anderen Schachvereinen. Aber es war der erste Schachverein, der "Alte Klub" genannt. Er war ein "verkannter" Verein, der in einem großen, "rot gebundenen ansehnlichen Buch mit dem Titel in Goldprägung... die siebenzig Paragraphen der Satzung sowie eine Liste mit 139 Mitgliedern" aufweist. Paragraph 2 regelte übrigens, dass kein anderes Spiel außer Schach von den täglich sich treffenden Mitgliedern zu spielen sei.

Trotzdem geriet der Club nach 44 Jahren in die Krise und ins Aus. Und er, der für das Schachspiel so viel getan hatte, notierte in sein Notizbuch: "Im Schachclub blieb ich allein." Ein Jahr vor dem großen Triumph Anderssens in London verstarb er.

Nun sind Sie mit dem Raten am Zug!

Auflösung der Nr. 57: Helmut Pflieger

59: Problemlösen nur zweimal im Jahr!

Wenn ich es nicht selbst gesehen hätte, ich würde es kaum glauben: Da geht es beispielsweise um deutsche (Schach) Meisterehren - und er liest, statt sich den Kopf zu zermartern wie die anderen, während des Turniers draußen vor dem Turniersaal ein (schachfremdes) Buch. Als Teilnehmer!

Gelernt haben er und sein Bruder Schach beim Zuschauen der Spiele zwischen Vater und Großvater. Er besuchte mit dreizehn Jahren einen Schachverein und wurde schnell stärker, obwohl es nie in der Jugend zu einer Qualifikation für die deutsche Meisterschaft reichte. Er studierte Informatik und arbeitet seither als Software-Entwickler. Schach ist eigentlich nur ein Hobby für ihn, der im Studium sich zusätzlich zu Informatik mit Erfolg mit Eröffnungen und Endspielen herumschlug, was ihm später auch bei Bundesligaeinsätzen half. Am Schachbrett ist er vor allem Praktiker, der sich in konkrete Stellungen verbeißen kann.

In seiner Jugend befasste er sich neben Turnierschach auch mit Problemschach. So kam er auch als Dreizehnjähriger an ein Löseturnier, das in der ROCHADE ausgeschrieben war und das ihn ihm ein Gefühl tiefer Befriedigung auslöste, wie er später schrieb. Das Lösen von Schachproblemen helfe ihn auch bei seiner Arbeit als Software-Entwickler, da keine Software fehlerfrei sei und also man sich immer mit Problemen herumschlagen müsse.

Er trainierte früher auch durch das Lösen von Schachaufgaben in der ROCHADE, hat aber mittlerweile damit aufgehört. Probleme am Schachbrett löst er viel seltener als früher, eigentlich nur mehr bei zwei Gelegenheiten im Jahr. Das entsprechende Training sei auf eine Woche jährlich beschränkt. Trotzdem brachte er es zu Weltmeisterehren im Einzel und in der Mannschaft. Er ist auch der Schachspieler mit den meisten Deutschen Meistertiteln - mehr als ein Dutzend!

Nun sind Sie mit dem Raten am Zug!

Auflösung der Nr. 58: Johann Gottlieb Schadow

Nr. 60: "Kein Mann und keine Frau"

"Das ist nun die berühmte....Schachspielerin. Na, wenn Sie mich fragen: Sie ist kein Mann und keine Frau", meinte Pilnik zu dem Seemann, der sie bald nach Südkalifornien in "den sicheren Hafen der Ehe" mitnehmen sollte.

Immer wieder eckte sie an - schon von Anfang an. Ihr Vater meinte: "Ein junges Mädchen, das mit den Männern Schach spielen will- völlig unmöglich."

Vermutlich trug ihr Vater, ein Bohemien, an Vielem Schuld: An ihrer Kindheit ohne Freude mit sexuellen Übergriffen des Vaters auf die Tochter, eine dumme, unwissende Mutter... Vielleicht war für sie Schach eine Möglichkeit der Befreiung aus den Zwängen eines Elternhauses. Sie wollte es allen zeigen, dass sie gut war. Gleichzeitig war sie unerzogen- kein Wunder bei dem Vater und der Mutter! Sie soff vorzugsweise Wodka und rauchte von Jugend an exzessiv. Ihr Auftreten war bewusst männlich. Sie zog sich eine Matrosenuniform an und betörte zum Spaß als "hübscher junger Mann" einige Verehrerinnen. Sie packte Vielerlei an und schrieb sogar trotz mangelhafter Spanischkenntnisse einen autobiographischen Roman "Yo soy Susann".

Auch am Schachbrett konnte sie nicht ruhig spielen, sondern strebte Kombinationen an statt Abwicklungen in technisch gewonnene Endspiele. "Ihr Stil ist kühn und männlich, manchmal noch zu wild, aber doch in letzter Zeit geschlossener und gesünder", urteilte Dr. Dyckhoff. Trotzdem kam sie sehr weit und spielte -erfolglos, was sie "schier unerträglich" schmerzte- um die Weltmeisterschaft der Damen mit. Ja, sie nannte sich sogar - in ihrer Zeit in Argentinien - nach dem Tod von Vera Menschik "Schach- Weltmeisterin", wie Michael Negele schreibt. Zweimal wurde sie übrigens als Mrs. Stevenson Meisterin der USA.

Unklar ist auch ihr Alter. Auf dem Totenschein ist sie zweieinhalb Jahre jünger als in der Kurzbiographie des Bayerischen Schachbundes von Alfred Diehl, der von ihren wenig erhalten gebliebenen Partien eine Partie in einem Mannschaftskampf aufführte.

Nun sind Sie mit dem Raten am Zug!

Auflösung der Nr. 59: Arno Zude

Nr. 61: Vorbild für Berliner und andere Schachspieler

Vermutlich war er nicht nur ein Vorbild für Berliner, der viermalige Meister gleich eines ganzen Kontinents. Er schrieb klar und legte großen Wert auf die Qualität seines auf umfassender Analyse beruhenden Spiels. Nach dem zweiten Weltkrieg ist sein Name übrigens auch mit einem Novum verbunden, das es vorher in der Schachwelt nicht gab, obwohl sein Beitrag nur darin bestand, dass er ein Turnier gewann.

Er gab eine Schachzeitschrift heraus, in der fast alle Beiträge von ihm selber stammten. So empfahl er das Colle-System als die sicherste Eröffnung für Weiß, die trotzdem zu Königsangriff führe und interessante Partien ermögliche. Diese Schachzeitschrift musste er schließlich trotz einer Umbenennung aufgeben, weil einfach das Interesse dafür in seinem Land nicht groß genug war und weil der Schachverband seines Landes ein Konkurrenzblatt herausgab, in dem pünktlich Termine und Turniere angekündigt wurden. Vor allem die Pünktlichkeit bei der Herausgabe der Zeitschrift machte ihm bei aller Qualität seiner Arbeit zu schaffen. Seine Frau verdiente den Lebensunterhalt für die Familie, während er seine Analysen in alle Welt verschickte.

63 Jahre alt spielte er noch auf einer Schacholympiade mit ausgeglichenem Punktestand. Siebzehn Jahre vorher hatte der Internationale Meister Schachgeschichte geschrieben. Er war hartnäckig. „Es gibt nur einen Grund, vorzeitig aus einem Schachturnier auszusteigen: Tod. Und das auch nur mit ärztlichem Attest.“ Und er hielt sich daran. Als er über siebzig Jahre alt war, starb er während eines Turniers am Schachbrett an einem Herzinfarkt, wie der Arzt feststellte.

Nun sind Sie mit dem Raten am Zug!

Auflösung der Nr. 60: Sonja Graf-Stevenson, 1912 (oder 1914) -1965

Nr. 62: Er zeigte, wie man beim Schach gewinnt

Ende der 70er Jahre des 20. Jahrhunderts schrieb er ein weltweit bekanntes Kultbuch- nicht nur für Jugendliche. In dem Buch sprach er den (jugendlichen) Leser direkt an: "Du musst dir eine praktische Einstellung zulegen und auf Gewinn spielen." In dem Büchlein zeigte er auch am Beispiel eigener Partien auf, wie man beim Schach gewinnt. Zum Beispiel dadurch, dass man gegen den Gegner spielt, nicht gegen seine Figuren. Er riet, dass man möglichst einfach und schnörkellos vor allem gegen schwächere Gegner zu spielen habe, aber mutig und aktiv gegen stärkere Gegner - er nannte solche Trampelfanten.

Ein eigenes Kapitel widmete er der Einführung in die Kunst des Schwindelns. Dieses Verhalten dürfe man aber nur zeigen, wenn man schon auf Verlust stehen würde. Dann solle man keine Angst vor dem Verlieren haben, weiter die Fähigkeit zu schauspielern -und natürlich ungeachtet des Materials die Initiative zu ergreifen versuchen. Einer Neuauflage des Buches behandelte er die Themen Mannschaftskämpfe, Schnellschach und Fernschach, das unter den nachhaltigen Auswirkungen von E-Mail, Analyse-Engines und Datenbanken grundlegende Wandlungen erfahren habe.

Er selber hatte es im Nahschach zu einem Internationalen Meister gebracht, diese Karriere allerdings aufgegeben. Einerseits des Berufes wegen- er lebte nun mit seiner kleinen Familie in Stockholm und spielte erfolgreich Fernschach und Bridge.

Er wurde im Alter von 55 Jahren Mitte März 2005 durch seinen eigenen drogenabhängigen Sohn erstochen, der ihn im Streit und im Affekt tötete, als er vom Schachabend nach Hause kam.

Nun sind Sie mit dem Raten am Zug!

Auflösung der Nr. 61: Cecil J.S. Purdy, 1953 der erste Fernschachweltmeister

Nr. 63: Schach statt Klavierkonzert

"Publikum noch stundenlang wartete auf ...Bumerang!", dichtet einst Joachim Ringelnatz. Sein Publikum ließ er nicht warten, sondern setzte sein Konzert einfach ab, um sich selber etwas Gutes zu tun: Er war als Schachliebhaber Zaungast beim Weltmeisterschaftskampf zwischen Karpow und Kortschnoi in Meran.

Obiger Vorgang machte ihn bei den Schachspielern bekannt. Die Musikwelt verehrte ihn da schon als Klaviervirtuosen, der zum Beispiel sämtliche Klaviersonaten von Ludwig van Beethoven einspielte. Dabei galt der Mann, der auch schon mal in den wild bewegten 60er und 70er Jahren des vorigen Jahrhunderts nackt am Klavier Konzerte gab, als Mozartexperte.

Er war ein "Wunderkind" und trat mit 14 Jahren erstmals öffentlich auf, gewann mit 16 Jahren den Internationalen Klavierwettbewerb in Genf und spielte mit 20 Jahren in der New Yorker Carnegie Hall. Dabei hatte er auch ein Faible für Jazz - er spielte auch Saxophon und Schlagzeug - und eben auch für Schach.

Das Publikum war sicher nicht erfreut davon, dass er damals Schach der Musik vorzog. Er legte sich mit seinen Fans ohnehin gerne an: So sorgte er ein Jahr vor seinem Tod mit einer von ihm selbst verfassten Todesnachricht in der Presse für Wirbel, um einige Tage später eine Party zu seiner "Auferstehung" zu geben.

Endgültig matt gesetzt wurde er dann 2000 durch Herzversagen.

Nun sind Sie mit dem Raten am Zug!

Auflösung der Nr. 62: Simon Webb schrieb das Kultbuch "Schach für Tiger"

Nr. 64: Verlust durch Unentschieden

In seiner Jugendzeit war er Mitglied beim oberpfälzischen Schachklub Schwandorf und wurde den gleichaltrigen Teenagern anlässlich einer Schulschachmeisterschaft der Oberpfalz präsentiert. Schon damals war sein Name mehr als den Schachinsidern bekannt, hatte er doch selbstbewusst bereits mit elf Jahren die Erringung der Schach-Weltmeisterschaft als sein angestrebtes Lebensziel angegeben.

Er spielt nicht nur Schach, sondern auch Tischtennis und Tennis, stählt seinen Körper mit Squash und Bowling. Sogar eine Karriere als Profifußballer war für den Schachspieler durchaus im Bereich der Möglichkeiten, der den Großmeistertitel wie Bobby Fischer, den er 1998 und 1999 in seinem Heimatland traf, noch als Jugendlicher erhielt.

In der Schweizer "Weltwoche" war er als "Kopf der Woche" vorgestellt worden, allerdings mit dem Zusatz: "Last-Minute-Verlierer". Das Bild - eine Zeichnung, zeigt ihn, den Kopf zwischen die Hände gestützt, in beigefarbenen Anzug.

Dahinter auf der Schachuhr ein Fähnchen in den Farben grün-weiß-rot. Auf der Seite des Schachbretts steht in Großbuchstaben:

WORLDCHESSCHAMPIONSHIP. In der 8. Partie war er in Führung gegangen und jetzt wurde er gegen die Außenwelt abgeschottet. Selbst der Premier seines Landes musste zur Gratulation den Umweg über dessen Frau nehmen. Die letzte Turnierpartie stand an. Ein Remis genügte zum Titelgewinn. Thomas Widmer schrieb u.a. über den Wettkampf : Sein Gegner "verschaffte sich mit zwei Bauernvorstößen im 4. und 5. Zug überraschend schnell Platz, und er konnte diesen ebenso aggressiven wie fragilen Aufbau gegen

(seine).Neutralisierungsmaßnahmen halten - was furchtbare Schwäche hätte werden können, schwoll über einige Abtauschaktionen hinweg zu furchtbarer Stärke und trieb Schwarz endlich in die schiere Verzweiflung."

Am 18. Oktober um 18 Uhr 55 stand der Sieg seines Gegners fest. Dieser "glich im Gesamtscore aus und bleibt Weltmeister." Er aber war im Alter von 25 Jahren "eine tragische Schachfigur: der Verlierer eines unentschieden ausgegangenen Turniers." (Thomas Widmer)

Nun sind Sie mit dem Raten am Zug!

Auflösung der Nr. 63: Der Klaviervirtuose Friedrich Gulda

Nr. 65: Ein Schachbuch mit Riesenaufgabe

"Zu meiner damaligen Leidenschaft trug auch das alte ...Schachbuch von ... bei, das mich in seiner launigen Art begeisterte." Zumindest für den Pfleger'schen Plauderstil dürfte es ein Vorbild geblieben sein. Der Autor dieses Schachbuches trägt einen Bindestrich-Namen. Das Werk, das kein Lehrbuch sein sollte, erschien 1953 in einer Auflage von 95000. Eine Riesenaufgabezahl für ein deutsches Schachbuch!

Darin handelt ein Kapitel von einem "Jahrhundert Schach in Meisterpartien", das größte vom "Mattangriff". Weiter werden "Positionspartien" vorgestellt oder Partien mit dem "Sieg auf dem anderen Flügel". Vom "Triumph der Verteidigung" ist die Rede, von wüsten Partien, die mit "Handgemenge" überschrieben sind, auch die "Kunst des Endspiels" wird vorgeführt, bevor am Ende "der friedliche Ausgang" und eine "Denkrede auf die Besiegten" nebst Regelkunde das Buch abschließen.

Der Autor, geboren 1900 in London, gestorben 1985 in Hamburg, war ein deutscher Romanschriftsteller, der in der Nazizeit nach England emigrierte, im Krieg als Rundfunkjournalist in England lebte und nach dem 2. Weltkrieg seit 1946 als "Controller" in Hamburg. 1950 schied er aus dem britischen Staatsdienst aus und lebte und arbeitete wie schon vor seiner Emigration als freier Schriftsteller und Übersetzer in Hamburg. Er war ein Brieffreund von Thomas Mann. Es gibt von ihm viele Erzählungen, Lebensbeschreibungen, Romane und Novellen - und eben auch das Schachbuch.

Er war tatsächlich ein guter Schachspieler und stieß im London Chess Club auf die englischen Schachspitzen, unter ihnen C.H.O.D. Alexander. Übrigens: Obiges Werk mit einer Sammlung von 120 Schachpartien erlebte mehrere Auflagen und ist das meist übersetzte Schachbuch der Welt.

Nun sind Sie mit dem Raten am Zug!

Auflösung der Nr. 66: Peter Leko

Nr. 66: Kommunikationsmuffel

"Eigentlich bin ich noch immer ein Kommunikationsmuffel", gestand der 60-Jährige 2005 in einem Interview mit Psychologie heute und berichtete, dass er sich gerne ohne Familie, Freunde und Telefon in sein Ferienhaus verziehen würde.

Schach als eine Möglichkeit abzuhauen, diese Erfahrung mit dem Spiel hat er wohl in seiner Jugend schon gemacht, wie er im Gespräch mit der populären Psychologie-Zeitschrift berichtet. Als 15-Jähriger spielte er lieber Schach als sich mit Freunden oder gar einer Freundin zu treffen, studierte lieber Partien aus der Schachgeschichte, trainierte Angriffs- oder Abwehrvarianten, fuhr gern auf Schachturniere. Ein Großteil seiner Jugendzeit ging für Schach drauf; das Schachfeld gab ihm Sicherheit, während er in der rauen Wirklichkeit nur Gefahr lief anzuecken, unangenehm aufzufallen oder sich einen Korb zu holen.

Nach dem Abitur studierte er Psychologie mit der Absicht, die Denkprozesse der Schachspieler zu erforschen. Er ließ Turnierspieler "laut denken" und nahm ihre Äußerungen auf Tonband auf. Seine Diplomarbeit sollte zum Thema eine Untersuchung zum Einsatz der programmierten Unterweisung im Schachtraining haben. Doch Reinhold Tausch - seinem Universitätslehrer - schien Schach zu wenig gesellschaftlich bedeutend.

So studierte er sich selbst im ureigenem "Mangelgebiet": der problembelasteten zwischenmenschlichen Verständigung. In den 70er Jahren entwickelte er ein Nachrichtenquadrat, in dem er klarlegte, wie Botschaften in Gesprächen übermittelt werden und neben dem reinen Sachinhalt auch Beziehungsprobleme, Appelle und Selbstoffenbarungen zum Tragen kommen. Es ging ihm darum, beim Miteinander-Reden Brücken zwischen Gefühl und Verstand zu bauen. Geglückte Kommunikation verstand er als die Fähigkeit zu durchschauen, "welche seelischen Vorgänge und zwischenmenschlichen Verwicklungen ins Spiel kommen, wenn Ich und Du aneinandergeraten." Das gehört inzwischen zum Standardmodell in beruflichen Seminaren und im Schulunterricht.

Nun sind Sie mit dem Raten am Zug!

Auflösung der Nr. 65: Martin Beheim-Schwarzbach

Nr. 67: Philosopher's Stone

Die Umschlagillustration von Sabine Wilharm verrät einiges von dem Buch: Auf grünen und beige Schachfeldern kämpfen übermannshohe weiße und dunkelblaue Schachfiguren gegeneinander. Zwischen den Figuren tummeln sich drei Kinder, darunter die elfjährige Hauptfigur.

Ganze drei Seiten macht die Schilderung des Schachkampfes aus, der den Höhepunkt des Buches darstellt, wie ja schon die eingangs erwähnte Umschlagzeichnung verdeutlicht. Von den drei Kindern kann nur der Freund der Hauptfigur Schach spielen und beweist dies auch in einer gelungenen - für ihn selber misslichen - Kombination, die Schwarz schließlich zum Sieg verhilft. Ihre Gegner, die weißen Figuren, kennen keine Gnade, wenn sie eine Figur schlagen können.

Das riesige Schachbrett steht in einer Gruft, nicht unähnlich einer Kammer des Schreckens, die die drei Helden später kennen lernen sollen. "Sie standen am Rande eines riesigen Schachbretts, im Rücken der schwarzen Figuren, allesamt größer als sie und offenbar aus einer Art schwarzen Stein gemeißelt", wird die entscheidende Szene von Klaus Fritz übersetzt. Um ans andere Ende des Raums zu kommen, müssen sie sich an der Seite der schwarzen Figuren als "Schachmenschen" durchschlagen und nehmen dazu die Plätze als Läufer, Springer und Turm ein. Der Held der Geschichte in der Funktion eines schwarzen Läufers setzt den weißen König matt.

Nun sind Sie mit dem Raten am Zug!

Auflösung der Nr. 66: Friedemann Schulz von Thun,
Kommunikationswissenschaftler

Nr. 68: Schachspielen mit der Frau

Der Mann muss sich wahrlich nicht zu eigenen Werbezwecken beim Schachspiel ablichten lassen, spielte er doch bis ins hohe Alter mit seiner Frau nahezu täglich Schach. Diese war klug genug, ihn öfter knapp gewinnen zu lassen. In einem Film von Georg Stefan Troller ist er zu sehen, wie er seine Frau am Schachbrett matt setzt. "Entschuldigung, Frau ...", sagt er da. Gelegentlich spielte er in seinem Haus mit Politikern Schach, stets Zigaretten rauchend, als der Zeitgeist schon längst nicht nur am Schachbrett für Rauchverbot war. Mit dem Zigarilloraucher Peer Steinbrück, in den siebziger Jahren Referent in Kanzleramt, spielte er des Öfteren und verlor fast immer. Er wurde stets für seine klare Ansprache gefürchtet und geschätzt. Trotzdem kommt er in der Zitatensammlung des Deutschen Schachbundes (Ausgabe 2002) nicht vor.

Schach hat er im Alter von sieben, acht Jahren von seinem Vater gelernt, der mit ihm und seinem Bruder gerne spielte. In der Oberschule hatte der Junge aber dann keine Zeit mehr für Schach. Später aber in der Zeit der Kriegsgefangenschaft schnitzte er sich selber mit dem Messer ein Schachspiel aus Holz, das er aus dieser Gefangenschaft mit nach Hause brachte und Zeit seines Lebens behielt und im Schrank verstaute. "Es hatte vielleicht die Größe von 15 mal 15 Zentimetern, die schwarzen Felder waren mit Ersatzkaffee gefärbt. In jedem Feld war ein Loch; da konnte man die kleinen Holzfiguren hineinstecken", erinnerte er sich im Zeit-Magazin.

In der Nr. 12/1 der Zeitschrift "Spiel" vom Dezember 1979/Januar 1980 wird sein Spielverhalten so beschrieben: "... spielt aggressiv, er riskiert zu viel, während seine Frau eher taktisch vorgeht." Dafür erzielte sie im Gegensatz zu ihrem Mann bei einem Simultanspiel gegen einen fast namensgleichen deutschen Großmeister ein Remis, was ihrem Mann verwehrt blieb. Trotzdem äußerte sich dieser Großmeister über seinen Gegner wie folgt: "Dafür, dass er kein Profi ist, spielt er gar nicht schlecht." Er verlor nicht gern und hatte, wenn er schlecht stand, als Ausrede dann öfters "dringende Geschäfte", erhob sich und bot seinem Gegner großzügig Remis an.

Nun sind Sie mit dem Raten am Zug!

Auflösung der Nr. 67: Von Joanne K. Rowling stammt "Harry Potter und der Stein der Weisen"

Nr. 69: Die Schönheit der Züge visualisiert

Duchamp, einer der größten Künstler des 20. Jahrhunderts und Teilnehmer der Schacholympiade für die französische Mannschaft, sah Schach als Kunst an. "Niemand aber ist bisher so tief auf die innere Dynamik und Intensität des Schachs eingegangen wie...", behauptet Dr. Wolfgang Zemer in einem Katalogvorwort für einen ungewöhnlichen Künstler, der die Schönheit der Schachzüge visualisiert." Er stellt den mentalen Tanz, der unsichtbar jedem ausgeführten Zug vorangeht, in den Mittelpunkt seiner Überlegungen. Die Kreativität, Konzentration und Schönheit, die hier buchstäblich ins Spiel gebracht werden, stehen auf selber Augenhöhe mit den höchsten Leistungen im Felde der Kunst."

Der Künstler zeichnet auf seinen Bildern die Bewegungsspuren der Figuren und Steine nach, ordnet den einzelnen Schachfiguren sogar Farben zu: König: rot; Dame: blau; Springer: grün, Turm: gelb; Läufer: violett; Bauer: orange. So entsteht ein regenbogenartiges Geflecht aus den von den Spielzügen hinterlassenen Spuren. Sichtbar wird der auf dem Brett stattgefundene Tanz der Figuren, eine "Zeichnung" des Kampfes.

Bereits 1971 begann der Künstler damit, berühmte Partien aus der Schachgeschichte in Bilder umzusetzen. Objektkästen und Siebdrucke standen hier am Anfang. Sogar auf der Kasseler Documenta 6 und 8 war er vertreten. Der zweisprachige Katalog (Deutsch und Russisch) mit einem Interview des Künstlers mit Wladimir Kramnik sowie einem Essay von Christian Hesse über die Schönheit von Schach und Mathematik wurde anlässlich einer Ausstellung des Künstlers in der Moskauer Tretjakov Galerie erstellt.

Nun sind Sie mit dem Raten am Zug!

Auflösung der Nr. 68: Bundeskanzler Helmut Schmidt spielte mit seiner Frau Loki

Nr. 70: A Game of Chess at the Globe

Er wurde eines Schachspiels wegen als Unruhestifter verhaftet. Die Unruhestiftung bestand darin, dass er als Autor ein Theaterstück schuf, bei dessen neun Aufführungen sich im Theater "The Globe" mehrere tausend Zuschauer gedrängt hätten- mehr als dreitausend, monierte der spanische Botschafter. Das Theaterstück eines Autors, der derb und deftig die Gesellschaft der damaligen Zeit mit Komödien und Tragödien karikierte, hieß " A Game of Chess". Auf der 1624 publizierten Ausgabe ist sind am Titelbild um ein 11x4 Felder-Schachbrett u. a. acht Figuren angeordnet (je vier schwarze und weiße). Spätestens durch den oben beschriebenen Skandal erlebte der Autor die Krönung seiner Karriere.

Schach diente als Verfremdung dazu, den nicht gelungenen Versuch einer Heirat zwischen dem englischen Kronprinzen mit der spanischen Prinzessin darzustellen und die sich daraus ergebenden Spannungen. Das Stück handelt von einen "Bauern" (= ein schönes Mädchen) der weißen "Dame", das ein anderer "Bauer" (= Beichtvater) des schwarzen "Läufers" verführen soll. Rechtzeitig wird das Mädchen vor Schande bewahrt, Weiß gewinnt, Schwarz verschwindet.

Gemeint war hier mit Weiß der englische König Jakob I. und mit Schwarz der spanische König Philipp IV. Schach taugte, um die (damaligen) Gegensätze (England - Spanien; Protestantismus - Katholizismus) klar herauszuarbeiten. Der spanische Botschafter war nicht erfreut, aber das Publikum verstand die Anspielung und kam im Sommer 1624 "nine days together at die Globe an the banks side", wie es auf dem oben beschriebenen Titelbild weiter heißt.

Der Autor arbeitete auch für den von ihm bewunderten Shakespeare. Lange konnte er aber nicht von dem Erfolg zehren, denn drei Jahre später verstarb er. Nun sind Sie mit dem Raten am Zug!

Auflösung der Nr. 69: Es handelt sich um den Künstler Ugo Dossi

Nr. 71: Schach und Musik

Es könnte dies (fast) eine Vater und Sohn-Geschichte sein: Er, ein passabler Hobbyschachspieler und Flötenspieler, studierte neben Physik auch einige Semester Musik. Mit seinen Söhnen (?) Fritz und Ludwig verbindet ihn Schach und Musik - und einiges mehr, zum Beispiel Mathematik.

Seit einiger Zeit macht ihm auch sein jüngster Spross Freude, nachdem sein Ältester doch einigen Erfolg im Schach einheimen durfte. Der Jüngste ist zwar schachlich eine Niete, allerdings erhofft man sich von ihm ähnliche Wunderdinge in der Musik wie von seinem großen Bruder auf dem Schachbrett. In der Süddeutschen Zeitung vom 16. Oktober 2007 wird unter der Überschrift "Da ist Musik drin" berichtet, wie der Vater schon voller Stolz mit seiner Querflöte eine Komposition seines frühreifen Sprösslings nachspielte. Die Zuhörer bei dieser Abendveranstaltung belächelten keineswegs die Darbietung, wussten sie doch von dem Eifer, mit dem sein Erzeuger Ludwigs Kompositionsversuche unterstützt: "Er hat ihm monatelang Riemanns Kompositionslehre vorgelesen, aus der man lernen kann, eine Melodie müsse eine "klare, zielgerichtete Kontur haben". Und er hat die Gesetze des Bach'schen Kontrapunkts in Formeln gegossen, damit Ludwig musikalisch eigenständige Mittelstimmen komponiert", so Alex Rühle in der SZ.

Im Nachhinein wird klar, dass schon die Namensgebung Programm und Verpflichtung war. Natürlich ist dieser noch längst nicht als Komponist ausgereift, aber der Kleine soll schon kompositorisch "mit einem Großteil des musikalischen Hintergrundrauschens" mithalten können, das uns Tag für Tag in Einkaufshäusern und Fahrstühlen berieselt. Der Vater charakterisiert den derzeitigen Musikstil seines Youngsters im kulturellen Schachmagazin KARL als "melodisch, gefällig, aber nicht radikal".

Nun sind Sie mit dem Raten am Zuge

Auflösung der Nr. 70: Thomas Middleton war ein Zeitgenosse von Shakespeare.

Nr. 72: Kein Biedermann

Das schmale Bändchen umfasst nur 28 Seiten, ist reichlich mit Schabzeichnungen des Schweizers Hannes Binder bebildert und ein tolles Sammlerstück. Der literarische Text handelt vom Horror am Beispiel einer Schachpartie!

Nicht der Besuch der alten Dame steht bei dieser Erzählung über einen Schachspieler im Vordergrund. Das ist schon deshalb nicht möglich, weil eine alte Dame gar nicht (mehr) vorkommt - vermutlich wurde sie schon umgebracht. In der zunehmend absurderen kurzen fragmentarischen Erzählung (als Nachlass 1998 in der FAZ erstmals veröffentlicht) dieses deutschsprachigen Literaten unterhalten sich ein Staatsanwalt und ein Richter anlässlich der Beerdigung eines alten Staatsanwalts über eine einzige Schachpartie, die über Jahre währte und die immer wieder durch Todesfälle unterbrochen wurde.

Zug um Zug, Satz für Satz verwischen sich die Grenzen zwischen Realität und Spiel. Das Biedermänner-Gehabe erweist sich als Fassade. Der alte Richter fungiert schließlich als geistiger Brandstifter und präsentiert dem jungen Staatsanwalt schließlich ein unmoralisches Angebot mit Einsatz geliebter (?) Personen.

Es gibt Anekdoten über Schachspieler, die mit Schachfiguren spielen, die randvoll mit Alkohol gefüllt sind. Beim Schlagen eines solchen Steins hat der schlagende Spieler auch den flüssigen Inhalt der geschlagenen Spielfigur zu trinken, was je nach Neigung zu sonderbaren Spielzügen führen kann. So etwas ist aber harmlos im Vergleich zu der kruden Geschichte: Für jede geschlagene Figur muss eine vorher festgelegte Person aus dem persönlichen Lebensumfeld des Spielers getötet werden, das Matt eines Spielers erzwingt seinen Selbstmord. So etwas dachte sich das Gehirn eines passionierten Schachliebhabers aus, der auf der Umschlagzeichnung abgebildet ist!

Nun sind Sie mit dem Raten am Zuge!

Auflösung der Nr. 71: Matthias Wüllenweber, Entwickler der Chess-Base Datenbank und Mitentwickler der Schach-Software Fritz, nun auch einer Musik-Software Ludwig

Nr. 73: La joueuse d'échecs

"Als sie sich umdrehte, stand sie vor einem Schachbrett, auf dem schwarze und weiße Figuren aufgestellt waren. Eine begonnene Partie war unterbrochen worden.... Es war eine kleine schwarze Figur. Sie zögerte und wollte sie an ihren Platz zurückstellen, wusste aber nicht, wo sie hingehörte. Überall standen die gleichen Teile herum."

Dies ist der Einstieg der Hauptfigur in die Geschichte einer zunehmenden Besessenheit und einer Emanzipation zugleich: Eine verheiratete Frau im besten Alter mit zwei wohlgerateten Kindern und einem guten Ehemann lernt spät und eher nebenbei das Schachspiel kennen, das sie mehr und mehr in Beschlag nimmt. Zunächst will sie über den Umweg über ihren des Schachs ebenfalls unkundigen Ehemann das Schachspiel erlernen, nachdem dieser aber mit Schach nichts anfangen kann, erinnert sie sich ihres alten Lehrers, mit dem sie sozusagen ein (geistiges) Verhältnis eingeht. Dieser beschafft ihr sogar einen (Schach-) Partner, als er selber nicht mehr mit seiner zielstrebigem Schülerin mithalten kann.

Schach dominiert zunehmend die einfache Frau, die nebenher im Hotel Dionysos auf der Insel Naxos als Zimmermädchen arbeitet. Sie riskiert für ihre Leidenschaft ihre Ehe, ihren Beruf, ihren Ruf, ihr ganzes Leben. Das Abenteuer Schach nimmt sie so gefangen, dass sie schließlich auf Betreiben ihres Lehrers in die Hauptstadt fährt und an einem Turnier teilnimmt, aber in der dritten Runde ausscheidet. Als sie dann wieder mit dem Schiff nach Hause auf ihre Insel fährt, ahnt sie noch nicht, dass sie eine Heldin geworden ist.

Für diesen in Französisch geschriebenen Erstlingsroman wurde die Autorin mit dem Corine-Buchpreis für das beste Debüt ausgezeichnet. "Hell auf hell: die Profilstudie eines Frauenlebens", meinte die FAZ zu dem 144 Seiten schmalen Büchlein, das noch im Erscheinungsjahr mehrere Auflagen erlebte.

Nun sind Sie mit dem Raten am Zuge!

Auflösung der Nr. 72: Friedrich Dürrenmatt

Nr. 74 : Looking-Glass

In dem Buch kann man auch was über das englische Schach erfahren: Beispielsweise sind die Schachfarben nicht wie in Deutschland Weiß und Schwarz, sondern "white" und "red". Der Autor hatte früher einmal neben Zeitschriftenbeiträgen und Mathematikbüchern einen erfolgreichen Roman geschrieben und schob nun eine zweite Version mit der gleichen Romanfigur nach. Am Anfang des Romans steht übrigens ein Schachdiagramm, bei dem nach elf Zügen die Partei der Romanfigur gewinnt.

Die Partie muss zu Beginn der Erzählung eigentlich schon in Gang sein. Die Romanfigur, die auf Seiten der Weißen in die Handlung einsteigt, heißt mit ihrem Schachnamen in Deutsch "Lili", ihre Mitspieler sind beispielsweise Dideldei und Dideldum, ein Einhorn und ein weißer Springer, ein Schaf und ein uralter Mann, natürlich eine weiße Königin und ein weißer König. Neben Lili stehen zwei Maßliebchen, Haarse, zwei Austern, Hirschkalb und Haarsdacher. Auf der Gegenseite kämpfen neben dem schwarzen König und der schwarzen Königin ein schwarzer Springer, Humpti Dumpti, ein Walroß und eine Krähe, ein Zimmermann und ein Löwe, die unterstützt werden von zwei Maßliebchen, zwei Austern, einem Kurier, einem Frosch, einer Rose und einer Tigerlilie.

Der Roman ist mit 50 Illustrationen von John Tenniel versehen. Manchmal sind darauf Schachfiguren in einer Art Garten oder auch einmal ein Schachbrett zu sehen, mal aber auch Blätter oder ein kleines Mädchen. Gleich am Anfang reitet ein betagter Ritter, bewaffnet mit einer Streitaxt, auf einem Schimmel durch den Wald. In einer weiteren Illustration ist ein Drachenkampf zu sehen: Der Drachenkämpfer zu Fuß erschlägt den Schebberoch. "Eins, zwo! Eins, zwo! Und so! Und so! / Die Klinge führt er schnacke-schnick! / Schlag ab den Kopf, ergriff den Schopf, / Und galumphiert zurück."

So ähnlich könnte auch die Romanfigur gewinnen! Nun sind Sie mit dem Raten am Zuge!

Nun sind Sie mit dem Raten am Zuge!

Auflösung der Nr. 73: Bertina Henrichs schrieb 2005 den Roman "Die Schachspielerin"; Hauptfigur darin ist das Zimmermädchen Eleni

Nr. 75: Er und Capablanca

Beim Schachspiel war er beileibe kein Profi, ja nicht einmal ein Turnierspieler. "Gehören nicht zwei zum Schachspiel?", wunderte sich denn auch sein Besuch. "Sie spielen wohl viel Schach?", fragte dieser Besuch mit einem Blick auf die Figuren. Er bekannte, nicht viel Schach zu spielen. "Gelegentlich stümpere ich an einem Spiel herum - wenn ich über etwas nachdenke."

"Ich spiele Turnierspiele nach, die aufgezeichnet und veröffentlicht worden sind. Es gibt eine ganze Literatur über Schach. Ab und zu arbeite ich einmal ein Problem aus. Streng genommen, kein Schachproblem. Warum sprechen wir eigentlich über Schach? Wollen wir etwas trinken?", sprach er seinen Besuch an, der erst um zehn Uhr abends gekommen war. Er saß da zu Hause in seiner Wohnung, hatte eine Pfeife im Mund und ein Glas Whiskey neben sich und dachte über verschiedene Ereignisse außerhalb des Schachbretts nach.

Die Schachfiguren, mit denen er die Partien nachspielte, waren aus Elfenbein. Schach diente ihm nur zur Ablenkung. "Ich schlug das kleine broschiierte Buch auf, in dem die Leipziger Turnierspiele waren (gemeint ist wahrscheinlich das "Lehrbuch des Schachspiels" von Dufresne/Mieses; Anmerkung des Verfassers), fand ein einigermaßen aufregend aussehendes Königinnenspiel, rückte den weißen Bauern auf das vierte Feld vor die Königin und -". So holprig für einen Schachspieler hört sich jedenfalls die Übersetzung von Mary Brand (im Jahr 1952) an.

Nach des Tages Arbeit, so berichtet er, ging er nach Hause, zog seinen alten Hausanzug an und stellte sich die Schachfiguren auf und "spielte wieder einmal ein Capablanca-Spiel nach. Es hatte neunundfünfzig Züge. Ein schönes, kaltes fühlloses Schachspiel - fast unheimlich in seiner schweigenden Unerbittlichkeit." Am Ende ging er ans offene Fenster, trug dann sein Glas in die Küche, spülte es aus, füllte es mit Eiswasser und trank es neben dem Wasserhahn stehend langsam aus, wobei er sein Gesicht betrachtete. "Du und Capablanca!", sagte er zum Schluss.

Ein letzter Tipp: Seine eigentliche Profession war nicht die Königsjagd - auch aus dem Grund, weil es in seinem Land keine Könige gab.

Nun sind Sie mit dem Raten am Zuge!

Auflösung der Nr.74: Lewis Carroll schrieb eine Fortsetzung von Alice im Wunderland: "Durch den Spiegel und was Alice dort fand"

Nr. 76: Facharzt für Phlebologie

"Hab in einer sternlodernden Nacht / Den Mann neben mir ums Leben gebracht. / Und als sein girrendes Blut gen Morgen ran, / Blickte mich düster sein Schicksal an." So dichtete sie unter dem Titel "Scheidung". Tatsächlich lebte ihr geschiedener Mann noch gut zwei Dutzend Jahre nach der Trennung von seiner später als Dichterin berühmte Frau. Er selber, um den es hier geht, erwarb sich Verdienste in der Schachwelt, weil er seinen jüngeren Bruder das Schachspiel beigebracht hatte. Der Vater der beiden war wohl anderer Meinung. Jedenfalls musste der jüngere Sohn die Schule und den Ort wechseln und wurde so auch zeitweise dem Einfluss des älteren Bruders entzogen, wodurch man sich für den Jüngsten eine bessere schulische Leistung erhoffte. Beide Brüder spielten übrigens bald so gut Schach, dass sie in einem Schachcafé Hausverbot bekommen haben sollen, weil sie beim Schachspiel (um Geld) den Gästen nie den Hauch einer Chance gelassen hätten. Der Ältere jedenfalls wurde Arzt, später Facharzt für Phlebologie (Venenheilkunde), als deren Begründer er gilt. Er hatte einen Sohn mit seiner ersten Frau, die 1945 nach einem bewegten Leben verlassen in Jerusalem verstarb. Mit seiner zweiten Frau hatte er keine Kinder. Ein Jahr vor seinem Tod 1928 war auch sein Sohn schon verstorben. (Der jüngere der beiden war mit einer um ein Jahr älteren Frau verheiratet. Er liebte sie unter anderem dafür, dass sie kein Schach spielte.)

Die Beziehung zwischen den beiden Brüdern war zeitlebens eng. Für den acht Jahre Jüngeren war der Bruder die wichtigste Bezugsperson in schachlichen, philosophischen und menschlichen Fragen, meint Susanna Poldauf. Der ältere sekundierte seinem jüngeren Bruder einmal sogar in einem Schachwettkampf. Als der ältere starb, soll angeblich der jüngere Bruder monatelang den Namen seines Bruders nicht mehr ausgesprochen haben.

Nun sind Sie mit dem Raten am Zuge!

Auflösung der Nr. 75: Die Romanfigur Philip Marlowe in Raymond Chandlers Kriminalroman "Das hohe Fenster"

Nr. 77: Kämpfer gegen Sachsen

In der TAZ beginnt ein Artikel über seinen Geburtstag so: Baden-Baden taz. Hadschi Halef Omar Ben Hadschi Abul Abbas Ibn Hadschi Dawuhl al Gossarah. Dann werden die Verdienste des Mannes aufgezeigt, der es nie zu Weltmeisterehren brachte - Vizeweltmeister war er aber schon! Im zweiten Teil des Artikels wird auf die berufliche Tätigkeit des Mannes hingewiesen, der noch im Alter von 80 Jahren gegen das Land Sachsen das Kriegsbeil ausgegraben habe, das Land, in dem er geboren wurde. Sachsen wollte nämlich den angebotenen Nachlass des "zweifellos erfolgreichsten deutschen Schriftstellers, Goethe und andere Klassiker eingeschlossen", nur mit 3,5 Millionen Euro bezahlen, obwohl ein Gutachten Sachsens den Wert doppelt so hoch angibt. Seine Forderungen belaufen sich auf insgesamt 15 Millionen Euro. Den "Berater seines Sohnes" habe nur seine oft erprobte Contenance davor bewahrt, Sachsens Angebot als Frechheit zu bezeichnen. Die Fronten verhärteten sich. Auch im Schach hatte er es immer wieder mal mit verhärteten Fronten zu tun, wobei jedes Mal Russen zumindest teilweise daran beteiligt waren. Mit Geduld, List und Rigorosität ging der Jurist dann an die Lösung der ihm anvertrauten Fälle. Er erzählte von seiner schwersten Prüfung, als Bitten und Betteln nicht mehr half: "Ich packte die beiden Kampfahne, die etwas größer als ich waren, bei den Schultern und drückte sie in ihre Sessel. Dann befahl ich: Spielt jetzt!" Für so was wurde der "Schachabenteurer" (TAZ) von der FIDE geehrt. Ein Schachfreund berichtet auch von der seltsamen (oder notwendigen?) Vorgehensweise des Mannes, sich sportlich durch Übersteigen der auf den Boden befindlichen Bücherstapel auf das Stöbern in der Schachbibliothek vorzubereiten, über die er schon längst den Überblick verloren hat.

Nun sind Sie mit dem Raten am Zuge!

Auflösung der Nr. 76: Dr. med. Berthold Lasker, der Bruder des Weltmeisters Emanuel Lasker

Nr. 78: Auf den Hund gekommen

Man kann nicht sagen, dass er sich nicht bemüht hätte: Schließlich hatte er bei 51 Begegnungen nur dreimal sein Ziel - das "Matt" seines Gegenübers - nicht erreicht, aber immerhin 48 Treffer gelandet. Der Moskauer wollte auf die Zahl 64 kommen, die Zahl der Felder eines Schachbretts. 64 Morde waren sein Ziel. Damit hätte er wahrhaft den Titel "Schachbrett-Mörder" verdient gehabt, mit dem er in der Presse versehen wurde. Ohnehin hatte er bei seiner Verhaftung sogar mehr als 60 Morde gestanden, es waren dann aber doch "nur" 48 Morde und 3 Mordversuche. Motiv? "In allen Fällen habe ich nur aus einem Grund gemordet. Ich habe gemordet, um allein zu sein." 1992 hatte der Lagerarbeiter im Bitzewskij- Park im Süden Moskaus mit dem Morden begonnen, immer seinem Opfer mit dem Hammer nahe genug. "Der erste Mord ist wie die erste Liebe", meinte er zum Mord an einem Mitschüler. Seinen Opfern kam er angeblich immer mit der gleichen Masche: Er wolle ihnen das Grab seines Hundes zeigen. Der letzte Mord des Serienmörders galt einer Kollegin, die - dummerweise für ihn - ihren Angehörigen vor dem Treffen noch die Handynummer des Mörders gegeben hatte. So kam man ihm ein Jahrzehnt nach seinem ersten Mord auf die Spur.

Die Geschworenen hielten nichts von mildernden Umständen. Dass er nicht hingerichtet wird, verdankt er nur dem Moratorium der Todesstrafe in Russland. So büßt er nach einer psychiatrischen Behandlung mit lebenslänglicher Haft. Nicht einmal eine neue Rekordmarke für Serienmörder in Russland hat er aufgestellt - hier liegt Andrej Tschikatilo mit 53 Morden vorne. Auch das keine Schachzahl. Zum Glück!

Nun sind Sie mit dem Raten am Zuge!

Auflösung der Nr. 77: GM Lothar Schmidt (Verleger des Karl-May-Verlages)

Nr. 79: Schach dem König!

Im Germanischen Nationalmuseum in Nürnberg war um die Weihnachtszeit 2005 eine Ausstellung mit Schachfiguren eines 2003 verstorbenen Nürnberger Künstlers zu sehen: 15 Schach- Figurensätze und zwei Spielbretter hatte die Witwe des Künstlers dem Germanischen Nationalmuseum geschenkt, alle entstanden zwischen 1972 und 1998.

Dieser Künstler - nicht so bekannt wie Marcel Duchamp, Man Ray oder Max Ernst, die alle Schachfiguren entwarfen - war Bildhauer, Grafiker, Keramiker, Maler und Objektkünstler. In seinen "Schachfiguren hat sich all das zu Plastiken im Kleinen verdichtet", hieß es auf dem Flyer zu der Ausstellung. Die Freude am Schach war der Auslöser für die Arbeit in dieser Thematik, entstanden um das Schach-WM-Spektakel 1972 zwischen Bobby Fischer und Boris Spassky. " Als vor zirka 20 Jahren meine ersten Schachfiguren entstanden, damals war die Schach-WM in Reykjavik, Bobby Fischer gegen Boris Spasski, konnte ich nicht wissen, dass mich dieses Thema immer wieder interessiert und begeistert", schrieb er im Oktober 1992 im Ausstellungskatalog.

Unser gesuchter Künstler arbeitete grundsätzlich eine Einzelfigur heraus und gruppierte um sie herum den Rest der 16-köpfigen Schachmannschaft. Das Material für jede Mannschaft wechselte dabei durchaus. Spielfiguren in Bronze, Collagen in Pappe und Papier, Fundstücke wie rot bemalten Wäscheklammern oder Reste von Schmuckstücken aus Elfenbein wechselten ab. Kleinode, Kostbarkeiten aus Tand waren so entstanden, viel zu schön und auch zu zerbrechlich, um als echte Spielsteine zu dienen.

Nun sind Sie mit dem Raten am Zuge!

Auflösung der Nr. 78: Der Massenmörder Alexander Pitschuschkin

Nr. 80: Ein Cafehausschachspieler

Auf dem Filmplakat ist die Schachstellung etwas anders als im Film, aber das tut nichts zur Sache. Wichtig alleine ist, dass in der Einführungsszene des Hauptdarstellers des sehr bekannten Films Schach gespielt wird. Das war der Wunsch des Schauspielers selber, der in der Filmbranche als Spieler und Zocker galt. Die Schachstellung - nach einer Französischen Eröffnung - soll der Filmschauspieler einer von ihm selbst gespielten Fernpartie gegen Irving Kostner entnommen haben. Der Charakter des Hauptdarstellers- eines Cafebesitzers- sollte als unabhängig gegenüber den damals herrschenden politischen Gegebenheiten dargestellt werden, was Schach illustrieren sollte.

Der Schauspieler war ein Schachfreak, der nach Behauptungen anderer sich seine Freunde danach aussuchte, ob sie Schach spielen und Alkohol vertragen konnten. Zu Beginn seiner Schauspielerkarriere verdiente er sich mit Schach sogar ein weiteres Zubrot, wenn er gegen Geld gegen andere Lokalgrößen spielte. Dabei scheute er auch schachfremde Mittel nicht: Als er neun Jahre nach diesem oben angeführten Film in Stanleyville einen weiteren Kultfilm drehte, spielte er gegen den zufällig anwesenden belgischen Arzt und Schachmeister Dr. Paul Limbos. Zwei anwesenden Filmschachspielerinnen- mit einer war er verheiratet- ließ unser gesuchter Star dem Belgier dauernd Whiskey nachschenken, allerdings ohne spielentscheidenden Einfluss auf das für Dr. Limbos günstige Ergebnis war.

Der Sohn des Filmschachspielers berichtete, dass sein Vater nach einer Dauerniederlagenserie gegen einen Schachrivalen diesen aufforderte, sofort telefonisch gegen ihn um Geld zu spielen, was auch geschah. Und da wurde dieser Telefongegner geschlagen. Allerdings mit einer kleinen Hilfe seines Freundes, des amerikanischen Meisters Hermann Steiner, der neben dem Filmstar saß und ihm die gewinnbringenden Züge einflüsterte.

Nun sind Sie mit dem Raten am Zuge!

Auflösung der Nr. 79: Der Künstler Max Söllner zeigte eine Vielzahl von Schachfiguren

Nr. 81: Ein Pianist

Lassen wir den Künstler selber zu Wort kommen: "Mit Musik hat mein schöpferisches Leben begonnen. Meine Mutter war eine begabte Sängerin am Konservatorium. Meine Geburt verhinderte ihre geplante künstlerische Karriere, doch sie brachte mir Klavierspielen bei. Die erste musikalische Erziehung bekam ich zuhause, wo ich bei einer Lehrerein Privatunterricht bekam. Man könnte sagen: Das Musiktalent habe ich von meiner Mutter, das Schachtalent von meinem Vater geerbt, der ein leidenschaftlicher Hobbyspieler war.

Als Musiker spielte ich besonders gerne Klavier-Duett, zum Karriereende auch als Solist. Im Laufe meines Lebens gab ich um die tausend Konzerte. Im Duett spielte ich mit meiner Partnerin 12 Platten und einige CDS. Höchste Anerkennung künstlerischer Errungenschaft war die Einreihung unserer Aufnahmen in die 20 Größten Pianisten des XX. Jahrhunderts, herausgegeben von den Firmen "Philipps" und "Steinway & sons". Unsere Namen standen ehrenvoll in der Reihenfolge mit Koryphäen wie Rubinstein, Horowitz, Gould, Richter - meine Idole.

Ich versuchte stets darauf zu achten, musikalische und schachliche Auftritte nicht zu sehr zu vermischen, was natürlich sehr schwer war. Ich wechselte immer von einem Bereich in den anderen. Dadurch blieb mir immer die Sehnsucht nach einem von meinen Berufen erhalten. Ich scherzte sogar, dass mein Leben somit ein reiner Urlaub ist. Und noch etwas: Ich werde oft gefragt, ob es mir nicht Leid tut, dass ich keinem der beiden Berufe den Vorzug gab. Wäre ich nicht noch erfolgreicher gewesen, wenn ich meine Leidenschaft nicht geteilt hätte? Heute kann ich mit Gewissheit sagen: Ich bin froh, in der Jugend so unentschlossen und sorglos gewesen zu sein."

Das heitere Gemüt half ihm, dass er es auch im Schach weit brachte. Vier gewonnene Wettkämpfe in Folge mehr, und er wäre Schachweltmeister geworden.

Nun sind Sie mit dem Raten am Zuge!

Auflösung der Nr. 80: Humphrey Bogart spielte nicht nur im Film "Casablanca" Schach.

Nr. 82: Schach - getrommelt und gepfiffen

Turnierruhe stellt man sich anders vor: Da musizieren drei Bläser und ein Trommler vor einem Schach spielenden (Liebes-)Paar, das hoch erhoben über den Häuptern der Musiker auf das Blatt gezeichnet und gemalt ist. Musik und Schach gehörten damals neben anderen Künsten zur Bildung der Edlen. Es ist bezeichnend für die Ausbildung zumindest der Leute bei Hof, wenn es heißt: "Sie lehrten ihn Schach und Brettspiel so, dass er seinen Gefährten in einem Spiel mattsetzen konnte." Natürlich auch seine Dame, wenn er ihr überlegen war. Das Spiel ist noch in vollem Gange mit Schwarz (der Spielgegnerin unseres Helden) am Zug.

Schach und Musik kommen nicht zufällig schon damals zusammen und spielten besonders im Verhältnis von Männern zu edlen Frauen eine Sonderrolle. Es ist dies das einzige Blatt, auf dem Männer und Frauen Schach spielen. Sonst sind sie beim Ausritt, auf der Falkenjagd, oder einander in Liebe zugetan, oder die Herren werden von der Dame verarztet. Wenn Damen auf dem Bild (und in der Wirklichkeit) fehlen, schlagen sich die Herren bei Ritterturnieren oder in der Schlacht oft nur die Köpfe ein.

Der Maler hat damals - es ist einige Jahrhunderte her - bei der Darstellung der Popstars seiner Zeit (meist Minnesänger) nicht so sehr auf realistische oder naturalistische Wiedergabe geachtet. Schach wird gespielt auf einem 7x6 Felder zählenden Brett. Um 1340 wurde dieses Blatt als Nr.13 der berühmten Handschrift gezeichnet. Das bekannteste Bild dieser Handschrift dürfte die Abbildung von Walther von der Vogelweide sein, der auf einem mit Blumen übersäten Steine sitzt, Kinn und Wange in der Wange gestützt und über den Weltenlauf nachsinnt.

Zu jener Zeit hatte Schach aber schon den Ruf als Spiel der Könige weg: Alfons der Weise hatte in Spanien bereits ein Schachbuch schreiben und malen lassen, sogar Schachfiguren wurden aufbewahrt. Schachkönnen hat man den Edlen und Gebildeten zugeordnet, das einem vom gemeinen Volk abhob. Wer Schach spielte, der hatte auch Muße dazu. Fünfhundert Jahre vorher hatte der schachspielende Musiker Ziriab in Cordoba die verfeinerten Sitten und Gebräuche des Hofes von Bagdad eingeführt. Er legte Wert auf Musik, Notenlesen und auch Schach, auch gutes Benehmen in der Gesellschaft. Vielleicht hat sich unser gesuchter Schachspieler dies im 14. Jahrhundert zum Vorbild genommen.

Nun sind Sie mit dem Raten am Zuge!

Auflösung der Nr. 81: Der Schachgroßmeister Mark Taimanow unterlag Bobby Fisher 0:6

Nr. 83: Ein großer Förderer des Schachs

Wenn man in ihrem Artikel "Aus schwarzen Nächten, weißen Tagen" glauben darf, verehrte er Jean Paul Sartre als "den vollkommensten Menschen unserer Zeit". Ob er bei seinem Treffen mit ihm und Simone de Beauvoir Schach gespielt hat, ist aber nicht überliefert. Schach hat er von seinem Vater in Argentinien gelernt. Das Schachspiel nahm er überall mit, in den Kongo ebenso wie nach Bolivien. In beiden Ländern spielte er in Kampfpausen. Von Beruf war er Arzt, aber auch Präsident der Nationalbank in einem anderen Land. Sogar bis zum Industrieminister brachte er es. In dem oben beschriebenen Artikel ist er als etwa Dreißigjähriger mit nacktem Oberkörper beim Schachspiel in der Sierra Maestra zu sehen.

Er sorgte auch für gute Bedingungen bei einer Schacholympiade. "Ein Paradies für Schachspieler", so Großmeister Helmut Pfleger. Der oben beschriebene Schachenthusiast war da ausgerechnet während der Olympiade wegen einer "Expedition" verhindert. Aber er hatte vorher dafür gesorgt, dass "Schach vom Mäzenatentum befreit und auf eine Massenbasis gestellt wurde, indem man wenige Jahre vorher 20000 Bretter an Schulen sowie Arbeiter- und Dorfclubs verteilte."

Die Jugend der Welt skandierte damals aber nicht wegen seines Einsatzes für das Schachspiel seinen Namen und streifte sich T-Shirts mit seinem Konterfei über, sondern verehrte ihn aus ganz anderen Gründen.

2004 schrieb ein Großmeister über ihn, dass er "nicht nur ein großartiger Kämpfer für die Unabhängigkeit (war), sondern auch einer der großen Förderer des Schachs. Seine Leidenschaft für das Spiel ließ ihn viele Turniere initiieren." (Mario Tal in "Bruderküsse und Freudentränen")

Nun sind Sie mit dem Raten am Zuge!

Auflösung der Nr. 82: Markgraf Otto IV von Brandenburg ist in der Manessischen Liederhandschrift abgebildet

Nr. 84: Ein Mensch

In vierzehn Zeilen - einfachst gereimt- beschreibt er einen Schachkampf zwischen zwei Menschen, die sich dösend gegenüberstehend scheinbar nur anstieren und die deswegen für dumm gehalten werden. Endlich zieht einer seinen Turm von c6 nach c2. Zeit vergeht, bis sein Gegner endlich die Dame von a3 nach g3 zieht und Schach bietet. Langsam dämmert es dem ersten Schachspieler, dass er matt ist. Beide aber gewinnen in den Augen des Zuschauers an Wertschätzung: Nicht niedere Geister sitzen beim Schachspiel, sondern Meister.

Wie gut unser Verseschmied selber Schach spielen konnte, ist nicht bekannt. In einem kleinen Lebenslauf stellte sich der Münchner selber vor: "Ich kam im Jahr fünfundneunzig zur Welt / Am vierundzwanzigsten Jänner / Ich zähle darum - wenn wer was drauf hält - / unter die Wassermänner."

Hermann Seybolth beschreibt ihn so: "Er ist kein Spaßmacher. Er ist auch kein reimender Witzbold, der etwa berufsmäßig dem Zeitvertreib dient. Nichts ist ihm verhasster als etwa plumpe Vertraulichkeit, die allzu gern mit Humor verwechselt wird. In diesem Zusammenhang muss auch des Schicksalsjahres 1933 gedacht werden, das ihn in den April schickte, denn im gleichen Monat wurde er seiner Stellung als Lokalredakteur wider seinen Willen enthoben, und zwar von heute auf morgen. (Er) zog sich grollend zurück in die Comedia dell`Arte, die er um eine Figur bereicherte, die auch die neuen Machthaber nicht verbieten konnten. Er erfand nämlich den Menschen an sich."

"Dann hab ich gedichtet: und zwar sehr viel. / Doch viel dran ist wohl nicht gewesen. / Ein Bändchen Gedichte im steilsten Stil- / Sonst hätt kein Mensch was gelesen."

Er war ein Sonderling, Kunstsammler, Pilzekenner, vorzüglicher Flötenspieler, passionierter Spaziergänger, der obwohl in Besitz eines Führerscheins, sich nie ans Steuer setzte.

Nun sind Sie mit dem Raten am Zuge!
Auflösung der Nr. 83 : Che Guevara

Nr. 85: Ein Plejade

In Klaus Lindörfers "Das große Schachlexikon" wird man erst unter dem Buchstaben L fündig. Sein wichtigstes Werk "Zur Geschichte und Literatur des Schachspiels" erschien zwei Jahre vor seinem Tod. Das "Handbuch des Schachspiels" seines toten Freundes stellte er fertig. Er soll eine außerordentlich große Schachbibliothek von 2300 Büchern besessen haben, die er auf seinen zahlreichen Reisen als Gesandter des Deutschen Reiches zusammen getragen hatte.

"Vielleicht besaß er genügend Talent, um jeden Spieler der Welt zu besiegen. Man muss das mit einem "vielleicht" einschränken, denn er trat höchst selten zu Wettkämpfen an. Nicht nur war er der stärkste Spieler der Plejaden, sondern auch zugleich eine vielseitig interessierter, hochbegabter Mensch- Diplomat (in Wien und Rio de Janeiro, Gesandter in Dänemark und anderen Ländern), Schachhistoriker, bedeutender Schachtheoretiker und Besitzer einer Schachbibliothek, die in der Welt nicht Ihresgleichen hatte. Als Diplomat reiste er viel umher und brachte aus allen Ländern Schachbücher für seine Sammlung mit. Wenn er - sehr selten- unter Wettkampfbedingungen Schach spielte, stürzten die Großen von ihren Thronen, " schrieb Harold C. Schonberg. "Dies zeigt am besten sein Wettkampfsieg gegen Staunton im Jahre 1853 mit 7:6 Punkten", meint Lindörfer.

In der Geschichte des Schachs (Silbermann/ Unzicker) wird sein Name oft erwähnt und zitiert. Er habe sich für Indien als Schach-Ursprungsland ausgesprochen, sei ein Freund von Anderssen gewesen. Als Theoretiker erkannte er in dem Stellungsspiel von Steinitz viele Ähnlichkeiten mit dem arabischen Positionsspiel, wie es aus den Tabijien zu erkennen sei. Zu allem und jedem nahm er Stellung: Nach einem Besuch in Wien erwähnt er nur wenige Schachspieler, darunter Baron von Perenyi, der 1842 ein Buch über die "Mnemotechnik des Schachspiels" veröffentlicht hatte.

Nun sind Sie mit dem Raten am Zuge!

Auflösung der Nr. 84: Der Dichter Eugen Roth schrieb ein "Ein Mensch - Gedicht" über die Schachspieler: Die Meister

Nr.86: Humor ist, wenn man trotzdem schacht

Beim Schreiben seiner Artikel sah man ihn oft abgebildet mit einem Schachcomputer auf seinem Schreibtisch. Es ist sehr glaubhaft, dass er sich beim Schachspiel erholte. Er selber äußerte sich dazu: "Schreiben ist furchtbar langweilig: Deshalb habe ich neben meinem Schreibtisch immer einen Schachcomputer stehen. Zwischendurch spiele ich mit ihm. Wie schön, dass er immer bereit dazu ist."

Er war als Humorist und Satiriker um keine Pointe verlegen. Vielleicht hat ihn eine Verlustpartie gegen seinen Schachcomputer zu obigen Zitat veranlasst: "Humor ist, wenn man trotzdem schacht." Auch durfte er ein Schach-Computerprogramm mit seinen Kommentaren versehen. Schachspielen mit dem Meister der Satire, heißt es da auf der DVD über den im Altern von 80 Jahren an einem Herzanfall in der Schweiz gestorbenen Schachspieler.

Der gebürtige Ungar änderte im Laufe seines Lebens den Namen, einmal wurde der Name ihm geändert durch eine Einwanderungsbehörde, die seinen neuen Namen die letzten zwei Buchstaben -dt- klaut. "Mit knapper Not entkam er den Vernichtungslagern und Gulags von Hitler und Stalin, wobei ihm in einem Arbeitslager sein Schachtalent das Leben rettete", heißt es im Booklet der DVD. Bis Ende des 2. Weltkrieges versteckte er sich nach einer Flucht in einem Budapester Keller, und emigrierte vier Jahre später in ein anderes Land, dessen Sprache er aber noch lernen musste. Dort übte er verschiedenen Tätigkeiten aus: Elektriker, Pferdeknecht, Garagenbesitzer und schließlich als Satiriker in der Tageszeitung "Maariv".

Die Auflage seiner mehr als 50 Bücher, die in 37 Sprachen übersetzt wurde, betrug weltweit 43 Millionen, in Deutschland alleine schon 32 Millionen. "1980 infizierte er sich mit dem Computervirus." Ein Schachcomputer stand immer auf dem überfüllten Schreibtisch. Er war am ersten sprechenden Schachcomputer überhaupt beteiligt durch seine humorvollen, gelegentlich sogar unverschämten Kommentare. Gegen Karpov, Kasparov oder Kramnik trat er bei Simultanveranstaltungen mit Computerhilfe an.

Nun sind Sie mit dem Raten am Zuge!

Auflösung der Nr. 85: Baron Tassilo von Heydebrand und der Lasa (1818-1899)

Nr. 87: Abonnent der Deutschen Schachzeitung

Von seinen 93 Lebensjahren verbrachte er einen großen Teil in Rom. Vincenzo Gioacchino, wie er mit Vornamen hieß, hatte es in dieser Stadt weit gebracht: Er ist als ausgesprochen politische Gestalt in die Geschichte eingegangen, weil er sich mit 86 Rundschreiben nicht nur an die Römer wandte, in denen er seine Meinung kundtat. Gleichwohl hielt er sich nicht immer für unfehlbar. Sein Ziel war es, seine von ihm geführte Gruppierung, der er 25 Jahre vorstand, aus ihrer selbst gewählten Isolierung gegenüber den neuzeitlichen gesellschaftlichen und politischen Entwicklungen herauszuführen. Wegen seiner Anteilnahme an sozialen Fragen wurde er auch als "Arbeiterpapst" bekannt und mit dem Beinamen "der Soziale" versehen. Keiner seiner Vorgänger oder Nachfolger wurde bislang älter als er.

Es verwundert, dass er noch Zeit für das Schachspiel hatte. Aber in einer Geschichte des Schachs wird im 34. Kapitel (S. 326) eigens darauf hingewiesen, dass er jahrzehntelang Abonnent der Deutschen Schachzeitung war. In denen wird vermutlich nur von dem Wirken von zwei Weltmeistern berichtet worden sein, obwohl ein paar andere schon geboren waren.

Nun sind Sie mit dem Raten am Zuge!
Auflösung der Nr. 86: Ephraim Kishon

Nr. 88: Kein Wunderkind, aber Nummer 1

Über seine Anfänge schrieb er: "Im Februar 1942 musste ich einige Kinderkrankheiten überstehen, und in dieser Zeit lernte ich Schach spielen. Ich erholte mich von Windpocken und Mumps ohne irgendwelche Spätfolgen; beim Schach lagen die Dinge anders.

Mein Vater kannte das Spiel, und ab und zu spielten wir eine Partie, aber als ich zwölf Jahre alt war, gewann ich fast immer gegen ihn. In diesem Alter trat ich in einen Schachklub ein und begann Schachbücher zu lesen, die man in der örtlichen Stadtbücherei ausleihen konnte. Ich fand sogar zu Hause ein Schachbuch, wenngleich niemand wusste, wie es dorthin gekommen war. Jedenfalls hatte dieses Buch einen gewissen Einfluss auf die Entwicklung meines Spiels. Über das Königsgambit stand darin zu lesen, es sei stark wie ein Orkan, und niemand könne ihm widerstehen. Nach Ansicht des Autors waren die modernen Meister Feiglinge, denen der Mumm fehlte, dieses Gambit zu wagen. Natürlich wollte ich mir nicht vorwerfen lassen, ein Weichling zu sein, und so war bis 1952 die Lieblingseröffnung der romantischen Meister auch mein Favorit.

Im Herbst 1947 gründete der Schachklub eine Jugendabteilung, deren Mitglied ich wurde. Allerdings gewann ich dort gegen alle anderen Kinder, und um Weihnachten beschloss man, mich bei den Erwachsenen mitspielen zu lassen.

Zweifellos wuchs meine Spielstärke auch rasch, aber von einem "Wunderkind" des Schachspiels konnte bei mir keine Rede sein. Mit 14 Jahren besaß ich eine Spielstärke, die bei weitem nicht an die von z.B. Morphy, Capablanca, Reshevsky, Pomar, Fischer oder Mecking im gleichen Alter heranreichte."

Aber Jahre später spielte er am 1.Brett der Weltauswahl.

Nun sind Sie mit dem Raten am Zuge!

Auflösung der Nr. 87: Papst Leo XIII (1810-1903)

Nr. 89: Lebendiges Schach

Publikumswirksam wird gelegentlich ein Schachspiel mit lebenden Figuren ausgetragen. Zum Glück für die die Schachfiguren darstellenden Personen wird nicht mehr so verfahren wie vor einem halben Jahrtausend: Sultan Mohammed I., so überlieferte es der spanische Feldherr Gonzalvo da Cordova, soll alle im Schachspiel geschlagenen Figuren töten haben lassen. Ein wenig Spaß muss sein!

1484 tat es ihm der Inquisitor für Aragonien, Pedro Arbúes, gleich. Er ließ zwei blinde Mönchen gegeneinander spielen, schreibt Werner Lauterbach in ersten Band des "Unsterblichen Spiels". Das Nehmen einer Figur hatte die Hinrichtung des Gefangenen zur Folge, den sie darstellte. Ein Vergnügen war das auch für Zar Iwan IV. (1533-1584) - nicht nur, aber auch deswegen erhielt er den Beinamen "der Schreckliche".

Klug und menschlich vorbildlich gibt im oberitalienischen Marostica der Vater des bildhübschen Mädchens Lionora um, um das sich am 12. 9. 1454 zwei Ritter mit dem Schwert duellieren wollten. Der kluge Vater entschied, dass ein Schachwettkampf den Bräutigam ermitteln sollte, was unter anderem zur Folge hatte, dass seither in dem malerischen Flecken in Erinnerung an dieses Duell tourismusträchtig ein vielbesuchtes lebendiges Schachspiel aufgeführt wird. Statt Pokal gab es 1454 die Braut für den Sieger, dessen Name gesucht ist.

Nun sind Sie mit dem Raten am Zuge!

Auflösung der Nr. 88: Bent Larsen

Nr. 90: Der Brückenbauer

Er schrieb ein "Buch von der Erfindung und Kunst des Schachspiels", das 1561 in Alcalá veröffentlicht wurde. Damals war er zweifellos für zwei Jahrzehnte der stärkste spanische Spieler, der auch Schachduelle gegen die Italiener in Rom bestand. Philipp II. schenkte ihm eine goldene Halskette mit Schachturm und einer auskömmlichen Pfründe für den Priester. Ihm zu Ehren nannte man die Spieleröffnung entweder nach seinem Namen oder seinem Heimatland. Von dieser Eröffnung hielt Ruy Lopez aber gar nicht so viel.

64 Jahre zuvor hatte ein Landsmann ebenfalls ein Büchlein "Repetición de Amores e Arte des Axandres" mit 124 Seiten verfasst, das sich in zwei Teilen mit der Liebe und dem Schach befasst. Beim Schach sind an die 150 Stellungen in Holzschnitten abgebildet. Exemplare des Werkes sind u. a. in Madrid, im Britischen Museum London, in Brüssel und in Rio de Janeiro zu sehen, schreibt Max van Fonder 1980.

Unser Autor gab auch praktische Tipps den Schachspielern auf den Weg. In der Nacht sollte das Licht zur Linken sein, am Tag sollte der Gegner in die Sonne schauen. Man sollte nicht vor dem Spiel nicht zu viele essen und trinken, schon gar keinen Wein, sondern Wasser. "Dauert das Spiel aber lang, so ist es gut, etwas zu sich zu nehmen, damit man im Kopf nicht schwach wird." Auch sollte man nicht um zu hohe Einsätze spielen, damit ein möglicher Verlust die Spielführung nicht beeinflusst. Der Mann wusste Bescheid!

In Erinnerung als Brückenbauer aber ist er geblieben, weil er als Erster nachgewiesen hat, wie man in einem Turmendspiel mit einem Mehrbauern gewinnen kann, wenn die Voraussetzungen dafür gegeben sind. Nun sind Sie mit dem Raten am Zuge!

Auflösung der Nr. 89: Vieri di Vallorana hieß der siegreiche Bräutigam.

Nr. 91: Die "Schachpartie" des Jahres 1508

Ein Schachspieler, der sich auch nur ein wenig für Bildende Kunst interessiert, dürfte das Bild schon gesehen haben: Ein Dutzend Erwachsene sind auf dem Bild zu sehen, das vor einen halben Jahrtausend gemalt und in Werner Lauterbachs "Unsterblichen Spiel" abgebildet wurde. Eine Frau und ein Mann spielen Schach, sogar das Schachbrett ist richtig aufgestellt mit dem weißen Eckfeld rechts. Allerdings ist es kein 8x8 Feld, sondern die Grundreihe des 10x8 Brettes besteht aus zehn Feldern. Künstlerisch fällt das nicht weiter auf- und der Maler war ein hochqualifizierter Künstler.

Im großen Lexikon der Malerei von 1982 ist er beschrieben Allerdings herrscht schon über das Geburtsjahr Unklarheit. Zwischen 1489 und 1494 soll er geboren und bald schon als Wunderkind aufgefallen sein. Erste Anleitungen durch den Vater erfolgten, aber er tritt in eine Malerwerkstatt ein. Mit zwölf Jahren soll er schon erste Auftragsgemälde ausgeführt haben. 1509 schuf er die sog. runde Passion. Starke Einfluss auf ihn, den Niederländer, hat Albrecht Dürer mit seinem grafischen Werk. 1521 begegnet er Dürer in Antwerpen.

Seine Gemälde sind überwiegend religiösen Inhalts - das Schachbild (entstanden um 1508) ist also eine Ausnahme. Es hängt in Berlin. In seinem Spätwerk vertritt er einen gemäßigten Romanismus. Aus sein Sterbedatum ist wie sein Geburtsdatum ungenau: Zwischen Ende Mai und 5. August 1533 wird sein Tod gewesen sein.

Nun sind Sie mit dem Raten am Zuge!

Auflösung der Nr. 90: Juan Ramirez de Lucena

Nr. 92: Warnung vor dem eigenen Buche!

In Klaus Lindörfers "Das große Schach-Lexikon" (Sonderausgabe 1991) sind beide nebeneinander mit Einzelfotos abgebildet. Und auf der gleichen Seite stehen auch ihre Kurzbiografien untereinander. Sie sind sogar im gleichen Jahr geboren und ein Leben lang Freunde geblieben. Zusammen schrieben sie ein heute noch wegweisendes Schachbuch, das sie "eine Schach-Studie" nannten, die 1903 erschien, als beide 60 Jahre alt waren.

Sie warben nicht um ihr Buch- im Gegenteil. Das Vorwort ist überschrieben mit: "Warnung. Dies Buch setzt besondere Vorkenntnisse nicht voraus. Wer eine dreizügige Schachaufgabe zu lösen versteht, sollte auch imstande sein, unseren Entwicklungen zu folgen. Dennoch möchten wir nicht allen diesen empfehlen, sie zu lesen. Sogar warnen müssen wir vor unserem eigenen Buche! Die meisten Problembücher enthalten nichts anderes, als eine Anzahl von Aufgaben und ihren Lösungen. Das steht jede Seite für sich allein; man kann aufschlagen, wo man will, und nach Belieben naschen. Wer sich an diese Art der Lektüre gewöhnt hat, sei vor dem Buche gewarnt. Es kündigt sich als eine Studie an und wird jeden, der es blätternd kennen lernen will, in hohem Grade unbefriedigt lassen. ..

Der Leser, für den es bestimmt ist, muss also der Gründlichkeit fähig sein und sich frei von unabänderlichen Meinungen wissen. .Wir versprechen uns daher für unsere Schachstudie einen nur kleinen aber erwählten Leserkreis, und dieser wird uns - wir wagen es zu hoffen - für unsere Veröffentlichung dankbar sein."

Noch hundert Jahre später kommt, wer sich für dieses Schachgebiet interessiert, an diesem Buch nicht vorbei.

Nun sind Sie mit dem Raten am Zuge!

Auflösung der Nr. 91: Lucas van Leyden malte "das Schachspiel".

Nr. 93: Bronnen van Schaakstudie

Im Todesjahr von Joseph Henry Blackburne und Curt von Bardeleben bekommt er eine wichtige Aufgabe übertragen, die er ein Vierteljahrhundert innehat. Unser gesuchter Schachspieler, geboren 1882 und gestorben 1959, hatte Jura studiert, ebenso Wirtschaftswissenschaften. Er war Rechtsanwalt beim obersten Gerichtshof, später Konsul in Luxemburg. Er schrieb gegen Ende seiner Tätigkeit, die ihn unter Schachspielern bekannt gemacht hatte, ein fünfbändiges Werk über Schachendspiele.

Als Förderer des Schachs war er da schon längst bekannt. Wenn nicht der 1. Weltkrieg gewesen wäre, wäre die Organisation, der er vorstand, möglicherweise schon früher gegründet worden. So folgte die Gründung halt zehn Jahre später. Die Hauptaufgabe des Verbandes bestand in der Organisation von Mannschaftsweltmeisterschaften. Aber schon im Geburtsjahr des Verbandes wurde mit dem Letten Mattison der Weltmeister (Amateure) gekürt. Auf Platz 4 folgte damals ein Spieler, der ebenfalls Weltmeister werden sollte als auch der Nachfolger unseres gesuchten Schachspielers.

Nicht eingemischt hat man sich lange Zeit bei den Berufsschachspielern, bei der der Weltmeister quasi nach Gewohnheitsrecht seine Herausforderer aussuchte. Anders wurde das erst gegen Ende der Tätigkeit unseres Schachspielers. Nicht umsonst wurde nach Aljechins Tod das Turnier, das den Weltmeister ermittelte, in den Niederlanden und von da ab in regelmäßigen Abständen ausgetragen. Botwinnik jedenfalls konnte er noch küren.

Nun sind Sie mit dem Raten am Zuge!

Auflösung der Nr. 92: Johannes Kohtz und Carl Kockelkorn schrieben "Das Indische Problem".

Nr. 94: Das erste deutschsprachige Schachbuch

Das königliche Spiel war in früheren Zeiten tatsächlich den vornehmeren Herrschaften vorbehalten- die breite Masse hatte andere Sorgen. Umso verdienstvoller ist es, dass sich August Herzog d.J. von Braunschweig-Lüneburg um das Schachspiel bemüht hat und 1616 das erste deutschsprachige Schachbuch verfasste. Eigentlich war es eine Übersetzung des bereits seit einem halben Jahrhundert kursierenden Werkes des Spaniers Lopez de Segura. Darin ist vom altem aus dem Mittelalter stammenden Schach nichts mehr zu lesen: Die Dame stieg zum Hauptakteur auf, die Läufer konnten zusammen auf jedes Feld des Schachbrettes ziehen.

Der Herzog ist auf einem Kupferstich von Jacob v. der Heyden (1573-1645) abgebildet. Er sitzt auf dem Schachtisch rechts am Brett, weitere drei Männer sind abgebildet. Auf dem Titelblatt heißt es: Das Schach=oder König=Spiel. In vier unterschiedene Bücher mit besonderem Fleiß gründ= und ordentlich abgefasst. Auch mit dienlichen Kupferstichen gezieret: Desgleichen vorhin nicht außgangen. Diesem ist zu ende angefüget ein sehr altes Spiel genannt Rythmo-Machia.

Der Name des Herzogs wurde auf dem Titelblatt als Pseudonym genannt- diesen Namen gilt es zu erraten.

Nun sind Sie mit dem Raten am Zuge!

Auflösung der Nr. 93: Alexander Rueb war der erste Präsident der FIDE (gegründet 1924 in Paris)

Nr. 95: Der Zug: 23..Dg3!!!

Kein geringerer als ein Weltmeister würdigte ihn so: "Als fleißiger Arbeiter und Verfechter origineller Ideen hat er die Eröffnungstheorie durch viele verblüffende Züge bereichert. Jahrelang hat er in verschiedenen Eröffnungen eine Variante nach der anderen gespielt, die von den meisten führenden Experten der Zeit als inkorrekt betrachtet wurden. Auf einige dieser Varianten blickten die Experten nahezu mit Verachtung herab, und doch gelang es ihm wieder und wieder, mit Hilfe ebendieser Varianten brillante und verblüffende Siege über seine Gegner zu erringen. Obwohl von Natur aus ein Angriffsspieler, ist er im Bedarfsfall dazu fähig, sich sehr zäh zu verteidigen. Im Endspiel verdient er, entgegen der Meinung viele Leute, die Note 1."

In Schonbergs "Die Großmeister des Schachs" finden sich einige Zitate von ihm, der mit acht oder neun Jahren das Spiel erlernte: "Bald nahm Schach mein ganzes Leben in Beschlag. Mein Kopf war voll davon, von morgens bis abends- und in meinen Träumen ebenso."-"Es ist genau wie Talent fürs Kartenspiel oder wie Musikalität: Man hat es, oder man hat es nicht."- "Von Anfang an war ich ein Angriffsspieler und spielte immer offensiv. Das hat mich oft in Schwierigkeiten gebracht. Ich glaube, ich spiele etwa so, wie Jack Dempsey boxte. Gleich beim Gong zur ersten Runde begann Dempsey auf seinen Gegner einzuschlagen und ließ ihn gar nicht erst zur Besinnung kommen."

Mit sechzehn beschloss er Berufsspieler zu werden und spielte angeblich bis zu seinem Lebensende täglich mindestens eine Partie. Die wildesten Gemetzel lieferte er sich gegen ähnliche Kämpfer wie er selber war, gegen Defensivspieler hatte er kaum eine Chance, weil er bedingungslos auf Angriff spielte. "Wann werde ich lernen, dass ein Remis wertvoller ist als eine Niederlage?" Natürlich verlor er Wettkämpfe gegen die Weltbesten haushoch. Andererseits wurde er unsterblich durch seinen Damenzug mit Schwarz: 23..Dg3!!!

Nun sind Sie mit dem Raten am Zuge!
Auflösung der Nr. 94: Gustav Selenius

Nr. 96: Goldene Schachzeiten eines Amateurs

Sein Sohn wurde 1951 Internationaler Meister. Drei Jahre zuvor leitete unser gesuchter Schachspieler als Schiedsrichter das Kandidatenturnier, das dann Botwinnik als Weltmeister brachte. Da hatte er es mindestens ein Jahrzehnt vorher schon aufgegeben, selber Weltmeister zu werden. Das Zeug dazu hätte er gehabt, obwohl er erst mit dreizehn Jahren zum Schach kam. Bereits zwei Jahre später hatte er dieses Ziel ausgegeben: "Ich überschritt mein fünfzehntes Lebensjahr mit einem klaren, unnachgiebigen Lebensplan: ich wollte, ich musste dereinst Schachweltmeister werden."

"Insgeheim verfolgte er diesen Plan jahrzehntelang, auch wenn er sich- anders als seine Konkurrenten- nie mit Haut und Haar dem Spiel verschrieb. Er zog nach Wien und absolvierte dort die "Schachhochschule", wie man den Treffpunkt der Wiener Schachgemeinde im Künstlerzimmer des Café Central nannte."

(Schonberg)

Er hatte bedeutende Turnierfolge: 1911 in San Sebastian wurde er geteilter Zweiter, gewann Budapest 1912, ein Viermeisterturnier 1918 in Berlin, siegte 1926 zusammen mit Aljechin in Hastings, wurde im gleichen Jahr Dritter in Semmering und zeigte sich 1927 als Amateur den Profis Aljechin (vier Remis) und Capablanca (drei Remis, eine Niederlage) vor deren WM-Kampf ebenbürtig. 1930 wurde er in Hastings Zweiter. Die Londoner Times schrieb: "In ihm haben wir vielleicht den Schachweltmeister an den Ingenieursberuf verloren."

Seine anderer Karriere verlief nämlich so: Er machte sich als Elektroingenieur einen Namen, und wurde ein "Meister des Transformatorenbaus". 1919 wurde er Direktor einer Maschinenfabrik und später ordentlicher Professor für Elektrotechnik in Wien. So blieb ihm nichts anderes übrig, als von goldenen Schachzeiten mit Lasker, Capablanca und Aljechin zu schwärmen, deren Schachpartner er war.

Nun sind Sie mit dem Raten am Zuge!

Auflösung der Nr. 95: Frank Marshall

Nr. 97: Mitglied der "Prinzen"

Gegen Garri Kasparow durfte er immerhin schon im Simultan antreten, wengleich er wie seine 15 Simultangenossen nicht den Haus einer Chance hatte. "Junge, üb noch ein bisschen", las er in des Ex-Weltmeisters Augen. Garri Kasparow signierte noch schnell das von ihm eigens mitgebrachte Marmorbrett auf dem Feld d5. Das war´s dann auch schon: "Eine wunderschöne Erinnerung an diesen denkwürdigen Abend."

Gelernt hatte er wie so viele Schach vom Vater. In Leipzig nahm er regelmäßig an Turnieren teil, ohne besonders aufzufallen und sehr gute Turnierergebnisse zu haben. Darauf kam es aber gar nicht an. Sein Metier ist die Musik. In der Schüler- und Jugendzeit war es der Thomanerchor, im Studium an der Musikhochschule folgten Bühnenauftritte. 1991 war er mit Freunden Gründungsmitglied der A-capella-Gruppe "Die Prinzen", die bald mit einem eigenen, unverwechselbaren Sound 14 Goldene Schallplatten und sechs Platinauszeichnungen einheimsten. Marke deutsche Texte wie "Ich wär so gerne Millionär".

2008 war er Olympia-Botschafter. Mit seinen Kindern spielt er auch Schach. Sohn Paul, liest man im offiziellen Olympia- Turnierbuch, kann dem Papa schon Paroli bieten. "Wenn er sich konzentriert und Mühe gibt, habe ich keine Chance. Es erfüllt mich aber mit Stolz, gegen meinen Sohn zu verlieren. Paul hatte bereits von der ersten Klasse an über mehrere Jahre Schachunterricht an seiner Schule. Eigentlich ein Pflichtfach, denn dieses hervorragende Gehirntraining schult die Aufmerksamkeit der Kinder und verhilft ihnen zu mehr Ausgeglichenheit."

Nun sind Sie mit dem Raten am Zuge!

Auflösung der Nr. 96: Milan Vidmar (1885-1961)

Nr. 98: Olympiadestart mit 13 Jahren

"Mein erster internationaler Start bei den Erwachsenen und gleich zu einer Schacholympiade! Ich war erst 13 Jahre alt und sehr aufgeregt", erinnert sie sich zehn Jahre später. "Dass es zu früh wäre, ich zu jung und unerfahren für das Team sei und andere Spielerinnen mit besserer ELO-Zahl nicht zum Zug kamen". Wir wohnten in einem Haus am Schachpalast. Als wir ankamen, war es noch eine Baustelle. Die Olympiade begann deshalb erst zwei Tage später.

Vom Ergebnis her habe ich ziemlich enttäuscht, weil ich eine Bronchitis bekam. Nach und nach wurde unsere ganze Mannschaft krank. Nur mein Vater und der Damentrainer blieben davon verschont. Sie tranken jeden Tag ihren Wodka, der sich als gute Medizin erwies. Ich selbst konnte die für mich neue Lebensweise bei einem so harten Turnier nur sehr schwer bewältigen. Das ständig wechselnde Klima und das ungewohnte Essen habe ich in diesem zarten Alter noch nicht vertragen. Deshalb lief es gesundheitlich und schachlich nicht besonders.

"Zwei Jahre später war ich weitaus erfolgreicher. Jeder konnte sehen, dass ich Talent zum Schachspielen habe. Und mein Resultat bedeutete eine Frauen-GM-Norm", schreibt sie in einem Turnierbuch. Nicht nur bei Schacholympiaden glänzt sie. Sie spielt zwar nach eigenen Worten eher impulsiv und nach Intuition, ist nicht sehr trainingsfleißig, wird trotzdem Weltmeisterin (der Junioren). Bei "Sag die Wahrheit!" erkennen sie zwei von vier Teilnehmern des Rateteams.

Nun sind Sie mit dem Raten am Zuge!

Auflösung der Nr. 97: Sebastian Krumbiegel, Sänger und Musiker

Nr. 99: Präsident ehrenhalber

Pünktlich begann die Dresdener Schacholympiade mit der Ausführung des symbolischen ersten Zuges am Spitzbrett Russland gegen Schweiz. Völlig indigniert und sich abwendend schaut Kortschnoi aus, als dieser Zug ausgeführt wird, denn mit diesem Herrn wollte er wirklich nichts zu tun haben. Der 81-jährige vertrat den amtierenden Chef des Weltschachbundes, der tags zuvor auf den Weg nach Dresden einen Autounfall hatte.

Unser gesuchter Schachspieler ist ein erfahrener Schacholympionike. Schließlich war er mehrfach Teilnehmer. Beispielsweise 1960 in Leipzig, da war er 39 Jahre alt, spielte am Spitzbrett seines Landes und war von Beruf Staatsbeamter. Ein paar Jahre später war er das nicht mehr, weil er ein höheres Amt hatte, indem er Kortschnoi zum Beispiel und später auch Kasparow verärgerte.

Fünf Jahre vor der Dresdener Olympiade verurteilte ein Gericht ihn zu 22 Monaten Gefängnis wegen Korruption. "Er wurde für schuldig befunden, keine Rechenschaft über Regierungsmittel in Höhe von 238745 US-Dollar abgelegt zu haben." (Mario Tal in "Bruderküsse und Freudentränen") Weiter: " Wegen der Berufung und seines fortgeschrittenen Alters musste er die Strafe jedoch nie absitzen. Unterschiedliche Darstellungen gibt es zu der genannten Summe, die bei dem Schachjournalisten André Schulz nach oben abweicht."

"Vor kurzem", schreibt dieser, "wurde eine seit 1994 laufende Untersuchung abgeschlossen, bei der es um das Verschwinden von 700000 Dollar ging, die von der ..Sportkommission zur Durchführung der Olympiade bereitgestellt waren, aber niemals bei der FIDE ankamen." Seine Verteidigung bestand in der Behauptung, dass bis 1993 es bei der FIDE unüblich gewesen sei, Belege auszustellen. 1995 erklärte deren Schatzmeister, dass die FIDE das Geld nie erhalten hat.

Nun sind Sie mit dem Raten am Zuge!
Auflösung der Nr. 98: Elisabeth Pähtz

Nr. 100: Geolino-tauglich

Im großen Humboldt Schachsammelsurium (Ausgabe 2008) sucht man ihn unter dem Stichwort "Topmeister heute" (vom 23. Juni; S.213) vergeblich, obwohl er gegen die aufgeführten Meister schon gespielt und auch gewonnen hatte- dafür aber unter "Superstars von morgen" (vom 31.Mrz; S.118). Allerdings ist er in der Zeitschrift KARL aus dem gleichen Jahr mit einer Gewinnpartie - noch dazu mit Schwarz- vertreten, als er ein Turnier gewann. Sogar bei der Olympiade in Dresden spielte er mit - er kam dabei auf 7,5 Punkte aus allen elf Partien, landete aber mit seinem Team nicht unter den ersten zwanzig Ländern, was auch an Simen und Erlend lag, die weniger als 50 Prozent machten. Er verlor auch gegen einen Finnen (Rangplatz 32). Ein paar Jahre vorher stellte die Jugendzeitschrift Geolino ihren Leserinnen und Lesern den damaligen Buben vor, der Schach und Fußball spielte.

In ihrer Schachspalte des Wiener Standard vom 24.Dezember 2009 schreibt das Autorenduo ruf&ehn über ihn: "Die Welt wird jung war ein heute vielleicht zu Recht vergessener Bestseller von Charles Reich, erschienen Ende der 60er-Jahre des vorigen Jahrhunderts. Es handelt vom Aufstand der neuen Generation, die mit Glockenhose und langem Haar nach Reich die Welt verändern wird. Sie tat es, und mit Blick auf die Gegenwart des Schachspiels wird man allerdings feststellen müssen: Die Welt wird älter (was die Breite betrifft) und sie wird jünger an der Spitze." Dann stellen die beiden unseren gesuchten Schachspieler vor und meinen: "Sein Stil ist noch nicht festgelegt. Er spielt mutig (aber kontrolliert), rechnet effizient (und fast fehlerlos) und ist ein Virtuose im Endspiel. Die Welt der Großmeister blickt auf zu einem 19-Jährigen."

Das war etwa die Zeit, als sich sogar ein ehemaliger Weltmeister mit ihm befasste.

Nun sind Sie mit dem Raten am Zuge!

Auflösung der Nr. 99: Der Ex-FIDE-Präsident Florencio Campomanes

Lösung: Nr 100: Magnus Carlsen

- | | | |
|-----------------------------------|-----------------------------------|--|
| 1. Bobby Fischer | 40. Reti | 72. Friedrich
Dürrenmatt |
| 2. Alfred Hrdlicka | 41. Napoleon | 73. Bertina
Henrichs |
| 3. Willi Schlag | 42. Tartakover | 74. Lewis Carroll |
| 4. Romanheld aus
Schachnovelle | 43. Unzicker | 75. Philipp
Marlowe |
| 5. Die Schwalbe | 44. Johannes Paul
II | 76. Berthold Lasker |
| 6. Frank
Marschall | 45. Lenin | 77. GM Lothar
Schmid |
| 7. Capablanca | 46. Karl Liebknecht | 78. Pitschuschkin |
| 8. Sam Lloyd | 47. Schachprogram
m Caissa | 79. Max Söllner |
| 9. Emanuel Lasker | 48. Goethe | 80. Humphrey
Bogart |
| 10. Paul Weber | 49. Herbert
Graesemann | 81. Mark
Taimanow |
| 11. Akiba
Rubinstein | 50. Robert Hübner | 82. Markgraf Otto |
| 12. König Alfons | 51. Wilhelm Hanse | 83. Che Guevara |
| 13. Carl Schlechter | 52. Franz Gutmeier | 84. Eugen Roth |
| 14. Ruben Fine | 53. Nabukov | 85. Baron Tassilo |
| 15. Pillsbury | 54. Marco Bode | 86. Ephraim
Kishon |
| 16. Paul Keres | 55. Richard von
Weizsäcker | 87. Papst Leo |
| 17. Lucena | 56. Whittaker | 88. Bent Larsen |
| 18. Hort | 57. Dr. Pflieger | 89. Vieri di
Vallorana |
| 19. Josef Diemer | 58. Johann Dr.
Schadow | 90. Lucena |
| 20. Dufresne | 59. Arno Zude | 91. Lucas van
Leyden |
| 21. Duchampf | 60. Sonja Graf-
Stevenson | 92. Johannes Kohtz
und Carl
Kockelkorn |
| 22. Philidor | 61. Purdy | 93. Alexander Rueb |
| 23. Karpow | 62. Simon Webb | 94. Gustav Selenius |
| 24. Tarrasch | 63. Friedrich Gulda | 95. Frank Marshall |
| 25. Vera Menschik | 64. Peter Leko | 96. Milos Vidmar |
| 26. Benjamin
Franklin | 65. Martin Beheim-
Schwarzbach | 97. Sebastian
Krumbiegel |
| 27. Ruodlieb | 66. Schulz von
Thun | 98. Elisabeth Pächtz |
| 28. Stounton | 67. Joanne K.
Rowling | 99. Florencio
Campomanes |
| 29. Reshevski | 68. Helmut
Schmidt | 100. Magnus
Carlsen |
| 30. Sämisch | 69. Ugo Dossi | |
| 31. Nimzowitsch | 70. Thomas
Middleton | |
| 32. Zuckertort | 71. Thomas
Wüllenweber | |
| 33. Mieses | | |
| 34. Schachtürke | | |
| 35. Poulsen | | |
| 36. Spielmann | | |
| 37. Botvinnik | | |
| 38. Sultan Khan | | |
| 39. Boguljubov | | |